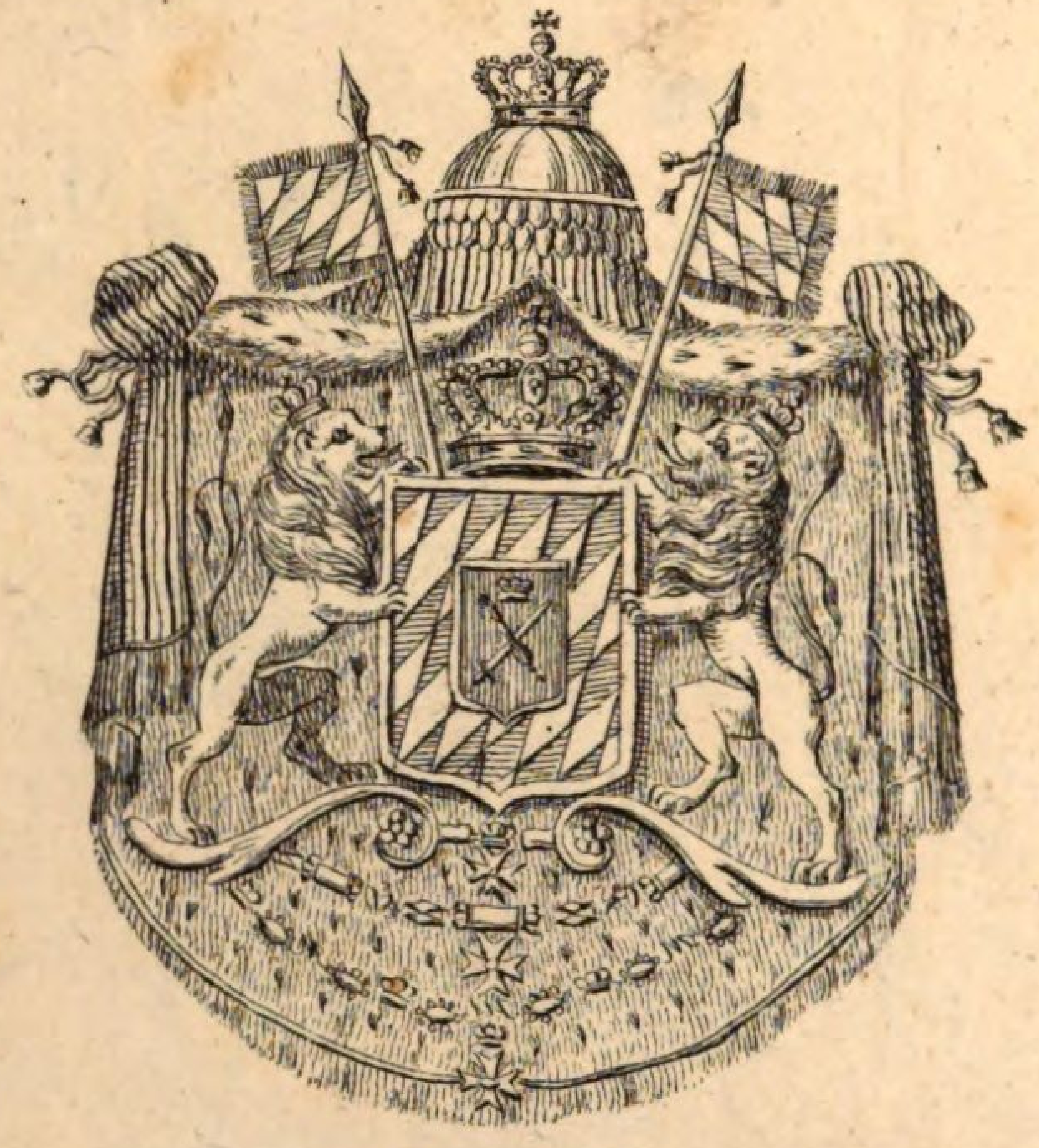
Biogr. Coll. 352 h.

Wunster



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Polens ausgezeichnete Männer,

biographisch dargestellt

von

Karl Wunster.

Erster Theil.

Glogau und Lissa 1829.
Neue Günter'sche Buchhandlung.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Sr. Durchlaucht

dem

Fürsten Anton von Radziwill,

Königl. Statthalter

des

Großherzogthums Posen,

Fürsten und Herrn zu Nieswicz, Olyka ꝛc.

Ritter mehrer hohen Orden,

meinem

gnädigsten Fürsten und Herrn,

ehrerbietig gewidmet.

Vorwort.

Wir schätzen und lieben das Volk der Polen; aber wir haben, ohne die Wahrheit zu verletzen, die Gesinnungen, welche wir für ein freies und kräftiges Volk in uns tragen, in gegenwärtigem Versuche ausgesprochen.

Nicht in Polen allein: nein, unter jedem Volke, unter jedem Himmelsstriche würden wir so ausgezeichnete Charaktere, wie die Geschichte Polens uns darbietet, dankbar anerkennen müssen. Und darum hat dieses Volk unsre Aufmerksamkeit, Achtung und Liebe für sich erregt, da es bei allen Mängeln, welche uns begegneten, bei allem Unglück, welches dasselbe traf, doch immer einen Vorzug sich erworben hat, welchen unter bessern Auspizien ein anderes Volk Europas kaum erlangt haben würde.

Wir treten, wie wir auch schon in den gegenwärtigen Biographien selbst erklärt haben, nicht auf,

um zu politisiren, uns in Staatshändel zu mischen; sondern allein, um die Vergangenheit unsern Lesern zur Gegenwart zu machen, um vom Standpunkte dieser Vergangenheit aus die Zukunft uns zu gestalten, möge ihr auch ihre Schwester, unsre Gegenwart, nicht entsprechen. Unsre Gegenwart kümmert uns nicht, sie gehört nicht vor unser Forum; die Vergangenheit nur ist unser Feld! in ihr liegt Wahrheit gegen Freund und Feind.

Wenn die Todten auch nicht mehr sprechen; wenn ihr Schauplatz, ihr Gesichtspunkt sogar verrückt ist, und der Pöbel sie anzutasten wagt: so ist's der ernsten Geschichte vorbehalten, ihre Thaten zu würdigen, von ihrer Zeit aus ihr das Urtheil zu sprechen; so darf die Geschichte nicht sehn auf das Kleid, welches sie trugen, auf den Glauben, welchen sie bekannten, auf ihre Lage; sondern nur darauf, wie sie das Kleid ehrten, wie sie ihren Glauben mit standhaftem Muthe und Menschlichkeit verfochten, und ihre Lage zu benutzen wußten.

Man wird daher manche Ansichten in gegenwärtigem Versuche entschuldigen müssen, da sie nicht vom Standpunkte unserer Tage aufgefaßt sind; man wird vielmehr sich gezwungen sehen, die Zeiten dem Gedächtnisse wieder vorzuführen, wo jene Ansichten herrschend waren. Wenn aber der Biograph

über seinen Gegenstand sich erheben muß: so ist es seine Pflicht, sich darüber genügend auszusprechen, um seine Sinnesart kennen zu lernen, und nicht zum Glauben zu verleiten, als hätte er seine Eigenthümlichkeit auf die Helden seiner Darstellung übergetragen. Unsere Ansichten darüber haben wir im ersten Abschnitt des gegenwärtigen Werks niedergelegt, und dürfen dieselben also hier nicht weiter erörtern.

In sieben Abschnitte haben wir unsern Versuch getheilt, worüber wir noch eine kurze Rechenschaft ablegen wollen.

Der erste Abschnitt spricht unsere Ueberzeugung über Biographik aus, und enthält die Grundsätze, nach welchen wir gearbeitet haben.

Der zweite Abschnitt giebt eine Skizze der polnischen Geschichte bis auf Jagello: wir hoffen eine Fortsetzung bald liefern zu können. Dadurch würde unsere Meinung von Polen sich am besten bewahrheiten, und das Leben derjenigen Männer, welches wir schildern, auch chronologisch begründet werden.

Der dritte Abschnitt beschreibt das Leben des Erzbischofs von Krakau, Olesnicki, welcher im Kampfe gegen die Hussiten nicht nur, sondern auch im Kampfe gegen alle Eingriffe in die Verfassung seines Vaterlandes sich, seiner Ueber=

zeugung gemäß, wahrhaft auszeichnete: hier ist von Recht und Unrecht nicht die Rede, sondern nur davon, wie er seine lebendige Ueberzeugung durchkämpfte.

Im vierten Abschnitte haben wir versucht, den weit niedriger stehenden Kardinal Hoszyusz zu zeichnen. Wenn Olesnicki den graden Weg ging: so suchte dieser bei den Sozinianern sogar Hilfe, um seiner Ueberzeugung den Sieg zu erringen.

Im fünften Abschnitt steht groß und hehr da Sobieski, der König, welchem es besser gewesen wäre, wenn er keine Krone hätte tragen dürfen; der König, welchem alle mit Undankbarkeit lohnten, wenn er gerade am thätigsten sich für sie aufgeopfert hatte.

Im sechsten Abschnitt berichten wir über das Leben Stanislaus I., welcher Frieden und Ruhm gehabt hätte, wenn er schon seit dem 4. Oktober 1705 Herzog von Lothringen gewesen wäre.

Ueber den siebenten Abschnitt, welcher das Leben des Fürsten Joseph Poniatowski erzählt, haben wir nur zu bemerken, daß, was verschieden von andern Berichten darin erscheinen möchte, uns von sichrer Hand zugekommen ist; und daß wir hier vorzüglich, da der verewigte Held

uns noch so nahe steht, dringend bitten, uns von allen politischen Angelegenheiten entfernt zu glauben. Poniatowski erschien uns, wie ein Stern aus fernen Höhen; wir sahen in ihm den Helden eines goldnen Zeitalters, und mochten ihn in die Sphäre unserer Zeit nicht herabziehn.

Finis coronat opus!

Dieß möge uns entschuldigen, daß wir einen Helden, welchen sein Volk, so lange dessen Geschichte und Sprache leben wird, gewiß dankbar verehren muß, nicht an die Spitze unsres Versuchs stellten, so ruhmwürdig uns diese Anordnung geworden wäre. Aber die ernste Geschichte im Auge behaltend, wählten wir lieber eine chronologische Anordnung, und hoffen dadurch das Interesse, indem wir von dem Entferntern zu dem Nähern hinabsteigen, zu erhöhen, und dadurch unsern biographischen Darstellungen einen größern Werth zu verleihen.

Wir übergeben unsere Arbeit dem Urtheile der Sachverständigen; wir empfehlen sie aber auch der Liebe aller Polen, welche noch heute an den Großthaten ihrer ausgezeichneten Männer dankbaren Theil nehmen, und wünschen, daß unser, in guter Absicht ausgestreutes Samenkorn nicht auf einen

unfruchtbaren Felsen falle. Vertrauen, Eintracht, Kraft im Leben, Muth und Hoffnung im Tode: das sind die Güter, welche Zufriedenheit uns hier und ein ewiges Fortschreiten uns dort verleihen werden!

Waschke im Großherzogthume Posen, am Neujahrstage 1829.

Biographie, Lebenslauf, Panegyrikus und Charakteristik,

ein Beitrag

zur

Biographik.

So verschieden diese vier Arten von beschreibender Darstellung eines Einzigen auch sind: so treffen sie doch Alle in Einem Punkte zusammen; denn sie beschreiben Alle das Leben eines einzelnen Menschen, eines einzelnen Gegenstandes oder einer einzelnen Begebenheit. Man nennt in den beiden letztern Fällen solche Darstellungen Monographien; indeß hat die Natur eben so gut ein Leben und wol in höherm Grade, als der Mensch; indeß sind ihre Erscheinungen, als unmittelbare Offenbarungen Gottes, welche vom Zufall nicht herbeigeführt werden, sondern nach ewigen Gesetzen sich gestalten, eben so würdig der Lobschrift, als das Leben eines Menschen, und tragen den Urcharakter der Schöpfung noch heute im lebendigen Bilde an sich. Was von der Natur überhaupt, so wie von ihren einzelnen Erscheinungen mit Recht behauptet wird, das gilt auch von der einzelnen Begebenheit: auch sie hat ein Leben mit Ursache und Wirkung; auch sie verdient in ihren glücklichen 1) Resultaten des Lobes und unsres Dankes

1) Glück, als das erwünschte Resultat irgend einer Handlung, ist im Leben der Menschen sehr relativ; Jeder erwartet einen andern Erfolg, und gewöhnlich giebt es zwei entgegengesetzte Partheien, welche verschieden darüber urtheilen. Von einem höhern Standpunkte betrachtet, giebt es eigentlich

gegen Gott; auch sie trägt einen Charakter an sich, welchen der Held ihres Lebens ihr aufdrückte.

Wir beschränken uns aber hier nur auf das Leben des einzelnen Menschen, und wollen die vier obigen Rücksichten, aus welchen dasselbe beschreibend aufgestellt werden kann, hier näher beleuchten; nicht, um eine Theorie davon zu geben, sondern nur, um Rechenschaft abzulegen über die Art, wie wir in gegenwärtiger Arbeit das biographische Prinzip zu befolgen uns bemüht haben.

Es kann nicht unsre Absicht sein, hier zu wiederholen, was Hugo Blair, Maaß, Wiggers, Eschenburg und Andere über die Theorie der Lebens-

---

kein Unglück; denn auch, was wir Unglück nennen, muß, nach den weisen Planen der Vorsehung, später oder früher unser Glück werden, und wird es gewiß, oder ist es vielmehr schon, wenn wir es nur erkennen und fühlen wollen.

Wer vermag uns eine Begebenheit zu nennen, so unglücklich sie auch heißen möchte, welche nicht, wir wollen nicht von einzelnen glücklichen Folgen sprechen, zum Heil des Ganzen sich ereignet hätte? Wer in der Geschichte nur immer von Unglück der Völker spricht, der erkennt weder den unaufhaltsamen Fortschritt des menschlichen Geschlechts, noch lebt in ihm die Idee einer Vorsehung, dieses höchste Princip des Historikers. Der Augenblick, welcher uns das Herrlichste raubt, welcher unser Auge mit Thränen netzt, ist nur ein Unglück für den Einzelnen, ja, kann und wird selbst zu neuem Glücke sich für ihn gestalten, seine Berücksichtigung erwartet der Mensch von dem Mitleiden des Biographen, aber in der Historie geht er unter, und sollte sein Unglück auch ganze Völker treffen.

beschreibung im Allgemeinen, kürzer oder ausführlicher, geschrieben haben; wir wollen auch nicht hier ausschreiben, was der geistvolle Jenisch und der originelle Woltmann über diesen interessanten Gegenstand uns mittheilen, wir glauben unsre eigne Ansicht darüber aufstellen zu müssen. Jeder Schriftsteller und besonders der Historiker muß, ehe er zur Ausarbeitung irgend eines gewählten Gegenstandes schreitet, was ihm die Empirie öffnet, an das Licht der Theorie halten; er muß gleichsam über seinem Gegenstande stehen, und denselben nach einem festen, eigens gebildeten Prinzipe neu wieder gebären. Das Prinzip muß den Stoff nicht modeln, aber ihn zum Kunstwerke bilden.

Da nun der Stoff selbst schon für den Biographen, so wie für den Historiker überhaupt Etwas fremdartiges ist: so würde durch die Annahme der Theorie eines Andern die Eigenthümlichkeit des Historikers nicht nur verwischt, sondern auch der Gesichtspunkt des Gegenstandes völlig verrückt werden.

Wenn wir uns auf einen hohen Thurm stellen, um eine allgemeine Uebersicht der Stadt, welche wir kennen lernen wollen, uns zu verschaffen; so ist diese Art, sich davon in Kenntniß zu setzen, mit derjenigen Methode des historischen Studiums zu vergleichen, nach welcher wir mit der Erlernung der Universalhistorie beginnen.

Wenn wir aber herabsteigen, die einzelnen Straßen und Plätze, so wie das Treiben ihrer Bewohner selbst erforschen, oder auch damit anfangen; so würde dieß mit derjenigen Methode des historischen Studiums zu vergleichen sein, welche, von den Begebenheiten einzelner Heroen ihrer Zeit zu einzelnen Staaten fortschreitend,

diese Staaten in ihrer Gesammtheit unter ein Prinzip [2]) stellt, und das Meisterstück historischer Kunst, die Universalhistorie, erschafft.

Wenn auch eine universalhistorische Uebersicht, an Chronologie gebunden, jedem historischen Studium vorausgehen muß, wir also immer, sei's auch nur auf Augenblicke, jenen hohen Thurm zur ersten Umsicht wählen werden: so scheint uns das Eingehen in das Einzelne doch die zweckmäßigste Methode für einen historischen Cyklus zu sein. Wo also werden wir anders beginnen, als bei der Biographie?

Biographie ist die Darstellung des Lebens eines einzelnen Menschen; sie scheint der Gattungsbegriff für sich und ihre drei Schwestern zu sein, und von ihr gehet aus, was diese mit ihr gemein haben. Was sie, als Gattungsbegriff, bedeutet, ist oben schon gezeigt worden, und in ihrer Unterordnung steht sie, als die höchste Potenz der Biographik da. Sie schildert das ge-

---

2) Die Historiker (denn von den Geschichtsschreibern, welche nur ihr Vaterland im Auge behalten, spreche ich nicht, obgleich auch sie ein universalhistorisches Prinzip festhalten müssen) haben uns mit vielen Prinzipien ihrer Darstellung beschenkt, mit Prinzipien, welche in ihnen lagen, aber mit der Geschichte nicht übereinstimmen.

Meine Ueberzeugung streitet gegen alle diese Prinzipien, welche Staat und Kirche, welche Aeußeres und Inneres von einander trennen; aber die Einigung beider kann nur auf geistigem Wege geschehen, und deshalb liegt mein Prinzip nicht auf der Erde, sondern ruht im Himmel: es ist die Zurückführung des Menschengeschlechts ins Paradies.

sammte Leben des einzelnen Menschen; aber der Mensch lebt in mannigfaltigen Verhältnissen, und dem Biographen steht es zu, diese Verhältnisse unter gewisse Gesichtspunkte zu bringen, um dadurch die Darstellung zu vereinfachen und das Prinzip derselben festzuhalten.

Ein doppeltes findet sich im Menschen: Körper und Sele (Sinnlichkeit und Vernunft, Erde und Himmel, Staat und Kirche); auf dieses Doppelte muß der Biograph sein Augenmerk richten, den äußern Menschen darstellen, ohne den innern aufzugeben, und den innern Menschen schildern, ohne das Aeußere zu vergessen: beide in ihrer Wechselwirkung lebendig zeichnen.

Das Aeußere des Menschen, seine Geburt, seine Erziehung, seine Umgebungen und das Jahrhundert, in welchem er lebte, hängt freilich nicht von ihm ab, aber er kann, er muß besiegen, was ein unglücklicher Stern ihm bereitete; und nur so siegreiche Kämpfer sind würdige Gegenstände der Biographik. Das Innere des Menschen, sein Geist und Gemüth, die Lebendigkeit und Festigkeit seines Charakters, sein thätiger Glaube an die Vorsehung, welcher von aller Thorheit, von allen Mährchen entfernt sein muß, und sein Einfluß auf die Welt und ihre Erscheinungen: dieß sind die leitenden Ideen, welche in allen Zügen seines Lebens hervorleuchten sollen. Dadurch wird die Biographie zum Kunstwerke, und erhebt ihren Helden aus dem vergänglichen Treiben der irdischen Welt zu des Himmels ewigen Sternen.

Wenn nur Helden, sie mögen in der Kirche, im Staate, in der Wissenschaft, in der Kunst geglänzt, oder für das Beste der Menschheit gelitten oder gar geblutet haben, biographischer Aufbewahrung würdig sind: so geht

von selbst daraus hervor, daß bei der Darstellung ihrer äußern Thätigkeit, was die Geschichte ihrer Zeit uns lehrt, in ihr Leben aufgenommen werden müsse. Hier aber stehn die Begebenheiten im Hintergrunde, und nur, was den Helden und seine Thätigkeit betrifft, tritt hervor, und wird vom Biographen ausgezeichnet werden müssen. Der Zweck der Geschichte ist, die Begebenheit, der Zweck der Biographie, den Einfluß des Menschen auf die Begebenheit darzustellen; wo der Mensch die Begebenheit leitete, oder gar ihr Schöpfer war, da wird die Biographie zur Geschichte; wo aber der Mensch weniger wirksam in der Begebenheit sich zeigte, da tritt die Biographie wieder in ihr ursprüngliches Element zurück. Dann schildert sie den Menschen, als Menschen, zeigt seinen Einfluß auf seine Zeit, und nimmt das Gemälde derselben nur gleichsam zum Rahmen seiner Darstellung. Nie kann sie den Menschen von seiner Zeit entfernen, nie trennen, wodurch sich sein Leben gestaltete; aber eben so wenig ist es ihr erlaubt, den innern Menschen von dem äußern zu trennen, selbst dann nicht, wenn ihr Held universalhistorisch sein sollte.

Wahrheit, partheilose Würdigung ihres Helden, ist die erste Pflicht der Biographie. So wie seinen edlen Charakter, seine Großthaten und seinen wohlthätigen Einfluß auf seine Zeit oder auf die gesammte Menschheit sie würdigen soll: so muß sie auch seine Fehler und Schwächen, das Elend, welches er über andre brachte (oder vielleicht bringen mußte) und die Abnahme seiner Kräfte freimüthig gestehn. Die Wahrheit beruht nicht allein auf der richtigen Darstellung der Einwirkung des Helden in seine Zeit; sondern auch darin, daß gezeigt werde, wie

viel er durch eigne Geisteskraft dazu beitrug, was sein früheres Leben und seine äußern Umstände dazu mitwirkten, und ob er seine Zeit gestaltete, oder ob die Zeit ihn mit sich fortriß und bildete. Im erstern Falle ist er ein Held der Zeit, im andern hat sie ihn geboren.

Nicht gern gebrauchen wir das Wort Parthei, weil wir nur Eine Parthei kennen: die Parthei des Wahren, Guten und Schönen. Wer diese Parthei ergreift, eine Hauptbedingung des Historikers, hat zwar im verderbten Menschenleben manche Opposition zu erdulden; aber diese Opposition ist keine Parthei, sondern nur ein Mißbrauch, und sollte, wo sie sich nur fände, sogleich unterdrückt werden.

Jedoch die menschlichen Institute sind fehlerhaft, wie ihre Gründe selbst, und es kann also nicht von ihnen gefordert werden, daß sie der einzig wahren Parthei immer huldigen sollen; giebts doch in der Wissenschaft und Kunst verschiedene Schulen und Meinungen, und in Staat und Kirche mancherlei Systeme und Ansichten? Alles ist schwankend auf Erden, nur ein Weg ist der leitende: der Weg, welchen wir an der Hand der Vernunft auf dem Felde der Vergangenheit gehen, um, wie Janus, in die Zukunft zu schauen, und prophetisch ihr Bild dem unsterblichen Geiste vorzuzaubern.

Haben wir also von einer partheilosen Würdigung, als Grundsatz der Biographie gesprochen: so wollen wir uns damit nicht, als eine Opposition ankündigen, sehen vielmehr ruhig jeder Opposition entgegen, insofern sie nur die Fakta und unser Prinzip betrifft, und halten uns allein an die einzige Parthei, welche wir oben schon für die Unsrige erklärt haben. Wir wissen sehr

wohl, daß Gediegenheit des Styls: Klarheit, Kürze und Schönheit, Haupterfordernisse der historischen Schreibart sind; aber wir gestehen es gern ein, wie weit wir uns von diesem stylistischen Ideale entfernt fühlen. Wenn also das Schöne, welches wir zu unsrer Parthei zählten, in den nachfolgenden Versuchen nicht erreicht ist: so bitten wir, uns deshalb von unserer Parthei nicht abtrünnig zu glauben, da wir das Gute und Wahre aufzufassen, immer uns eifrig bemühen werden. Was wahr und gut ist, wird ewig wahr und gut bleiben; was wahr und gut ist, wird ewig, auch in den trübsten Zeiten, dem Freunde des Rechts und der Tugend heilig seyn; was wahr und gut ist, sollte die Erde es auch verdrängen, wird im Himmel doch gelten; drum fürchten wir Nichts!

Der Lebenslauf eines Menschen ist die Skizze für die Biographie; er gehört also nur, als Material, in den Bereich der Geschichte, und wird in seiner nackten Form höchstens zu öffentlichen Ankündigungen gebraucht. Er ist daher nur nützlich, und die Art seiner Abfassung zu kennen, nur nothwendig für denjenigen, welcher für die Kanzel, für die öffentlichen Staatsblätter oder zu ähnlichem Zwecke seiner bedarf.

„Er lebte, nahm ein Weib und starb," sagt Gellert: und wer diese Notizen hat, hat auch den Lebenslauf des Verstorbenen, wenn er mit den Schnörkeln und Kunstausdrücken ihn verbrämt, welche der Ort seiner Ablesung oder seines Abdrucks erfordert.

Ein Panegyrikus ist eine reine Lobschrift, und daher der Biographie eher entgegengesetzt, als ihr, welche Gutes und Böses im Leben ihres Helden darstellt, angehörig. Kömmt man mit der Absicht, nur zu loben,

sei es aus Eigennutz, aus Furcht oder aus persönlicher Bewunderung, zu dem biographischen Gegenstande: so kann nie eine Biographie daraus werden; denn der Biograph erkennt nur Eine, die allgemein, als wahr, anerkannte Parthei, der Panegyriker macht seinen Helden zu seiner Parthei, Ersterer verschweigt Nichts, Letzterer lobt Alles. Der Panegyriker kennt seinen Helden, steht in seinem Dienste, schreibt wol gar in seinem Auftrage, oder läßt sich durch das in einer dunkeln Zeit ungewöhnliche Licht verblenden; der Biograph [3]) steht entfernt von seinem Helden, nie in seinem Dienste, schreibt unaufgefordert und frei, und lebt in einer Zeit, welche seinen Helden aus der Sphäre des öffentlichen Lebens [4]) in die Geschichte schon eingeführt hat.

Wenn also der Panegyriker, als Zeitgenosse seines Heldens und unter seinen Augen schreibend, die Persönlichkeiten desselben besser auffassen und darstellen kann: so geht dieser Vorzug doch verloren, indem theils Schmeichelei, theils Vorurtheil, theils das blendende Licht einer

---

3) Ich spreche hier vom Biographen, wie er sein soll.

4) Politik, so wollen wir das öffentliche Leben desjenigen Helden nennen, welcher dem Dienste des Staats sich gewidmet hat; sie kann bei den Todten nicht mehr gelten; sie ist ein schwankendes Gut irdischer Vergänglichkeit, und ihre Leiden treffen nur die Lebendigen. Der Biograph spricht von einer vergangnen Zeit, und darf auf eine gegenwärtige Zeit und ihre Freuden oder Leiden nicht Rücksicht nehmen; der Panegyriker lebt in der Gegenwart, und muß sich der Politik akkommodiren, welche sein Held beobachtet. Wie weit steht also der Panegyriker unter dem Biographen!

eingebildeten Größe, seiner Darstellung die Wahrheit, das erste Princip der Biographie, rauben, und dadurch das zerstören, was seine glücklichern Verhältnisse ihm herbeigeführt hatten. Oft wird er aus einem Lobredner ein Lobhudler [5]), wie zahllose Beispiele es beweisen; aber auch als Lobredner ist der Panegyriker nicht Biograph, weil seine Tendenz nur auf das Einzelne, nicht auf das Allgemeine geht. Und arbeitet der Biograph nicht der Universalhistorie vor: so verdient er auch nicht diesen Namen. Dennoch haben wir ausgezeichnete panegyrische Werke seit den Zeiten der Griechen bis auf unsere Tage; aber sie sind meistens nur klassisch durch ihre stylistische Form und bedeuten wenig für die Geschichte. Wer kennt nicht einen Isokrates, obgleich die zu sichtbare Kunst ihm die Würde des Meisters raubt! wer nicht den jüngern Plinius, dessen Lobrede auf den Kaiser Trajan leider nur zu oratorisch ist! Unter den Neuern zeichnen sich die Franzosen durch ihre *Eloges* vorzüglich aus, aber nur Fontenelle (1731) wußte seine Leser zu fesseln, und dadurch seine Oberflächlichkeit zu verbergen: welche Menge von Lobreden dieser Art haben sie uns nicht gegeben, welche nur durch deklamatorischen

---

5) Eine merkwürdige Lobhudelei, welche zugleich einen Beweis von der Beredsamkeit der Polen abgiebt, finden wir in der Rede des Woiwoden von Kulm, Gninski, auf den König Johann Sobieski, am Sonnabend vor Trinitatis 1674 in der Kathedrale zu Warschau gehalten. Der Raum verbietet uns, einen Auszug aus ihr zu liefern; aber Eine Stelle stehe hier: „Sobieski ist selbst eine Dreieinigkeit; denn er ist unser Kind, unser Vater, und unser König.“

Pomp glänzen! Bescheidner ist hierin das Verdienst der Deutschen[6]), von welchen hier nur, Engels Lobschrift auf Friedrich den Einzigen und Roths Lobrede auf Johannes von Müller stehen; doch haben auch diese, unsere Panegyriker, mehr verschwiegen, als gesagt, das Wesen der Form oft aufgeopfert.

Haben wir das Wesen der Biographie richtig erfaßt, so ist es leicht, eine Charakteristik[7]) zu schreiben; wir dürfen nur das Aeußere des Menschenlebens absondern von seinem Innern; wir dürfen dieses Innere nur lebendig darstellen, und eine leitende Idee an die Spitze setzen. Diese leitende Idee wird nach dem Wirkungskreise unsres Helden sich gestalten: Kirche, Staat, Wissenschaft und Kunst. Worin unser Held glänzte, und in welchem Theile dieses Vierfachen er sich auszeichnete, was das Streben seines Geistes bezweckte und bewirkte: das muß mit kurzen Worten, in lapidarischem Style, als Thema seiner Charakteristik, an die Spitze derselben gestellt werden; seine Zeichnung, als Krieger, als Lehrer in der Kirche oder in der Schule, als Künstler, ist der Kommentar zu diesem allgemeinen Satze.

---

6) Die Lobreden auf Hemsterhuis und Runkhen unter den Holländern machen davon eine ruhmwürdige Ausnahme, und nähern sich am meisten der wahren Biographie.

7) Von ihr unterscheiden sich Charakterschilderungen, wie wir unter andern von Moritz Arndt treffliche Muster haben; diese beziehen sich auf ganze Völker und Länder, jene hat den einzeln Menschen zum Gegenstande. Aber beide können sich in plutarchischer Parallele glücklich vereinigen.

Treffliche Muster dazu haben wir Deutsche in den Nachträgen zu Sulzers Theorie erhalten.

Eigentlich sollte jede Biographie sich mit einer Charakteristik schließen, weil Letztere die Seele giebt der Erstern, und Beide, wie Körper und Geist im Menschen, nicht von einander getrennt werden können.

Die Polen,

eine kurze Uebersicht ihrer Geschichte.

Erster Abschnitt,

von den ältesten Zeiten bis auf die Thronbesteigung

Jagellos.

Slaven nannten wir uns, kräftige Männer, welche der Osten erzeugte, welche, im Norden erzogen, den Ruhm liebten, und von ihm unsern Namen trugen. Starr, wie das Eis, welches unsre Küsten umgab; ernst, wie die Flur, welche unsre Jurten trug, war auch unser Charakter. Da haben wir gehauset in der Gesellschaft des Elens, des Rennthiers, in uralter Zeit gesogen ihre Milch, genährt uns von ihrem Fleische, bekleidet uns mit ihren Fellen; da haben wir unter den reißenden Thieren unserer finstern Wälder die siegreiche Kraft gewonnen über die germanische Welt!

Von den äußersten Grenzen des Nordens, wo der Bernstein quillt aus der baltischen See, bis in den tiefsten Süden, wo der Weinstock gedeiht, reichte unser Vaterland. Wir lebten da, wo des Roggens Frucht uns fast ohne Arbeit zu Theil wurde, aber auch da, wo Eis die Erde bedeckt, und nur kümmerliche Nahrung bietet. Wir lebten da, wo der Reiche mehr gilt, als der Arme, wo der Sklave Herr wird, wenn er sich Güter erwirbt, wo die deutsche Zunge aufhört, und das slavische Wort, unser Wort, ertönt, wo unsere Pans und Szupans nur gebieten. Wir lebten da, wo der König nur der Erste ist in Reichthum und Gewalt, und gebietet, wie die Herren es wollen, wo der König steht unter dem Man=

ne, dem kräftigen, welchem wir die Krone geben. Das ist das polnische Land! Herr und Knecht: einen Mittelstand gab es nicht unter uns. Der Edelmann allein ist Bürger des Staats, und Stütze des Throns, die gewerbtreibenden Bewohner sind nur Mittel zum höhern Staatszwecke.

Fragt die Geschichte, wie wir schon auftraten unter einem Mithridates in der Römerzeit, wie wir gegen Gothen und Hunnen um das Erbtheil unserer Väter kämpften, der Väter, welche am orciniſchen Walde wohnten, und als Sarmaten schon dem griechischen Herodotos bekannt waren! Verdrängen wollten wir die, welche in den tiefsten Osten und Norden uns zurückzudrängen vermeinten: da entstand ein langer, großer Kampf um Leben und Freiheit, um Ehre und Glück — ein Kampf für unsre Götter, für unsre Herrschaft! Bis an die Elbe im Abend, bis an die baltische See im Norden, bis an Adrias Woge, ja bis an der Donau Ausfluß in den euxinischen Sumpf gaben sich in diesem Kampfe die Slaven die liebreiche Hand. Was heute Oesterreich, Schlesien, Polen, Brandenburg, Pommern, Mecklenburg, Preußen, Lausitz und Meißen genannt wird, ja bis tief ins russische Gebiet: das war in unsern Händen; da gebot das mächtige Volk der Slaven; da herrschte unsere Sprache; da standen wir drohend und mit rühmlicher Kraft, in liebender Eintracht, unsern Feinden gegenüber!

Aber es ist leider nicht mehr so! von den Barbaren, welche an Mohameds Glauben hängen, im Süden und Osten verdrängt, von den Germanen durch ihre Markgrafen in unsern westlichen Grenzen beschränkt, schmolz unsre Herrschaft bald zu einem kleinen Reiche zusammen.

Nichts ist uns geblieben, als unsre Sprache und Literatur, als unser nazionaler Sinn, und unsre Geschichte, als die Fruchtbarkeit unsres Bodens und das Eigenthumsrecht der Einzelnen, welche nicht mehr in der Gesammtheit leben.[1]) Zu erklären, in einzelnen Zügen darzustellen, wie wir zu einem gewaltigen Reiche wurden, wie dasselbe zu Provinzen der Nachbaren herabsank: das gebührt dem Historiker, dem ernsten Forscher der Vergangenheit, welche die Zukunft ihm eröffnet! —

Groß sind Eure Thaten, Polens Bewohner, ausgebreitet der Ruhm, welchen Eure Väter sich erwarben, und noch lange nicht hinreichend erforscht, wie Ihr aus Asien nach Europa kamt, und hier kämpftet, um Eurem Volke und Eurer Sprache den Sieg zu erringen! Vom Joche der Gothen und Hunnen befreit, in zwei Hauptstämme getheilt, herrschten die Anten im Osten, die Slaven im Westen, jene in Asien von den Ufern der Wolga an, diese in Europa bis an die Weichsel und Oder, ja, bis an die Ufer der Elbe, wo sie Nachbaren der Normanen wurden, wie diese bei ihnen sich in Novgorod und Kiew ansiedelten.

---

1) Man verzeihe dem Polen, daß er, im Andenken an seine alte Zeit die Gegenwart vielleicht nicht richtig auffaßt; und wer möchte ihm das wol verdenken? Giebts auch ein Königreich Polen, so hat es doch Einen Beherrscher mit Rußland, und kann also der hier aufgestellten Meinung, rein historisch, nicht widersprechen, besonders da nur Ein Theil des altpolnischen Reichs in dem neuen Königreiche Polen enthalten ist.

Was Griechen und Römer von den Polen erzählen, sei dahingestellt; möge Herodotos Euch Sarmaten, Ptolomäus Euch Wenden nennen, Tacitus Euch zum servischen Reiche rechnen: genug daß Ihr Euch selbst für Slaven haltet; Ruhm habt Ihr Euch errungen in alter Zeit, und ihn will ich preisen! Habt Ihr ihn aber auch bewahrt?

Als die Völker des Ostens in ungeheuren Schaaren drangen über die Wolga, über den Don und über die Donau — wer kann die Ursachen dieser Völkerzüge erforschen? — : da standen ihnen die tapfern und durch das Christenthum schon höher gebildeten Germanen entgegen, und ein ungleicher Kampf entschied für die germanische Welt. Was wußte Mistevoy von der Kraft des deutschen Volks? Was vermochte der slavische Staat in Rußland gegen die Gewalt der deutschen Hansa? Wie konnten im Süden sich die Slaven halten gegen die vereinte Kraft der Markgrafen von Norikum? Herrschen sollte Deutschlands Sprache, Deutschlands Reich, und Euch, die Ihr hervorgedrungen waret aus dem Osten zum Kampfe gegen dieselben, Eure Grenzen anweisen an den Ufern der Weichsel: da töne Eure wohlklingende Sprache: da lebe Eure Herrschaft, und das Erbtheil Eurer Väter genüge Euch, ohne Euren Fuß an die Oder und Elbe zu setzen! Hier ist der Schauplatz Eurer Geschichte!

Piast war es, welcher — ihn hat die Fabel herrlich ausgeschmückt — der Slaven zerstreute Stämme seit 840 nach Christo in Ein Reich zusammen zu schmelzen versuchte.[2]) Aber was stand Alles nicht ihm entge-

2) Deutschland war in jenen Zeiten, und wohl schon mehre Jahrhunderte früher, an seinen östlichen Gren-

gen? wie sehr hinderte die Uebermacht des Adels, die große Schwäche der wenigen Städte, die Beschränktheit des Herzogs, und die Kraftlosigkeit seiner Nachfolger das Werk seines Geistes? Laßt die Fabeln, welche Polens älteste Geschichte verdunkeln, sich selbst widerlegen, und uns zu hellern Zeiten eilen, wo Miesko *I.* das Christenthum bekannte!

Es war im Jahre 959 nach Christo, als Miesko *I.* in Polen regierte und über Slezien (Schlesien), hinaus bis in die Lausitz gebot, und Gauen bildete nach deutscher Sitte. [3])

---

zen von slavischen Völkerstämmen umgeben, deren Sitze von der Elbe bis zur Ostsee und Weichsel (Wagrier, Obotriter, Luitizier — nicht in der Lausitz — Polaber, Wilzen, Sorben, Czechen und Maharenser), von da südlich bis an die karpathischen Gebirge reichten. Oestlich von ihnen, an den Ufern der schlesischen Oder, an der Weichsel und bis an den Dnestr wohnte der Slavenstamm der Lechen oder die nachmaligen Polen.

3) Diese Gauen reichten vom flachen Lande, von der Lohe (Slenza), bis tief in den Gau von Chrowati, welcher im Riesengebirge lag. Der Gau an der Lohe, Eilen genannt (ohngefähr Breslau und Brieg) hatte von jenem Flüßchen seinen Namen erhalten, und ihn dem ganzen Lande Schlesien gegeben. Dieses Land war in fünf Gauen getheilt, und enthielt auch noch die vier Gauen der heutigen Niederlausitz.

Im Osten war die deutsche und slavische Grenze durch den Böhmer Wald, durch die Elbe und Saale hinlänglich bezeichnet; aber der Norden war offen, wo mit den Wenden und Normännern Deutschland Vertheidigungskriege führen mußte. Daher kommt der Name Polen auch erst später vor.

Gero, Markgraf in Osten, focht siegreich gegen den polnischen Herzog, und drang bis zur Wartha vor; durch diesen Sieg kam Polen mit Deutschland in nähere Verbindung. Der Kaiser Otto, welcher schon eilf Jahre früher ein Bisthum unter den Daleminziern (Meißen) gestiftet hatte, bewog auch im Jahre 966 nach Christo den Herzog von Polen, das Christenthum zu bekennen, und Jordanes wurde der erste Bischof von Posen.

So entstanden früher und später von der Elbe bis an die Wartha Bisthümer, welche geistliche Festungen gegen das Heidenthum waren. Der Kaiser gab die bischöfliche Gewalt, der Herzog die Güter, diese sicherste Gründung für die Kirche, und die Gemeine den Zehnten: Wer ist nun der Patron? Wie konnten die Ultramontaner sich hier ein Recht anmaßen?

Als Otto der Große am 7ten März 974 zu Memmleben gestorben, und in Magdeburg, der Hauptstadt des nördlichen Deutschlands, begraben worden war: da versuchte zwar Miesko, seine Verbindung mit Deutschland wieder aufzuheben; aber er schien den kurzen Kampf[4]) mit Otto *II.* nur gewagt zu haben,

4) Damals verlor Polen auch die Niederlausitz, welche durch ihre polnische Verbindung allein sich bisher der deutschen erwehrt hatte; erst Boleslaw I. von Polen eroberte sie wieder nebst dem Lande Budissin (nach Ottos III. Tode 1002), mußte aber die deutsche Lehnshoheit darüber anerkennen. Später erhielt er auch die Oberlausitz, verwüstete Deutschland bis an die Saale, drang bis nach Baiern vor, und schloß zwar zu Budissin am 30. Januar 1008 Frieden, ohne jedoch seine Lehnsabhängigkeit, welche unter Konrad dem Salier, sechs Jahre später völlig erlosch, wieder anzuerkennen.

um sich desto näher an das deutsche Reich anzuschließen. Mieskos Gemalin, die böhmische Fürstentochter, Dombrowka, war 976 gestorben, und Oda, die Tochter Dittrichs von Meißen, welche schon den Schleier genommen hatte, wurde seine zweite Gemalin.

Alles schien glücklich für das Christenthum und für die dadurch herbeigeführte Bildung der Slaven sich zu gestalten; ruhig war's im Norden, und der slavische Westen hatte sogar enger sich mit Deutschland verbunden: da brach plötzlich Mistevoy 976 im Obotritenlande (Mecklenburg), durch den nordsächsischen Markgrafen, Dittrich, gereizt, gegen die Deutschen auf. Herzog Bernhard von Sachsen wollte seine Nichte dem Fürsten der Obotriten vermählen, und der Markgraf Dittrich rieth ihm unbesonnen davon ab, indem er erklärte, daß es unschicklich wäre, eine deutsche Fürstentochter einem Hunde zu geben. Mistevoy zog sein Schwert, und verkündete im Rathe seiner Großen, daß ein slavischer Hund bellen, aber auch beißen könne. So ging durch Eines Schuld die deutsche Bildung jetzt im Slavenlande verloren, und siegreiche Einfälle bis zum Treffen an der Tanger im Jahre 982 waren die Folge davon. Aber ohngeachtet der siegreichen Schlacht fand das Christenthum im nördlichen Slavenlande keinen großen Eingang; es war eine fremde Frucht, im Süden erzogen, welche die Kälte des Nordens nicht so leicht zu ertragen schien. Aus der eignen Ueberzeugung mußte das Christenthum in den heidnischen Staaten hervorgehn, und doch kostete es noch manchen Kampf, fest dasselbe zu begründen. Gottschalk führte die christliche Religion im Slavenlande ein, aber des Rugiers Kruko Meuchelmörder, zerstörten die christlichen Altäre mit dem Leben

ihres Stifters; und hätte Heinrich, Gottschalks Sohn, nicht Liebe und Hilfe bei Krukos jugendlicher Gemalin, bei der schönen Slavine, gefunden: so würde das nördliche Slavenreich noch lange dem Christenthume verschlossen geblieben sein. Heinrichs Regierung und das unerwartet plötzliche Absterben des obotritischen Fürstenstammes befestigte hier im Norden Christenthum und deutsche Herrschaft.

Hier hat Albrecht der Bär die Mark Brandenburg, das Stammland des preußischen Staats, im Jahre 1144 gegründet.

Früher schon fand das Christenthum, und eine mehr geregelte Staatsverfassung im Westen und Süden des Slavenlandes, im eigentlichen Reiche der Polen, treue Bekenner und muthvolle Vertheidiger. Mieskos *I.* Uebertritt zur christlichen Religion, erstreckte sich nicht auf das ganze Land, so eifrig auch seine beiden Gemalinnen daran arbeiteten [5]; aber mit dem ersten Könige von

---

5) Daß Dombrowka den Uebertritt Mieskos nicht vor der Hochzeit erzwang, sondern durch Sanftmuth und Nachgiebigkeit erst später bewirkte, ist außer allem Zweifel. Und darin glänzt Polens Herzogin gewiß mehr hervor, als 400 Jahre später Polens Königin Hedwig, welche unter dieser Bedingung sich mit Jagello von Litthauen vermählte. War auch Miesko oft streng gegen diejenigen, welche das Christenthum nicht bekennen wollten: so milderte doch die sanfte Dombrowka häufig diese Härte, welche sich überhaupt wol nicht über das Hoflager des polnischen Herzogs erstreckt hat.

Erst später, nachdem das Treffen an der Tanger die Hoffnung auf den Sieg des Christenthums im nördlichen Slavenlande belebt hatte, wendeten sich die fried-

Polen, Boleslaw Chrobri, gelangte das Christenthum, eine festere Staatsgewalt und die Unabhängigkeit von den Deutschen zu einem gedeihlichern Leben. Adalberts, des Märtyrers (am Charfreitage 997 von den heidnischen Preußen erschlagen:) Leichnam, kam um ein schweres Lösegeld nach Gnesen, und erzeugte Wallfahrten, welchen selbst der Kaiser Otto *III.* barfuß beiwohnte. Bis an die Grenze seines Reiches, bis an den Gau Dedodesi (zwischen Bober und Queis), eilte Boleslaw seinem hohen Gaste entgegen, welcher dafür der Stadt Gnesen im Jahre 1000 die erzbischöfliche Würde verlieh, und ihr die Bisthümer Kolberg im Wilinerlande (Pommern), Krakau in Kleinpolen und Wiotislav (Breslau) unterordnete. Bei dieser Gelegenheit entstand der Peterspfennig in Polen, welchen der berühmte Gerbert (Papst Sylvester *II.*) für seine Genehmigung forderte, aber dafür erließ der Kaiser den Tribut.

---

lichen Missionäre auch nach Süden, und breiteten in Schlesien und Polen unter dem gemeinen Manne, und in den von der Hofhaltung des polnischen Herzogs entfernter liegenden Gegenden das Christenthum aus. Aber mehr noch wirkte für das Christenthum und für den Staat, besonders in spätern Zeiten, die Vermählung von Mieskos Tochter, Gunhilde, mit dem dänischen Könige Swen, wodurch der polnische Herzog Großvater Haralds und Knuds des Großen wurde. Wenn auch die Verbindung mit Böhmen den Herzog und seinen Hof zum Christenthume gebracht, wenn auch seine zweite Gemahlin, Oda von Meißen, ihn enger mit Deutschland verbunden hatte: so trug Gunhildes Ehe doch schneller und länger wirkende Früchte für Polen.

Nach Ottos *III.* Tode benutzte Boleslav die Schwäche des Kaisers Heinrich *II.* welchen man den Heiligen nannte, und bemächtigte sich der Gauen in der Lausitz. Wenn auch in dem dreifachen Kriege (von 1003 bis 1018), welcher sich daraus entspann, Boleslaws Reich sich vergrößerte: so zwang er ihn doch ein Vasall des Kaisers durch Handschlag zu werden. Aber nach Heinrichs *II.* Tode (1024) befreite sich Boleslaw völlig von der deutschen Lehnshoheit, ließ, vielleicht zum Trotz des deutschen Königes, Konrad, aber doch mit Genehmigung des Pabstes, Johannes *XIX*, zum Könige von Polen sich salben und krönen, und stützte sich auf die goldne Krone, welche ein deutscher Kaiser ihm verehrt hatte.

Ein Mann, wie Boleslaw, welcher mit Recht den Beinamen des Kühnen (Chrobri) führte, welcher nicht nur im Westen sein Reich vergrößerte, sondern auch im Osten die Moskowiter schlug, und Kiew mit reicher Beute eroberte; ein Mann, welcher an Staatsklugheit die deutschen Kaiser seiner Zeit weit übertraf, welcher dem Christenthume eine feste Gestaltung in Polen schenkte, und dadurch die Bildung seiner Völker vorbereitete; ein Mann, welcher die Unabhängigkeit seines Reichs von jedem Zwange bewirkte, und damals schon zur Unterhaltung der von ihm neu angelegten festen Grenzplätze die erste Grundsteuer [6]) einführte: der

---

6) Straz, Wache; diese Steuer, welche vorzüglich in der Lausitz eingeführt wurde, und hier eine ganz neue Einrichtung seyn mußte, war eine Natural- und Personal-Abgabe. Die Bewohner waren verpflichtet, außer Speise- und Futter-Lieferung, auch Nacht-Wachen an den Grenzen zu thun. Dies ist für diese Gegenden die erste Spur vom Anfange eines stehenden Heeres.

war vorzüglich dazu auserwählt, in seinem herrlich ausgestatteten Reiche, dessen unerschöpfliche Quellen auch nach den blutigsten Kriegen und nach den schrecklichsten Verheerungen noch wohlthätig flossen, eine feste Herrschaft zu begründen!

So grausam Boleslaw in seiner kräftigen Thätigkeit auch immer gewesen sein mag: so wenig kann man ihm den lebendigen Geist, den kühnen Muth, die große Umsicht abstreiten, sein Reich, welches er von der Ostsee bis nach Ungarn und Kiew, bis an die Elbe, ja bis an Baierns Grenze ausgedehnt hatte, erhalten, befestiget zu haben, und seinen Spott über die deutsche Oberherrschaft und über die Friedensschlüsse, welche die Deutschen ihm abkaufen mußten, ohne sie erbitten zu dürfen, in Wirklichkeit verwandelte. Dieß sind Zeugen genug, daß, wäre Boleslaw in unserer Zeit geboren worden, ihm der Beiname des Großen mit vollem Rechte gebühret hätte?

Aber leider ging mit seinem Tode auch seine Schöpfung zu Grabe! Sein Sohn Miesko *II.* ahmte des Vaters Grausamkeit nach, ohne desselben Geisteskraft geerbt zu haben. Alles ging verloren: Länder und Ruhm, und nur das Christenthum erhielt sich in Polen, und schützte allein den zerrütteten Staat vor seinem völligen Untergange. Aber noch tiefer sollte das unglückliche Polen sinken; denn nach Mieskos *II.* Tode im Jahre 1034, also neun Jahre nach seines tapfern Vaters Heimgange, trat ein für Polen trauriges Zwischenreich ein: das Land wurde verwüstet und zerstückelt, der Staat löste sich auf, das Volk kämpfte gegen den Adel, gegen die Geistlichkeit und verwarf das Königthum; die Nachbaren schleppten Priester, Adeliche, Volk, zusammen ge-

koppelt, und Reichthümer aller Art aus dem Lande, und der Pabst Gregor *II.* sprach den Herzog, Bretislaw *I*, von Böhmen los, obgleich er das christliche Polen verwüstet hatte, weil der böhmische Herzog dafür das Kloster zu Bunzlau an der Elbe erbaute. So war damals Alles käuflich am Hofe zu Rom, und jede Missethat leicht mit Gelde abzumachen.

Endlich gelang es dem deutschen Könige Heinrich *III.* im Jahre 1042 den Sohn Miesko's *II*, welcher im Kloster zu Brunweiler erzogen worden war, unter dem Namen Kasimir *I.* auf Polens Thron zu setzen, jedoch nicht ohne einen jährlichen Tribut an Böhmen und Deutschland. Der neue Herzog wurde der Wiederhersteller des Christenthums und der gesetzlichen Ordnung in seinen Ländern, erbaute das herzogliche Schloß und die Domkirche zu Breslau, so wie das Kloster zu Leubus. [7])

---

7) Später wurde dieses herzogliche Schloß, an der Oder gelegen, die kaiserliche Burg genannt, dann den Jesuiten geschenkt, welche aber den kolossalen Bau ihres Kollegiums vor ihrer Aufhebung hier nicht vollenden konnten; daher sah man immer noch Ruinen jenes Schlosses. Jetzt ist die Universität zu Breslau, sowol im Besitze des ehemaligen Jesuiter-Kollegiums, als auch der Trümmer des erwähnten Schlosses.

Alles was von Kasimirs Mönchsleben, vom Peterspfennige, von der Tonsur der Polen und von ihrer Stolakleidung gefabelt wird, beruht auf Verwechselung mit Miesko's I. Sohne, Otto (Lambert), welcher wahrscheinlich auf Monte Cassino Mönch war, und läuft auf folgende Thatsachen aus. Richenza war mit ihrem Sohne Kasimir (Chatymer), nach dem Tode ihres Gemahls Miesko II. nach

Unter seinem Sohne Boleslaw *II.*, welcher durch seine glücklichen Kriege gegen Böhmen, Mähren und Rußland wahrhaft, gleich seinem Großvater, den Namen des Tapfern verdient hatte, ereignete sich eine Begebenheit, welche an die alten Parthenier in Sparta und Tarent erinnert. Die während Boleslaws siebenjährigen Kriegszügen zurückgelassenen Frauen hielten sich an die jungen Männer und an ihre Sklaven, die beleidigten Ehemänner verließen Boleslaws Heer, fanden ihre Burgen verrammelt, mußten sie mit Gewalt erobern, und nahmen an ihren Weibern eine blutige Rache. Aber blutiger war die Rache, welche der König, dadurch geschwächt und in seinen weitern Unternehmungen

---

Sachsen entflohen, und hatte denselben den Mönchen zu Brunweiler, einer Stiftung ihrer Vorfahren, zur Erziehung übergeben; sie selbst, eine nahe Verwandte der deutschen Kaiser, Urenkelin des großen Otto, und Tochter Ezzilos, Pfalzgrafen am Rhein, suchte Schutz beim Kaiser Konrad, und die Polen, den Kaiser fürchtend, riefen sie mit ihrem Sohne Kasimir zurück. Kasimir bestätigte den Peterspfennig nur aus politischen Rücksichten; die Tonsur, wenn man den Haarschmuck der Polen so nennen darf, ist eine Sitte, welche erst unter Johann Albert am Ende des 15ten Jahrhunderts nach einer blutigen Niederlage in der Bukowina aufkam; der weiße Gürtel und die diakonische Stola sind Zeichen, daß der König zugleich auch priesterliche Würde habe; sie rühren wohl von den Römerzeiten her, wo Konsuln und Kaiser diese Kleidung trugen, und erhalten vielleicht ihre historische Bedeutung noch heute durch das Gesetz der katholischen Kirche, nach welchem nur die Regierenden das Abendmahl in doppelter Gestalt genießen dürfen, und also den Geistlichen näher stehen, als die übrigen Laien.

gehindert, an seinen Rittern ausübte, und an denjenigen Weibern vorzüglich, welche sich mit Sklaven verbunden hatten. So edeldenkend Boleslaw früher gewesen war, so schrecklich wüthete er jetzt gegen die Kirche und gegen sein Volk nach dieser That,[8]) und erhob durch seine Grausamkeit den Bischof von Krakau, Stanislaus Szepanowski zum Märtyrer.[9])

Flüchtig und fast wahnsinnig starb der vom Banne des Pabstes, Gregor *VII.* verfolgte König Boleslaw im Jahre 1081, als Selbstmörder in Ungarn. So richtete die Vorsehung, was zügellos gegen sie geschehen war: so strafte die Kirche, was ein König an ihr verschuldet hatte; so ward das Verbrechen Boleslaws, seinen betenden Bischof am Altare niedergehauen zu haben, auch am Lande durch den Verlust der königlichen Würde bestraft! Sein Bruder Wladislaw Herrmann wurde Herzog von Polen.

---

8) Der König ließ jenen Frauen die Kinder von der Brust nehmen, und dafür junge Hunde anlegen; auch mußten die polnischen Frauen später, wenn sie ausgingen, junge Hunde auf den Armen tragen (siehe Kloses dokumentirte Geschichte von Breslau, Brief XII. S. 148. rc.) Ist diese alte Strafe in unsern Tagen nicht eine Mode geworden?

9) Leicht würde Boleslaw seine Schuld, den Bischof von Krakau vor dem Hochaltare ermordet zu haben, in Rom verziehen worden sein, wie Heinrich II. von England, 100 Jahre später, als er Thomas Becket, Erzbischof von Kanterbury, erschlagen hatte, es beim Pabst Alexander III. vermochte, und sich nur einer schimpflichen Privatstrafe unterwerfen durfte, wenn nicht Gregor VII. in dem Könige von Polen den deutschen Kaiser, dessen Vorfahren Polen den Königstitel gegeben hatte, hätte züchtigen wollen.

Der unglückliche Investiturkrieg zwischen Kaiser Heinrich *IV.* und Hildebrand brachte noch über Polen eine leidensvolle Zeit, da der Kaiser es dem neuen Herzoge nicht vergessen konnte, daß er, um sein Land vom Interdikte zu befreien, die Versöhnung mit dem Pabste gesucht, und deshalb gern der Königswürde entsagt hatte, obgleich sie ein Geschenk der deutschen Kaiser war. Jedoch söhnten sich die beiden Feinde einige Jahre später wieder aus, und das Kriegsglück, sowohl gegen die Preußen und Polaber als auch gegen die Böhmen war dem Herzog und seinem tapfern Feldherrn, Sieciech (Szeczech), Woiwoden von Krakau so günstig, daß Wladislaws erste Regierungsjahre unter die glücklichsten in Polen gezählt werden können; aber bald wurde dieses Glück getrübt!

Wladislaw hatte seinen unehelichen Sohn, Sbigniew von seinem Hofe entfernt, und sein rechtmäßiger Sohn, Boleslaw, wurde durch die Anmaßungen des Günstlings seines Vaters, jenes Sieciech, bedroht. Dieß und die unerbittliche Strenge, womit der Woiwode von Krakau vorzüglich den polnischen Adel verfolgte, erzeugte eine Verschwörung. Der kaum zwölfjährige Boleslaw sah sich genöthiget, sich mit seinem Halbbruder, welcher in einem sächsischen Kloster lebte, gegen den Günstling des alternden Vaters zu verbinden. Graf Magnus aus dem Hause Zaremba, ein Vorfahr des Bischofs von Breslau gleiches Namens, welcher 1146 starb, war damals polnischer Hauptmann von Breslau [10]), und nahm sich des flüchtigen Sbigniews

10) Hier wird von dem Chronisten Martin Gallus zum ersten Male der Stadt Breslau namentlich gedacht.

gegen den übermächtigen Sieciech an. Obgleich Wladislaw den Breslauern verzieh, daß sie Parthei gegen seinen Günstling genommen hatten: so vermochte er doch nicht, diesen zu retten, sondern mußte ihn kurz vor seinem Tode, welcher im Jahre 1102 erfolgte, aus Polen verbannen, und sein Reich, um Bruderkriege zu vermeiden, unter seine beiden Söhne theilen. Eine für Polen höchst merkwürdige Begebenheit, welche besonders in ihren Folgen nachtheilig wurde, und das Schicksal mancher Theile des Landes, besonders Schlesiens, ganz anders gestaltete, war diese erste Theilung des polnischen Reichs! [11])

Man hätte glauben sollen, daß die Gefahr, wovon beide Brüder durch Sieciech gemeinschaftlich bedroht wurden, die Gefahr, welche sie früher sogar zum Sturze ihres Feindes vereinigte, das Band der Eintracht fester um sie geschlungen haben würde; aber selbst die Theilung des Vaters, wodurch er Frieden stiften und erhalten wollte, vermochte den Bruderkrieg nicht abzuwehren. Sbigniew, welcher, als nicht ebenbürtiger Sohn, dem

---

Daß Magnus von andern Chronisten auch Herzog von Breslau genannt wird, ist wahrscheinlich eine Schmeichelei, um sich den Breslauischen Bischöfen aus dem Hause Zaremba zu empfehlen.

11) Boleslaw erhielt in der Theilung Schlesien, Kleinpolen und einen Theil von Großpolen; Sbigniew den übrigen Theil von Großpolen, Pommern und Masovien. War diese Theilung der Anfang von unendlichen Zerstückelungen, und legte sie den Grund zu der Schwäche des polnischen Reichs: so war sie doch gewaltig verschieden von den Theilungen, welche seit der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts Mode wurden.

geringern Theil der Erbschaft erhalten hatte, fing die Feindseligkeit an. Er erschien nicht nur nicht auf der Hochzeit seines Bruders mit Zbislawa, Tochter des russischen Fürsten Michael, sondern reitzte auch die Böhmen, welche vom Raube zu leben pflegten, zu Einfällen in Boleslaws [12]) Länder; endlich trat er sogar (1108) öffentlich gegen den Bruder auf den Kampfplatz, wobei es jedoch mehr auf Verheerung des Landes, als auf Eroberung abgesehen war. Boleslaw handelte aber planmäßiger, er verband sich mit dem Könige von Ungarn, Koloman, trieb seinen Bruder aus seinen Ländern, und zwang ihn, in Böhmen Schutz und Hilfe zu suchen. Daraus entstand ein dreißigjähriger zerstörender Krieg, theils mit den Deutschen, theils mit den Preußen, theils mit den Böhmen. Kaiser Heinrich *V.* rückte, als Boleslaw alle Friedensvorschläge abgelehnt hatte, zur Unterstützung Sbigniews mit einem starken Heere nach Polen, aber die drei Grenzfestungen Bytom (Beuthen an der Oder), Glogau und Breslau hielten sich so tapfer, daß der Kaiser, welcher auf seinem Kriegszuge, der Oder entlang, beständig von Boleslaw geneckt wurde, und an Allem Mangel litt, unverrichteter Sache, nach Deutschland zurückkehren mußte. Der Friede mit den Deutschen kam zu Bamberg 1110 zu Stande, und wurde durch eine Doppelheirath [13]) be-

---

12) Boleslaw führte den Beinamen Krzywousti (krummlippig), würde aber schicklicher und anständiger der Kriegerische genannt werden können.

13) Zbislawa, welche ihn mit einem Sohne Wladislaw beschenkt hatte, starb frühzeitig, und Boleslaw schloß auf dem Reichstage zu Bamberg 1110 ein

festiget, ohne jedoch die Rechte Sbigniews anzuerkennen. Daher dauerten die Verheerungen der Böhmen, wozu sich noch die Einfälle der Preußen gesellten, bis zum Jahre 1137 fort, bis endlich Kaiser Lothar *II.* den Frieden zu Glatz bewirkte. So glücklich Boleslaw in seinen Kriegen, sowol in den oben angeführten als auch in den russischen war: so glücklich war er, in Peter Wlast, Grafen von Skrzynno, einen Mann zu besitzen, welcher bei seinen militärischen Talenten auch die große Kunst verstand, die Wunden, welche sein kriegerischer Herr geschlagen hatte, mit seltner Uneigennützigkeit wieder zu heilen; vorzüglich muß Schlesien einen hohen Wohlthäter in ihm dankbar verehren [14].

---

neues Ehebündniß mit Salome, Gräfin von Bergen (Schwester des Kaisers?), während er seinen unmündigen Sohn Wladislaw mit Agnes von Oesterreich, einer Enkelin Kaiser Heinrichs IV. verlobte; sie war die Tochter des heiligen Leopolds, Markgrafens von Oesterreich, und der verwittwet gewesenen Herzogin Agnes von Schwaben, einer Tochter Kaiser Heinrich IV. Welche sie also zu einer Tochter Heinrichs V. machen, irren eben so sehr, als wahrscheinlich die, welche Salome seine Schwester nennen.

14) Peter Wlast, welchen man gewöhnlich den Dänen nennt, war höchst wahrscheinlich aus den Küstenländern der Ostsee, und durch die Kriege Boleslaws mit den Preußen, wie auch mit den Pommern, unter welchen der polnische Herzog in Verbindung mit Bischof Otto von Bamberg das Christenthum einführte, ihm bekannt geworden. Peter genoß allgemeine Achtung, und das unbegrenzte Vertrauen seines Herrn; aber er verdiente auch beides in einem sehr hohen Grade, indem er von seinen Reichthümern einen sehr wohlthäti-

Boleslav hatte fünf Söhne; er theilte aber sein Reich nur in vier Theile, und überging dadurch ganz seinen jüngsten Sohn Kasimir, welcher noch in der Wiege lag. Wladislaw erhielt wieder die Hauptländer, Krakau und Schlesien; Boleslav Kedzierzawy (der Krauskopf), Mieczyslaw, welchen man den Alten nannte, und Heinrich [15]) erhielten die

---

gen Gebrauch machte. Wir übergehen alle Fabeln über diesen Mann, wodurch sein Reichthum erklärlich gemacht werden soll, da dies auf einem historisch richtigen Wege möglich ist. Sein dankbarer Herzog schenkte ihm für seine siegreiche Theilnahme an den russischen Feldzügen die bedeutende Grafschaft Skrzyn, wovon er auch den Namen erhielt, gab ihm einen großen Theil der reichen Beute, und vermählte ihn mit Maria, der Erbtochter des russischen Fürsten Wladimir, welcher ein ansehnliches Privatvermögen besaß. Was sich durch Kenntnisse auszeichnete, und das war damals nur die Geistlichkeit, versammelte Peter um sich, schützte und unterhielt er; er stiftete sieben und siebenzig Kirchen und Klöster, und wurde dadurch nicht nur Beförderer der Gelehrsamkeit und der christlichen Religion, sondern auch des Ackerbaues und der Industrie. Sollten sich unter den Urkunden des Breslauischen Archivs, da er Landeshauptmann von Schlesien war, nicht noch Aufklärungen für seine Geschichte finden? Dankbarkeit fordert vorzüglich den Schlesier auf, sich mit der Lebensgeschichte Peters näher zu beschäftigen.

15) Heinrich war, wo nicht der einzige Pole, doch gewiß der einzige polnische Fürst, welcher im Jahre 1147 an dem zweiten Kreuzzuge nach Palästina Antheil nahm. Auffallend ist es, daß jener religiöse Enthusiasmus die Polen, und überhaupt die Nordländer nicht ergriff, und unerklärlich würde es sein, wenn nicht theils der geringere Grad von Bildung, welche hier noch in der Wiege lag, theils die vielen Kriege, welche Polen

übrigen geringern Theile des Reichs. Diese zweite Theilung Polens enthält noch eine dreifache Merkwürdigkeit: sie wurde theils durch ein förmliches Testament zu Stande gebracht, theils unter dem Schutze der hohen Geistlichkeit und der Magnaten, welche sich dadurch für Vollstrecker des Testaments hielten, und sich das Recht der Eintheilung anmaßten (vielleicht ist diese Verordnung des dritten Boleslaw die Veranlassung geworden, daß die Könige von Polen später in eine oft drückende Abhängigkeit von ihren Großen kamen).

Endlich aber ist dieses Testament auch dadurch ausgezeichnet, daß, ihm zufolge, immer der älteste Sohn das Familienhaupt sein, den Vorrang haben, und den Oberbefehl in einem allgemeinen Kriege führen sollte. Dadurch wollte Boleslaw wieder vereinigen, was er durch sein Testament getrennt hatte; aber diese Anordnung paßt nur für ein patriarchalisches Zeitalter, und gab Polen die unglücklichsten Jahre. Um demselben abzuhelfen, wurde ein Reichstag im Jahre 1140 zu Krakau gehalten, und das Testament Boleslaws bestätiget, aber Agnes, ihrem Gemahle, Wladislaw *II.* an Verstande weit überlegen, strebte nach der Alleinherrschaft in Polen[16]), nannte ihren Gemahl einen hal-

---

mit seinen Nachbaren damals führen mußte, dieses Räthsel uns lößten; auch war das Christenthum hier noch zu jung, und nur die männliche Kraft erzeugt solche Thaten.

16) Man könnte Agnes, die Gemahlin Wladislaws II. mit Maria, der Gemahlin Sobieskis, vergleichen. Beide aus fremden, unabhängigen Staaten nach Polen versetzt, zeigten denselben Stolz, dieselbe Herrschsucht, Beide waren nicht nur in ihrem Hause, sondern

ben Fürsten, und mußte dennoch ihre Plane aufgeben. In dem belagerten Krakau wurde Agnes von den Brüdern ihres Mannes zur Auslieferung des jüngsten Bruders, Kasimirs (später als König von Polen, der Gerechte genannt), gezwungen, und erhielt dafür freien Abzug an den deutschen Hof Konrads *III.* Pabst Eugen *III.* that den Herzog Wladislaw in den Bann, und der Erzbischof von Gnesen Jakob *I.* verkündigte denselben im Lager vor Posen 1148, wodurch Boleslaw *III.* Herzog von Polen wurde.

Die Deutschen suchten Wladislaw zu retten, besonders Konrads *III.* ältester Sohn, Heinrich, welcher während des Kreuzzuges seines Vaters die Regierung führte. Versprach aber auch der Pabst zu Rheims

---

auch auf dem Throne Herrscherinnen; Beide, durch Schönheit und Verstand ausgezeichnet, fesselten ihre Männer, und während Agnes Deutsche begünstigte, so nahm Maria Franzosen in ihren Schutz. Was half die reiche Appanage, welche Wladislaw 1142 zu Krakau seinen Brüdern versprach, da die Großen des Reichs vom Testamente nicht abgehen wollten. Nur in Einem Zuge sind beide Frauen von einander verschieden: Maria hat nie über das Eigenthum, noch weniger über das Leben eines Großen des Reichs verfügt; aber Agnes rächte sich an dem Landeshauptmann von Breslau, an dem trefflichen Peter, am Vermählungstage seiner Tochter mit dem wendischen Fürsten Jaxa, wegen eines vorübergehenden Scherzes, dadurch, daß Wladislaw ihm die Zunge ausschneiden und ihn blenden lassen mußte. Dadurch verlor aber der Graf Skrzynno keinesweges die Kraft fortzuwirken für das Wohl seines neuen Vaterlandes, starb erst acht Jahre nachher, und wurde zu St. Vinzent in Breslau begraben.

die Lossprechung vom Banne, so vermochte doch weder die Verbindung der Brüder Wladislaws, mit dem Erzbischofe von Magdeburg, noch das Ehebündniß, welches sie zwischen Otto *I.* von Brandenburg und ihrer Schwester, Jutta, schlossen, daß die polnische Geistlichkeit und die Magnaten Polen von dem Einfalle der Deutschen unter dem aus Palästina zurückgekehrten Kaiser Konrad retten konnten. Im Jahre 1150 zog Kaiser Konrad mit einem Kriegsheere nach Polen, aber mit eben so geringem Erfolge, als ehemals Kaiser Heinrich *V.* und Wladislaw war gezwungen seinen Brüdern das Reich seines Vaters zu überlassen. Als Agnes 1153 gestorben war, suchte Wladislaw durch seine Heirath mit Barbara, Tochter Albrecht des Bären, sich die Gunst des Kaisers Friedrich *I.* zu erwerben, aber trotz des Friedens zu Krisgawa (Karge bei Meseritz), vermochte Kaiser Friedrich *I.* es nicht, den Söhnen des 1159 zu Oldenburg gestorbnen Wladislaws Recht zu verschaffen, bis endlich das Schicksal Mailands auch über Polen entschied, und Schlesien seit 1163, als ein unabhängiges Herzogthum, davon völlig trennte.

Nun herrschte Boleslaus *IV.* in Polen, und Unglück kam über das Land, bis Kasimir, der vom Vater zurückgesetzte Sohn, unter dem Namen des Gerechten 1177 den Thron bestieg. Mit großer Milde regierte Kasimir; er hob alle drückende Abgaben auf, verbesserte die Justiz, beschränkte die Subalternen, und begann schon auf dem Reichstage zu Lenczyc das Schicksal des Bauernstandes zu erleichtern. Nach den Kriegen mit Ungarn und Rußland suchte er den Wohlstand seines Landes durch Erbauung von Städten

und Dörfern zu befördern, ja sogar die Wissenschaften in Polen zu begünstigen (Vincent Kadlubek, Bischof von Krakau, schrieb auf Kasimirs Wunsch die Geschichte von Polen, welche bis zum Jahre 1204 reicht: außer Strzegenski, der erste polnische Geschichtsschreiber seines Vaterlandes:).

Durch Mieczyslaws des Alten Ansprüche gerieth Polen in blutige Kriege, und die Großen des Reichs zu einer ungebührlichen Gewalt, da es von ihnen abhing, wer von den einzelnen Herzögen von Polen der Oberregent sein sollte. Sie erwählten dazu Wladislaw *VII.* Laskonogi (schmalfüßig), den Sohn Mieczyslaws, welcher im Jahre 1202, 73 Jahr alt, zu Kalisch gestorben war. Aber bald erhoben die polnischen Großen den Sohn Kasimirs, Leszek *V.*, auf den Thron, und nach seinem Tode brach der Krieg mit den Preußen aus.

Konrad von Masovien, Leszeks Bruder, konnte sich der Preußen nicht mehr erwehren, und rief daher die deutschen Ordensritter unter ihrem Hochmeister, Herrmann von Salza, welcher zu Venedig lebte, zu Hilfe; Pabst Gregor *IX.* bestätigte 1228 den zu Plock geschlossenen Vertrag, wodurch im preußischen Lande ein deutscher Ritterstaat entstand, die Grundlage des jetzt blühenden Königreichs von Preußen. Nicht hierher gehört die Geschichte eines Standes, welchem durch seine spätern Schicksale ein universalhistorisches Interesse zu Theil geworden ist.

Kaum war Polen von dieser Seite gesichert, so drangen zehn Jahre später die Mongolen in das Land ein, und verwüsteten es bis nach Breslau, wo auch Herzog Heinrich der Fromme 1242 geblieben war,

ohne ihnen widerstehen zu können. Ein immerwährender Krieg gegen Mongolen, Litthauer, Russen, ja sogar der einzelnen polnischen Herzoge gegen einander, dauerte zum höchsten Unglück des ganzen Reichs fort, bis auf Przemyslaw, welcher auf dem Reichstage zu Gnesen die seit länger, als zweihundert Jahren erledigte Königswürde von Polen 1295 wieder erlangte. Doch ihm, dem aus Rache ermordeten Könige, folgte bald Wladislaw Lokietek, welcher durch die Vereinigung aller polnischen Provinzen zu Einem Reiche sich zu befestigen suchte, und im Jahre 1320 zu Krakau feierlich gekrönt wurde. Seine Regierung wurde durch blutige Kriege mit den deutschen Ordensrittern in Preußen beunruhiget, welche um so gefährlicher waren, da der ritterliche König, Johann von Böhmen, als Schutzherr von Schlesien, sich einmischte. Aber des Königs kriegerischer Sinn erwarb ihm die Liebe und Achtung der Großen seines Reichs, und seinem Sohne, Kasimir, welcher später der Große genannt wurde, die Thronfolge. Kasimir gab seinem Reiche den lang entbehrten Frieden, unterwarf sich Klein-Reußen durch die Einnahme von Lemberg, und drang bis Kaminiek vor. So wie diese Feldzüge einen günstigen Erfolg hatten, so gelangen ihm auch seine Unternehmungen gegen Schlesien, wo er den Grenzort Fraustadt eroberte, mit Polen verband, und die Versuche des böhmischen Königs völlig zerstörte. [17])

---

17) Wahrhaft verdiente Kasimir den Beinamen des Großen; denn er erhob sich über den Geist seiner Zeit und über die Mängel seines Volks. Auch die Juden wurden von ihm begünstigt! jedoch scheint eine Herzensan-

Ein, wenn auch mangelhaftes, Gesetzbuch, doch das erste schriftliche, hat ihm Polen zu verdanken, und, um sein Reich nicht neuen Verheerungen auszusetzen, bestimmte er selbst den König Ludwig I. zu seinem Nachfolger, dessen Tochter, Hedwig, durch ihre Verheirathung mit Jagello, Großfürsten von Litthauen, einen neuen Regentenstamm auf den polnischen Thron pflanzte.

Was in Litthauen sich zutrug vor Jagjels Uebertritt zum Christenthume; was durch ihn und seine Hedwig geschah, werden wir bald näher kennen lernen.

Die Litthauer.

Die Litthauer, welche von Kurland und Semgallen bis nach Volhynien ihre Herrschaft erstreckten, und mit den Letten und Preußen Eine Völkerfamilie bildeten, kommen, einzelne Fabeln ausgenommen, im zehnten Jahrhundert in den Bereich der Geschichte. Da wurden sie von ihren Nachbaren gezwungen, sich zu verbinden, und Staaten ähnliche Vereine zu stiften. Nur Schlösser waren es, wie Kiernow in der Woiwodschaft Wilna, wodurch sie sich zu befestigen

---

gelegenheit daran Theil gehabt zu haben. Kasimir lebte mit der schönen Esther in Verbindung; sie gebar ihm zwei Söhne und mehre Töchter, welche der König auf den Wunsch ihrer Mutter im mosaischen Glauben erziehen ließ, während die Söhne im Christenthume unterrichtet wurden. —

strebten. Und ein Glück für sie, da Russen und Mongolen das Land verwüsteten, daß sie wenigstens von ihren Schlössern aus Sicherheit erhielten.

Noch nicht zum Christenthume bekehrt, hatten die Litthauer auch mit den Schwertbrüdern in Liefland und mit den deutschen Ordensrittern in Preußen zu kämpfen, und zwischen Mendolf und seinen Vettern entstand ein blutiger Krieg, welcher, da Arduid, Wikund und Trophilus das Christenthum bekannt hatten, nur durch Mendolfs Annahme desselben beendigt wurde. Nach seiner Ermordung wurde sein Sohn Wolstinik, welcher, als Mönch, in einem Kloster bei Nowogrodek lebte, auf den großfürstlichen Thron seines Vaters erhoben. Des Vaters Loos wurde auch bald das seinige, und Litthauen unter Swintorog und Gjermond wieder heidnisch. Kriege mit den Polen und deutschen Ordensrittern in Preußen machen seit dem Jahre 1275 die Geschichte Litthauens aus, und nur wenig merkwürdige Züge bietet uns diese Zeit dar. Das Reichswappen, welches seit Ziwibund einen Centauren hatte, erhielt jetzt einen geharnischten Reuter, und das Christenthum war in Litthauen nicht nur nicht mehr vorhanden, sondern wurde auch 1311 bis Ermland hin verfolgt. Gedimin verlegte zehn Jahre später seine Residenz von dem Schlosse Kiernow nach der von ihm erbauten Stadt Trocki, und gründete bald darauf die Stadt Wilna, die nachmalige Hauptstadt von Litthauen [18]).

---

18) Die Veranlassung dazu war folgende: Swintorog hatte sich am Einflusse der Wilika in die Wilia 1270 einen Begräbnißplatz in einer höchst anmuthigen Ge-

Immer noch wüthete der Krieg, und verheerte die Länder von Memel bis nach Volhynien, von Frankfurt bis nach dem neu erbauten Wilna, und immer mußte die christliche Religion, die Religion der Liebe, den traurigen Vorwand dazu geben, statt daß nur Eroberungssucht das Schwert führte. Wäre Polen und Preußen nicht durch gegenseitige Eifersucht getrennt gewesen; hätten die Partheien in Litthauen sich vereinigt: so bedurfte es nicht des langweiligen Kampfes, und Menschenleben wurde geschont.

Nach Gedimins Tode drohte der russische Großfürst Demetrius das Reich der Litthauer nicht nur zu beschränken, sondern auch tributär zu machen; aber Olgerd zog, nachdem er die Tartaren bis nach Oczakow verdrängt hatte, gegen Moskwa, wo Demetrius sich in der Osternacht geistlichen Uebungen widmete, ohne an die Vertheidigung der Hauptstadt zu denken. Spöttisch überreichte Olgerd, welcher die Christen in seinem Reiche menschlich behandelte, dem Großfürsten Demetrius ein Osterei, und fragte ihn: „wer von „ihnen früher zum Kriege sich gerüstet hätte."

---

gend auserfehen, welcher daher Swintorosa genannt und von einem heiligen Haine umgeben wurde. Hier übernachtete fünfzig Jahre später sein Sohn Gedimin, und sah im Traume einen eisernen Wolf, in welchem hundert furchtbar heulende Wölfe eingeschlossen waren. Seine Priester deuteten den Traum ihres Großfürsten auf die Erbauung einer Stadt, welche den Feinden widerstehen, und eines Schlosses, dessen fürstliche Bewohner ihren Ruhm bis an die Enden der Welt verbreiten würden. Wirklich hat Polen, mit Litthauen verbunden, im Süden und Norden des östlichen Europas die Völker zittern gemacht. —

Olgerds Sohn, Jagiel (Jagello), kämpfte nun gegen seines Vatersbruder, Kynstut und dessen Sohn Witold, und erwarb sich die großfürstliche Würde, erwarb sich durch seine Verbindung die Krone von Polen, wodurch die Jagellonen von 1386 bis 1572 erbliche Könige Polens wurden. Nach Siegmunds *II.* Tode, welcher Litthauen völlig mit dem polnischen Reiche vereinigte, beginnt die Reihe der Wahlkönige, und mit ihr noch höheres Elend für das von der Natur so reich ausgestattete Land. [19])

Jagellos Kämpfe mit seinen Vettern in Litthauen hier zu schildern, würde uns zu weit führen, und sei für einen andern Ort aufbehalten, die sowol, wie der Eingang des Christenthums in Litthauen, als auch die ersten Strahlen der Kirchen-Verbesserung in Polen zu einer neuen Periode dieses Staats uns führen. Vielleicht giebt ein zweiter Theil unsrer Biographie uns Gelegenheit, Jagellos Nachfolger in ihrem Wirken darzustellen, und mit ihnen den Kampf gegen die Geistlichkeit und gegen den Adel ihres Reichs, bis dahin, wo der Regentenstamm ausstarb, und der polnische Edelmann Gewalt erhielt. Um so mehr können wir hier

---

19) Daß auch nicht Ein König von Polen, so kräftige Männer auf dem polnischen Throne saßen, dem Staate eine dauernde Verfassung zu geben vermochte, würde uns in Erstaunen setzen, wenn nicht die getrennten Partheien im Innern und die auswärtigen Feinde — von seinen Nachbarn hatte Polen immer das Meiste zu befürchten — uns diese Erscheinung erklärten.

schließen, da, was historisch-merkwürdig jetzt uns begegnet, im Leben unsrer Helden schon enthalten ist.[20])

---

20) Höchst anziehend ist das Leben der polnischen Könige seit Jagiel; aber ein höheres Interesse gebührt den Männern, welche durch Geisteskraft für den Staat und für die Religion Sorgfalt im liebenden Herzen hegten. Möchte uns Gelegenheit gegeben werden, Polens alte Geschichten wieder ins Andenken zurückzurufen, und dadurch dankbar gegen diejenigen zu werden, welche Gut und Blut den ihnen anvertrauten Völkern willig opferten! Eine zwar späte, aber gediegne Bildung hast du, Polen, dir erworben; jede Religionsansicht friedlich geschützt; nur in deiner geographischen Lage fandest du deinen Untergang! Wer wird die Christenheit nun gegen Mohameds siegreiche Waffen schützen! Wer uns im Osten gegen die Einfälle der Völker aus Asien vertheidigen! —

kommt, als was hiſtoriſch-merkwürdig [illegible] uns [illegible]
[illegible] im Leben unſer [illegible] ſchon erhalten iſt.[29])

---

29) Höchſt anziehend iſt das Leben der polniſchen Könige mit Wahrheit aber ſehr [illegible] Farbe [illegible] der [illegible] Geſchlechter für den Thron und für die [illegible] Heere [illegible] Mächte und Gelegenheit geſagen werden. Doch [illegible] Geſchichten [illegible] Andenken [illegible], und nämlich [illegible] welche Gut und Blut [illegible] opfern! [illegible], aber [illegible] Polen, [illegible] iſt [illegible] in [illegible] der [illegible]! Aber [illegible] Wer uns im Blut gegen die Einfälle der [illegible] aus Aſien vertheidigten! —

Zbigniew Olesnicki,

Erzbischof von Krakau und Fürst Primas von Polen.

Wir haben es schon einmal ausgesprochen, daß das Evangelium nicht erst durch Luther uns wieder verkündiget wurde, daß es vielmehr eine Opposizion bildete, welche sich bis in die ältesten Zeiten der Kirche nachweisen läßt, sobald diese Kirche herrschend wurde.

Rein und unverfälscht war das Evangelium von der ewigen Erbarmung Gottes durch Christum auf die Apostel unsres Herrn übergegangen, und in Jesu Geiste von ihnen verkündigt worden der stütz- und hoffnungslosen Welt. Aber je weiter von dem apostolischen Zeitalter, desto entfernter von der ursprünglichen Lauterkeit, desto gemischter mit Menschensatzungen trat es auf, welche meist die Hirngespinste des Morgenlandes oder die Geburten des Stolzes und des Eigennutzes waren. Eine Irrlehre erzeugte immer wieder eine andere, und vergebens bemühten sich Einige, zu erhalten, was sie im Sturme der Zeiten gerettet hatten; die Gegner trugen den Sieg davon, und was nicht im Himmel sich erzwingen ließ, das setzte die irdische Gewalt durch. Aus Verschiedenheit der Meinungen entstanden Anfeindungen, und diese gingen in Verfolgungen über, welche, was nur Gott entscheiden konnte, weltlicher Entscheidung übergaben, und mit Feuer und Schwert auszurotten strebten, was tief im Geiste und im Herzen der Menschen gegrün-

det, unsterblicher Natur ist. Verachtung und Leibesstrafen folgten dem Ketzernamen wol, aber Wahrheit vermochten sie nicht in Falschheit zu verkehren, und den Geist nicht zu tödten. Je fürchterlicher es von Außen stürmte, desto inniger herrschte im Innern der Friede Gottes; je grausamer die Verfolgungen, desto höher die Kraft, desto fester der Muth. Weder ephesinische Synoden, noch römische Bannstrahlen, weder Autodafes, noch Dragonaden unterdrückten den Geist, der in himmlischer Reinheit den Sieg zuletzt über alle Gewalt der Erde davontrug.

Näher uns Evangelischen aber standen schon die Albigenser, welche unter den beiden Brüdern Bruys das südliche Frankreich, und vorzüglich Languedoc (*Albiga occitanensis*) mit ihren Klagen gegen den römischen Klerus erfüllten, das apostolische Christenthum wieder hergestellt wissen wollten, und selbst durch die schrecklichsten Verfolgungen sich in ihrem heiligen Eifer nicht aufhalten ließen. Nahmen sie gleich später Menschen unter sich auf, welche, wie dies historisch erwiesen ist, Irrlehren unter ihnen zu verbreiten suchten: so ging doch ihre Hauptabsicht immer auf Reinigung der Religion, und die Verläumdungen der Römischgesinnten waren übertrieben.

Was Menschensatzung war im Pabstthume, das griffen die kräftigen und uneigennützigen Vertheidiger des Evangeliums an, und vorzüglich die Mißbräuche, welche früher wohlthätige Institute sich später erlaubt hatten. Doch wagten sie es noch nicht, die römische Kirchengemeinschaft aufzugeben; sondern wurden vielmehr gewaltsam hinausgestoßen, und starben größtentheils in den Händen der Inquisizion des qualvollsten Todes.

Peter, von seinem Geburtsorte Valdus genannt, war ein begüterter Kaufmann zu Lyon, und wurde, wie viele rechtliche Männer vor ihm, von den Greueln, welche in der Kirche seiner Zeit herrschend waren, so ergriffen, daß er, der Einzelne, eine Reformazion des Ganzen beschloß. Wohl fühlend, daß ein solches Werk nur vom Evangelium ausgehen müsse, bemühte sich Peter, das Evangelium in der Landessprache zu verbreiten: ein ungeheures Unternehmen, wenn man die damalige Unwissenheit und die Kosten der Abschriften in Anschlag bringt. Aber wie herrlich sah der edle Mann auch seinen Eifer gekrönt! denn so schnell wuchs seine Parthei, und in ihr beßre Religionsbegriffe, wahrhaft apostolischer Sinn, und verbreitete sich, ohngeachtet der blutigsten Verfolgungen, in Südfrankreich und Oberitalien, daß es Vielen sogar glaublich geschienen hat, der Anfang der Waldenser sei noch vor dem zwölften Jahrhunderte anzunehmen.

Alle Menschensatzungen entfernten sie von ihren Versammlungen, und dem Evangelium, der schuldlosen Einfachheit der ersten christlichen Gemeinen allein huldigend, verwarfen sie alle später eingeführten Gebräuche der römischen Kirche. Auffallend würde die Aehnlichkeit ihrer Lehre, und ihrer Gottesverehrung mit den heutigen Separatisten Englands und Amerikas sein, wenn wir nicht wüßten, daß sie Beide aus einer Quelle geschöpft hätten. Aber höchst merkwürdig ist ihre Erscheinung in einer so frühen Zeit, weil sie uns nicht nur ein treues Bild der römischen Kirche in jenem Jahrhundert erhalten, sondern weil sie auch in ihren Trümmern sich bis heute fortgepflanzt haben.

Albigenser und Waldenser vereinigten sich schon früher, ehe noch die gemeinschaftliche Gefahr und Noth sie fester an einander knüpfte; denn erst durch den Pabst Innocenz *III.* begann ihre Verfolgung, nachdem Gespräche und andere mildere Mittel sie in den Schooß der Kirche nicht hatten zurückführen können. Aber wie kann das Geistige durch des Sterblichen Gewalt vernichtet werden? Blutige, langwierige Kriege, welche über siebenzig Tausend der Unglücklichen hinraften, schreckliche Inquisizions-Exekuzionen, welche noch viele andere Tausende derselben mordeten, vermochten nicht einmal die Parthei zu unterdrücken, viel weniger den Geist derselben zu zerstören. Jene rettete ihre traurigen Ueberreste in die piemontesischen Thäler, nach Oesterreich, Schlesien und Polen, wo sie den Samen zu herrlichen Früchten für die Zukunft streute; dieser erhob sich in der Folge der Jahrhunderte, wie ein Phönix, aus der scheinbaren Asche, erschuf wahre Gottesverehrung, Freiheit im Denken und Handeln, und erkämpfte dem Evangelium den vollständigsten Sieg.

Noch aber stand das Pabstthum in ungeschwächtem Ansehn, und die Fürsten selbst, denen es Fesseln schmiedete, unterstützten mit ihrer weltlichen Macht seine Anmaßungen. Leicht waren die gläubigen Waldenser zerstreut oder ausgerottet, und selbst der hartnäckige Widerstand der sonderbaren Freunde des heiligen Franziskus besiegt; aber schwerer wurden die Spaltungen in der römischen Kirche selbst beseitigt. Wenn mehre Päbste zugleich über die Christenheit herrschten, und sich gegenseitig verdammten: wer wollte noch an ihre Heiligkeit glauben? sie hatten sich selbst ihr Grab gegraben! Wenn der Pabst sogar die ewige Roma verlassen, und allen Greueln

der Anarchie Preis geben, wenn er ein Vasall des französischen Königs werden mußte: was sollte der Laie noch von der Unverletzlichkeit des Statthalters Christi denken? sie zerstörten selbst ihr Ansehn, und öffneten dem Volke die Augen!

Unter diesen für die Reinigung der Kirche und ihrer Lehre so günstigen Zeitumständen trat Johann Wiklef, Professor zu Oxford, auf, und stellte mit einer damals noch ungewöhnlichen Kühnheit die römische Kirche in ihrer ganzen Blöße dar. Von den Bettelmönchen gereizt, grif er zuerst ihre Thorheiten an, und gelangte so leicht von einem Irrthume in der Kirche zum andern; er lehrte die Theologie öffentlich, und verbreitete dadurch seine Meinung schnell unter der Jugend seines Vaterlandes, welches vor manchem andern Lande Europas von der römischen Hierarchie gemißhandelt wurde. Er sah, da ihn sein König, Eduard *III*, nach Avignon schickte, um die Beschwerden der englischen Kirche vorzutragen, den schwachen Tiberlöwen selbst, und mag wol von dieser Zeit (1373) an seinen Muth in Vertheidigung der Wahrheit besonders gestärkt haben.

Wie viel hätte ein Mann von seinem Eifer, von seiner Klugheit, von seiner ächten Frömmigkeit und von seinem Ansehn Gutes stiften können, wenn sein feuriger Geist ihn nicht zu manchem neuen Irrthume verleitet hätte, wenn eine gründlichere und geschmackvollere Kenntniß der Bibel ihm eigen gewesen wäre, und wenn Buchdruckerkunst und ein Melanchthon ihn unterstützen konnten! Nachdem er den üppigen Hof zu Avignon persönlich kennen gelernt hatte, fielen die Vorurtheile seiner Jugend, wie Schuppen, von seinen Augen, und ein fleißiges Studium der heiligen Schrift, welche er zuerst

in englischer Sprache dem Volke in die Hände gab, ließ ihn die angemaßte Herrschaft des Pabstes über Kirche und Staat zerstören, worin ihn sein Vaterland unterstützte. Aber bald stürzten auch Verehrung der Heiligen, Bilderdienst, Cölibat, Ohrenbeichte, das traurige Blendwerk der Wandlung und viele andre Irrthümer der römischen Kirche vor seinem hellsehenden Geiste und vor seinem ehernen Muthe in ihr Nichts zusammen. Ihn selbst traf die Verfolgung seiner Feinde nicht, denn er starb in Frieden (1384), und mit der sichern Aussicht, sein Saamenkorn sei nicht auf trügerischen Sand gefallen; sondern werde die Menschen in göttlichen Früchten einst nähren, und höher noch heben, als er selbst schon gestanden hatte.

Nicht auf England allein sollte Wiklefs Wirksamkeit eingeschränkt bleiben; der Funke, welchen er hervorgerufen hatte, fiel in reichlichen Zündstoff, und schlug nach wenig Jahrzehenden schon in helle, leider ringsum zerstörende Flammen auf. Kaiser Karl *IV*, aus dem lüzzelburgischen Hause, nährte und pflegte durch Erweiterung, gute Gesetze, Sparsamkeit und Beförderung der Wissenschaften sein Schooßkind, sein geliebtes Böhmen. Prag, die schöne Hauptstadt des Landes, schmückte er 1348 mit einer Universität, und stiftete in ihr einen Lichtpunkt, der bald das Böhmerland nicht allein mit seinen wohlthätigen Strahlen erhellte und wärmte. Hier trat auch Johann Huß, geboren am 6. Julius 1373 im Marktflecken Hussinetz am Flusse Blanice in Böhmen, in seinem fünf und zwanzigsten Jahre, als öffentlicher Lehrer der Gottesgelahrtheit, auf. Durch seine, für jene Zeiten ausgezeichnete Bildung erwarb er sich bald eben so sehr die Liebe und das Ver-

trauen der Studirenden, als er auch, bald nachher zum böhmischen Prediger an der Bethlehems-Kapelle zu Prag erwählt, das Volk durch seine populären Kanzelvorträge für sich gewann. Durch letzteres Amt kam er mit dem bömischen Königshofe in Berührung, und leicht wurde es ihm, den gutmüthigen König Wenzel und seine geistreiche Gemahlin Sophia für sich einzunehmen.

Wiklefs Name und kräftiges Wort gegen die Mißbräuche der Hierarchie war auch bis nach Prag gedrungen, und erfüllte den warmen Freund des Evangeliums, den kenntnißreichen Huß mit lebendiger Theilnahme, in welcher der gleichgesinnte Hieronymus ihn noch mehr bestärkte. Auf keine würdigere und kräftigere Art hätte Huß sich die Anhänglichkeit seiner zahlreichen Zuhörer sichern können, welche, gleichfalls unzufrieden mit den Gewaltschritten Roms, den gesunkenen Bischof von Rom in den letzten Zuckungen seiner päbstlichen Macht nicht achten konnten; aber leider brach grade hier, in Hussens schönstem und erfolgreichstem Wirkungskreise eine verderbliche Fehde aus.

Karl IV. hatte sich die Universität Paris bei Stiftung der seinigen zu Prag zum Muster genommen, und so sollten auch hier, so wie dort, die Inländer drei und die Ausländer nur eine Stimme bei akademischen Wahlen haben. Die Ausländer, welche mit dem allgemeinen Namen der Deutschen belegt wurden, hatten theils durch ihre bedeutende Ueberzahl, theils durch andre Mittel diese Angelegenheit schon seit längerer Zeit grade zu verkehren gewußt, obschon der Stiftungsbrief ihren Anmaßungen offenbar widersprach. Huß, aus Patriotismus und aus Liebe zu den alten, löblichen Einrichtungen der Väter, wußte es, als Rektor der Universität

durchzusetzen, daß der König am 13. Oktober 1409 die alten Gerechtsame der Böhmen wiederherstellte. Die vielleicht unerwartete Folge dieser gerechten Maaßregel war die Auswanderung sämmtlicher deutschen Lehrer und Studirenden, fünf Tausend an der Zahl. Ein großes Unglück war dieß freilich für Stadt und Universität, ein Unglück, welches auch der Rektor schmerzlich empfinden mußte, wodurch aber deutsche Akademien und selbst Krakau neues Leben erhielten.

Indeß ließ sich Huß nicht irren, und sicher durch die Spaltung der Kirche und durch die Gnade seines Königs, fuhr er emsig fort, das Evangelium zu verkündigen, ohne weder seinem Erzbischofe Sbinko zu folgen, der seine Schriften verbrennen ließ, und ihm die Bethlehemskapelle verbot, noch dem Pabste Alexander *V*, der ihn nach Rom zur Vertheidigung berief. Als aber Johann *XXIII*, der gern wieder ein Hildebrand geworden wäre, die Stadt Prag deshalb mit dem Interdikte belegte, verließ Huß dieselbe, und ging in seinen Geburtsort zurück, dessen Grundherr Nikolaus, sein alter und bewährter Freund, ihn liebreich in seinen Schutz nahm, während der schwache Wenzel ihn nicht mehr zu schützen vermochte.

Hier lebte Huß dann, aber keinesweges in unthätiger Einsamkeit, sondern wußte durch Predigten und Schriften, besonders durch seine Bücher von den sechs Irrthümern und von der Kirche, die Zahl seiner Anhänger bedeutend zu vermehren, und die Wahrheit, um welche es dem edlen, tapfern Manne allein zu thun war, auszubreiten. Aus diesem Grunde nur folgte er auch der Einladung der Väter zur Kirchenversammlung nach Kostnitz; der ehrliche Huß stützte sich auf des

Kaisers sicheres Geleit, und hoffte hier öffentlich der Wahrheit den Sieg zu erkämpfen! Aber der Pabst Johann *XXIII*, dem, schon als Kardinal Cossa, kein Mittel schlecht genug gewesen war, um seine Absicht zu erreichen, hatte es anders beschlossen, forderte unbedingten Widerruf, welchen der muthige Huß nicht leisten wollte, wußte den schwankenden Siegmund einzuschüchtern, und brachte, ohne Ueberführung seiner sogenannten Irrthümer, den Märtyrer der Wahrheit, den freimüthigen Huß, am 6. Julius 1415, auf den Scheiterhaufen. Ihm folgte ein Jahr darauf auch Hieronymus von Prag im Flammentode.

Das Siegsgeschrei über den Justizmord zu Kostnitz tönte in den böhmischen Bergen wieder, und wurde die Losung zur blutigsten Rache, zum zwanzigjährigen Kampfe auf Leben und Tod. Der unbescholtne Lebenswandel des edlen Reformators, seine christliche Todesverachtung, die Wortbrüchigkeit des Kaisers, der bei dem herannahenden Ende Wenzels nun auch bald böhmischer König werden sollte, und die Freude der Päbstler vereinten alle Stände in Böhmen unter den Namen Hussiten, und bestärkten sie um so mehr in ihren Maaßregeln, je nachgiebiger sie ihren König fanden, welcher in ihnen mit freudigem Nachgefühle eine Parthei gegen Pabst und Reich erkannte, welche ihn beleidigt hatten, und je gefährlicher ihnen die Inquisizionsstreiche des Kardinallegaten Dominiko wurden. Jakob von Mieß, Prediger zu Prag, war, während Huß sich in Hussinetz und Kostnitz aufhielt, gewissermaßen das Haupt dieser Parthei; er theilte schon 1414, also noch vor Hussens traurigem Tode, das Abendmal unter beiderlei Gestalt aus, versammelte seine Anhänger um

sich, und handelte, ohne sich an die Beschlüsse der Kirchenväter zu Kostnitz zu kehren. Durch Hussens Tod endlich zur Rache gereitzt, übte Jakobs Parthei dieselbe gegen die katholische Geistlichkeit, ihre Kirchen und Klöster oft mit unerhörter Grausamkeit aus. Die Nothwendigkeit eines Mittelpunktes erkennend, wählten die Hussiten den einäugigen, aber tapfern und einsichtsvollen Johann von Ziska zu ihrem Anführer, und, um seine Härte zu mildern, Hussens ältesten Freund, Nikolaus von Hussinetz, zu seinem Unterfeldherrn.

Während Jener für die Vertheidigung seiner Parthei die eifrigste Sorge trug, suchte dieser Eintracht in ihr zu erhalten, und seinem Vaterlande den Frieden wiederzuschenken; daher wendete Nikolaus Alles an, um zu verhindern, daß die Hussiten nach Wenzels Tode nicht einen andern König wählten, sondern beim lüzelburgischen Hause blieben.

Ziska versammelte seine Freunde auf einem Berge (Klokotska), der ihnen durch ihres ehrwürdigen Lehrers treffliche Bergpredigten heilig war, schlug ihnen vor, hier ein verschanztes Lager (Tabor) zu errichten, welches durch die Ruinen der von Ziska zerstörten Stadt Austi sich bald in eine befestigte Stadt verwandelte.

So lange die Hussiten einig waren, vermochten Siegmunds und seiner Verbündeten Heere Nichts gegen die Tapferkeit und Kriegserfahrenheit des nun stockblinden Ziska nnd seiner muthigen Anhänger; aber Siegmund hatte Recht, wenn er, sich tröstend, ausrief: *Bohemos non nisi a Bohemis vinci posse.* Die beiden Hauptpartheien waren Kalixtiner und Taboriten; jene verlangten außer dem Kelche im Abendmale

(*calix*), keine andre Kirchenverbesserung, diese aber forderten von ihrer neuerbauten Stadt, Tabor, aus eine in Lehren und Gebräuchen durchgreifende Reformation, und sagten sich von der römischen Kirche völlig los. So lange Ziska lebte, hielt er die Parthei der Hussiten noch zusammen, oder hinderte doch wenigstens ihre offenbare Trennung; als er aber am 12. Oktober 1424 an der Pest gestorben war, da vermochte auch selbst sein Vetter, Prokopius Holy (*rasus*) nicht, das Ganze zusammenzuhalten. Ueber zehn Jahre dauerte noch der blutige Krieg, durch welchen nicht nur Böhmen sondern auch alle benachbarten Länder, welche das päbstliche Ansehn noch anerkannten, fürchterlich leiden mußten. Endlich schlossen die Abgesandten der Kirchenversammlung zu Basel am 20. November 1433 mit den nachgiebigern Kalixtinern den Vertrag zu Prag (*Compactata Pragensia*), worin der Kelch im Abendmale ihnen zugestanden wurde.

Unzufrieden mit solchen halben Maaßregeln und erbittert über den Separatfrieden, griffen die übrigen Partheien der Hussiten, besonders die Taboriten, wieder zu den Waffen, wurden aber bei Böhmischbrod am 30. Mai 1434 von den nun vereinigten Katholiken und Kalixtinern unter Meinhard von Neuhaus geschlagen. Wenn nun auch die Kalixtiner vorherrschend waren, und ihr König Siegmund am 5. Julius 1436 zu Iglau neue, gemildertere Verträge beschwor: so haben die Taboriten sich doch nie unterworfen, sondern vielmehr durch Wort und Schrift ihre Lehre standhaft vertheidigt, und ihre besondern Versammlungen bis zur Zeit der Reformazion gehalten.

Daß die Kalixtiner nur blinde Eiferer waren und über dem Streben nach der Form (nach dem Kelche im Abendmale) das Wesen einer Reformazion verloren, ist aus dem Vorhergehenden gewiß eben so klar, als daß die Taboriten, so hart und grausam sie auch oft erscheinen, doch das Bessere wollten, und gewiß mit gereinigten Waldensern und mit Wiklefs Schülern in näherer Verbindung standen. Eben diese Taboriten erkannten nach ihrer letzten Niederlage, wo so Viele von ihnen, theils durch des Feindes Schwert gefallen waren, theils sich muthlos an die siegreiche Parthei angeschlossen hatten, daß ihre bessere Ueberzeugung wieder verloren gehe, Huß vergeblich zu Kostnitz, als Märtyrer, gestorben sein, ja daß die Auszeichnung der Kalixtiner auch binnen Kurzem aufhören, und die römische Kirche wieder siegreich und herrschend werden würde; drum gaben sie im Gefühl ihrer Schwäche eine längere, öffentliche Behauptung ihrer Ueberzeugungen mit dem Schwerte auf, legten den Namen, der ihnen nur größere Verfolgung bringen konnte, ab, und nannten sich seit 1457 besonders böhmische Brüder.

Georg Podiebrad, während Ladislavs Minderjährigkeit Reichsverweser, begünstigte die Taboriten anfangs, und wies ihnen, um die Ruhe Böhmens durch ihre Streitigkeiten mit den herrschenden Kalixtinern nicht zu stören, die Herrschaft Lititz (Lizyce Lyszis) in Mähren an, wo sie sich ansiedelten, und sich unter ihrem Lehrer Michael Bradaz, vormals Prediger zu Senftenberg (Zamberg) in Böhmen, zu einer genauen Kirchengemeinschaft und Kirchenzucht verbanden. Hier nahmen sie den Namen *fratres legis Christi*, und als sie deshalb getadelt wurden, weil man

einen neuen Mönchsorden in diesem Namen suchte, *fratres* an, zu welchem sie, da sich mehre Gleichgesinnte mit ihnen verbanden, das Wort *Unitatis* (Brüder der Vereinigung, vereinigte Brüder, auch *Unitas fratrum*) später hinzufügten.

Aber lange dauerte ihre Ruhe nicht! Ladislav starb, und Georg Podiebrad bestieg den böhmischen Thron. Aus Dankbarkeit gegen die Kalixtiner, welche ihn auf den Thron erhoben hatten, mußte er harte Verfolgungen gegen die Brüder beschließen, welche von 1460 bis an seinen Tod (1471) oft unter den schrecklichsten Scenen fortdauerten. Höhlen und Wälder (daher auch ihr Spottname Grubenheimer) waren ihre Wohnungen, ihre Kirchen; hier lebten sie, die zerstreuten Brüder sammelnd, und über ihr Bestes sich berathend, unter stillen Gebeten bis zum Jahre 1467. Endigten auch mit diesem Jahre noch nicht die Verfolgungen ihrer Feinde, so beginnt dennoch mit ihm eine Epoche, welche den Brüdern nicht nur ewig denkwürdig sein wird, sondern auch in ihren Folgen fortlebt bis auf den heutigen Tag, und ins Besondere auch für diese Biographie wichtig ist. In dem Marktflecken Rosnowa Lhota in Mähren versammelten sich ohngefähr siebenzig Brüder in diesem Jahre zu einer Synode, erwählten drei Lehrer aus ihrer Mitte durch das Loos, und ließen dieselben von Stephanus, einem alten waldensischen Bischofe, der in stiller Zurückgezogenheit in Oesterreich lebte, feierlich zu Bischöfen der Brüdergemeine einweihen. So hat sich dadurch die bischöfliche Weihe unter den Brüdern erhalten und fortgepflanzt bis auf die gegenwärtige Zeit, wo sie noch besteht in den evangelischen Unitäts-Kirchen Polens.

Eine kurze Ruhe genoß die Gemeine nun seit 1471, wo nach Georgs Podiebrads Tode Kasimirs von Polen Sohn, Wladislav *IV.*, König von Böhmen wurde. Dieser, durch den Frieden zu Olmütz 1479 auf Böhmen allein beschränkt, schien durch Eintracht den Religionsfrieden befestigen, und alle Partheien aussöhnen zu wollen; aber kaum war sein großer Gegner, Matthias Corvinus von Ungarn, 1490 gestorben, und Wladislav als König von Ungarn von seinem Bruder, Johann Albrecht von Polen, unterstützt, und von Oesterreich (Friedrich *III.* und Maximilian) anerkannt: so glaubte er auch, als unverfälschten Anhänger der römischen Kirche sich zeigen zu müssen, und begann seit 1508 die Verfolgungen der böhmischen Brüder.

In diesen für die Kirche, so wie für den Staat, merkwürdigen Zeiten lebte Zbigniev Olesnicki, gewiß unter den ausgezeichneten Männern Polens ein glänzender Stern. Aus einer alten und berühmten Familie entsprossen, gab ihm nur seine Geburt die Stelle eines Sekretärs bei König Wladislav *V.*, da seine Vermögensumstände ihn für ein Leben am Hofe nicht bestimmt zu haben schienen.

Nicht allein außer seinem Vaterlande, sondern auch in demselben hatten sich die wichtigsten Begebenheiten ereignet. Drei Jahre vor seiner Geburt bestieg der Großfürst von Litthauen, Jagello, unter dem Namen Wladislav *II.* (in der Reihe der polnischen Regenten ist er der fünfte Wladislav) den polnischen Thron.

Die Bewohner von Litthauen sind vom lettischen Stamme, und verbrüdert mit den alten Preußen, aber in ihrem frühern Leben der Geschichte nicht bekannt; um das zehnte Jahrhundert wurden sie gefährliche Nachbaren der Russen und Polen, und erbauten unter ihrem Großfürsten Kiern an der Wilia die Residenz, welche seinen Namen erhielt, und die Veranlassung zur Erbauung von Wilna wurde. Fortwährende Kriege gegen die Polen und Russen zeichneten sie hier aus, und da sie die Kunst, Brücken zu schlagen noch nicht verstanden, so nahmen sie die Haut eines Auerochsens, machten einen Schlauch daraus, auf welchem zwei Männer bequem überschiffen konnten.

Nicht mit den Russen allein, sondern auch mit den Mongolen unter ihrem Khan Batu (im Jahre 1211) mußten sie zweifelhafte Kriege führen. Es war ein harter, aber siegreicher Kampf, welcher dadurch noch ruhmvoller für Litthauen wurde, daß Erdiwil, obgleich er das Christenthum noch nicht bekannte, die Christen in Podlesien, Grodno ꝛc. beschützte. Kaum kehrten die Heere der Litthauer siegreich zurück, kaum war Batu's Nachfolger, der Mongolenkhan Kaydan, am Einfluß des Przypiecz in den Dneper geschlagen worden: da erwuchsen ihnen neue Feinde in Liefland, wo im Jahre 1204 zu Riga die Schwertbrüder entstanden waren. Und so bietet uns die Geschichte Litthauens bis zum Jahre 1386 nur Kriege dar, weil es, von mehren Fürsten beherrscht wurde, welche ein oft entgegengesetztes Interesse hatten.

Wurde auch Mendog zum Christenthume bekehrt, selbst König von Litthauen: so lag das unglückliche Land doch zwischen den deutschen Rittern in Preußen,

und zwischen den Schwertbrüdern in Liefland, deren gegenseitige Eifersucht es verheerte, und wurde von kriegslustigen Fürsten beherrscht; ja, schon Wolstinik, obgleich er früher Mönch gewesen war, begünstigte den alten Glauben der Litthauer. Swintorog, Utens Sohn erbaute im Jahre 1271 die Stadt Wilna, welche anfangs nur ein Begräbnißort der litthauischen Großfürsten war, da Kiernow fortdauernd die Residenz blieb, welche zu immer höherm Glanze, ohngeachtet der blutigsten Scenen in ihr, sich erhob. Gedimin, unter welchem die blutigsten Kriege geführt wurden, erbaute im Jahre 1321, ohnfern Kiernow, die Stadt Troki zwischen mehren Seen, und verlegte hierher seinen Wohnsitz. Bald darauf wurde Wilna, um Gedimins Traum zu erfüllen, wirklich zur Hauptstadt von Litthauen erhoben.

Gedimin starb im Heidenthume, und seine Söhne blieben demselben treu, aber sie kämpften gemeinschaftlich um den Thron, bis Olgerd und Kynstut sich vereinigten, und die Regierung theilten. Es mochte der Pabst Klemens *XI.* den Kreuzzug auch predigen lassen gegen die heidnischen Litthauer; es mochten christliche Heere aus Ungarn, Böhmen, Mähren, Deutschland und Dänemark auch gegen sie ausziehn: undurchdringliche Wälder und Moräste schützten sie gegen ihre Feinde, in deren Rücken die Litthauer große Beute machten.

Nach Olgerds Tode im Jahre 1381, als auch eben sein furchtbarster Feind, der deutsche Hochmeister in Preußen, Heinrich von Kniprode, gestorben war, wurde der ihm theuerste Sohn Jagiel sein Nachfolger in dem Prinzipate von Litthauen, während die übrigen

eilf Söhne nur einzelne Ländertheile erhielten[1]), doch mußte der neue Großfürst blutige und zweifelhafte Kämpfe gegen seines Vaters Bruder, Kynstut, und dessen Sohn, Witold, bestehen, und gelangte erst durch die Ermordung des Onkels zu Krewa zum ruhigen Besitz seines väterlichen Erbes, ließ sich im Jahre 1386 taufen, und heirathete die königliche Erbin von Polen, Hedwig.

Der vierzehnte Julius des Jahres 1410 nennt unsern Helden Zbigniew Olesnicki zuerst in der Geschichte; an diesem Tage wurde die Schlacht bei Tannenberg in Ostpreußen gegen die deutschen Ordensritter vom Könige von Polen geschlagen. In ihrem Hochmuthe sandten die Ritter dem Könige vor der Schlacht zwei blutbefleckte Schwerter, und forderten ihn auf, sie bald gegen die Feinde zu gebrauchen.

„Fehlt es uns," sagte Wladislaw, „auch „nicht an Schwertern: so nehmen wir das Ge„schenk von unsern Feinden doch dankbar an, „weil wir es für eine glückliche Vorbedeutung „halten, daß sie bald die Waffen vor uns strek„ken werden."

So begann der Kampf, welcher lange unentschieden blieb, bis endlich die Polen einen blutigen Sieg davon

---

1) Merkwürdig unter den zwölf Söhnen Olgerds waren folgende: Wigund, von welchem die Fürsten Czartoryski abstammen; Skirgel, als Christ Kasimir, kämpfte vergeblich gegen seinen Bruder Jagiel, und wurde von einem Mönche vergiftet. Korybuth, als Christ Siegmund, ist durch seine Kriege in Böhmen bekannt, und wurde der Stammvater der Fürsten Wiesniowyski; Demetrius lebt in den Fürsten Korecki fort, und Andreas in den Fürsten Trubetzkoi.

trugen. Der Ordensmeister Ulrich von Jungingen wurde getödtet, und von einem Tataren skalpirt; Wladislaw schwebte in der größten Gefahr, und wurde nur durch die Treue der Seinigen gerettet. Eben wollte ein deutscher Ritter ihn mit der Lanze durchbohren, als Zbigniew Olesnicki, sein Geheimschreiber, den Ritter selbst mit dem Schafte einer abgebrochenen Lanze vom Pferde schlug und tödtete. Die Gestalt eines ehrwürdigen Mannes in der bischöflichen Kleidung des heiligen Stanislaus, welche während der Schlacht von beiden Heeren in der Luft gesehen worden war, entschied dieselbe siegreich für die Polen, mochte aber vorzüglich dem Günstlinge des Königes, unserm Olesnicki, die höchsten geistlichen Würden in Polen erwerben, da der Ritterorden sogleich schon seine Belohnung wurde.

Der König sah wohl ein, daß Zbigniew weniger für den Krieg, als für den geistlichen Stand, bestimmt sei; drum ließ er seinem Erretter diesen Stand vorziehn, zufrieden, sich seines Raths immer bedienen zu können. Wladislaw übertrug ihm mehre wichtige Gesandschaften, sowol in Preußen, als auch beim Kaiser Siegmund, und in Litthauen, welche Olesnicki mit eben so großem Eifer, als Gewandtheit, ausführte.

Nach Beendigung dieser königlichen Aufträge wurde er Bischof von Krakau, und in diesem Amte trat der Geistliche seinem königlichen Wohlthäter oft feindlich entgegen. Nach dem Tode der Königin Anna, Tochter des Grafen Herrmann von Cilley, und Enkelin Kasimirs des Großen, der zweiten Gemalin Wladislaws, heirathete der König Elisabeth Pilecka, Tochter des Woiwoden von Sandomir, eine Verbindung, welcher der neue Bischof von Krakau sich entge-

genseßte, und sich, als Kanzler des Reichs, besonders weigerte, ihren Sohn erster Ehe, Johann Granowski, zum königlichen Prinzen zu erheben. Nur der plötzliche Tod der Königin vermochte den nahen Bürgerkrieg zu unterdrücken, und den Bischof in seiner Würde zu erhalten.

Aber nun begann der Kampf gegen die Hussiten auch in Polen. Der König war von ihnen aufgefordert worden, die böhmische Krone anzunehmen, und schlug sie, so wie sein Vetter, Witold, Großfürst von Litthauen, aus; dieß war vorzüglich Olesnickis Werk. Er ging in die Absichten des Kaisers Siegmund ein, welcher die Hussiten fürchtete, und daher überall Streitigkeiten zu vermeiden suchte, deshalb auch gern den Frieden zu Thorn, welcher so nachtheilig für die deutschen Ordensritter war, bestätigte, damit nur nicht eine fremde Macht sich in die böhmischen Unruhen mischen möchte. Witold aber, so wie Wladislaw, unterstützten den Fürsten Koributh (Siegmund), welcher von den Böhmen zu ihrem König erwählt worden war. Dieß erregte nun Besorgnisse in dem deutschen Kaiser, und, um die Partheien zu trennen, bot er dem Großfürsten Witold die Königswürde an; Wladislaw bezeugte seine freundliche Theilnahme an der Erhebung seines Vetters, aber der Bischof von Krakau sprach mit großem Eifer dagegen:

„Er erinnerte an die heilig beschwornen Verträge, wodurch Litthauen mit Polen vereinigt wäre, nannte Witolds Wunsch eines Fürsten unwürdig, welcher schon Greis sei, und sich durch eignes Verdienst bereits hinlänglichen Ruhm erworben habe. Sieg-

„munds Antrag sei feindselig und hinterlistig, „denn er mache ihn, nicht um den Großfürsten „zu ehren, sondern um Zwispalt zwischen ihm „und dem Könige zu stiften, damit er die „Völker, deren Eintracht jedem seiner offenbaren „und heimlichen Angriffe Trotz geboten habe, „getrennt und entzweit, desto leichter verderben „könne."

Um den Bischof zu beruhigen, sandte der König ihn selbst und den Woiwoden von Krakau, Johann Tarnowski, nach Litthauen, und bot seinem Vetter Witold die Königskrone von Polen an; dieser aber antwortete, daß er einer solchen Unredlichkeit sich nie schuldig machen wolle, ohne jedoch seine Absicht, sich zum Könige von Litthauen zu erheben, wozu schon der sechszehnte Oktober 1430, als Krönungstag, bestimmt war, aufzugeben, da der Kaiser Siegmund dem Großfürsten schon das Königsdiplom zugesendet hatte. Jedoch mißlang der offene Weg, und Witold, welcher alle seine frühern Unternehmungen bei Wladislaw zu entschuldigen wußte, ladete den König, welcher sich sehr darnach sehnte, sein Vaterland einmal wiederzusehn, nach Wilna ein. Die polnischen Großen ahnten eine Hinterlist, und begleiteten daher ihren König in großer Zahl; vorzüglich gaben sie ihm den Bischof von Krakau mit, weil sie auf seine Klugheit, so wie auf seine Rechtlichkeit sich verlassen konnten. Daß von dem kräftigen Olesnicki, im schönsten Mannesalter Alles zu fürchten wäre, fühlte auch Witold, und behandelte ihn daher mit großer Kälte, sehr abstechend gegen die Gnade, womit er alle übrigen Begleiter des polnischen Königs aufnahm. Als Witold aufs Neue hier in den König drang, seinen

Wünschen für die Königswürde doch nicht länger entgegen zu sein, wies ihn Wladislaw an den Bischof von Krakau, dessen Stimme vollgültig wäre; und als die Abgeordneten Witolds weder durch Bitten, noch durch Drohungen über den festen Olesnicki Etwas vermochten, und der König selbst den Bischof günstiger zu stimmen suchte, so erklärte dieser:

„Ich halte den Großfürsten Witold nicht blos „der königlichen Krone, sondern selbst des höch„sten Ranges würdig, dennoch aber müssen ein„mal beschworne Verträge heilig gehalten wer„den, und daher kann ich nie meine Stimme „zu Witolds Erhebung geben. Weder Sieg„mund, noch die Kreuzherrn unterstützen seine „Wünsche, um ihn zu ehren, beide sind seit „jeher die heftigsten Feinde der Polen sowol, „als der Litthauer gewesen, und wünschen nichts „mehr, als diese freundschaftlich vereinten Völ„ker durch Hader und Eifersucht zu trennen, „und zu bürgerlichen Kriegen zu reitzen. Wi„told, ein Greis von achtzig Jahren, welcher „mit einem Fuße bereits im Grabe steht, setze „doch endlich, zumal da er kinderlos ist, seiner „unüberlegten Eitelkeit Grenzen. Was mich „selbst betrifft, so werden mich nie weder Bit„ten erweichen, noch Geschenke bestechen, noch „Drohungen schrecken; ich achte die Treue, „welche ich meinem Vaterlande schuldig bin, „höher, als Witolds Gunst und Schätze, und „bin bereit, nicht nur meine Ehrenstellen, son„dern selbst mein Leben zum Besten meines „Vaterlandes hinzugeben.“

Wer sollte die Standhaftigkeit eines so muthvollen Mannes nicht bewundern? Witold selbst gab deshalb seinen Plan auf, und erkannte, weil er das Ende seines Lebens herannahend fühlte, daß der polnische Bischof das wahre Interesse seines Vaterlandes im Auge gehabt habe. Witold starb am 27. Oktober 1430, und hinterließ den Ruhm, daß er der ersten Stelle im polnischen Staate würdig gewesen wäre, wenn das Glück ihm nicht die zweite angewiesen hätte. Wenige Tage nachher reiste Olesnicki mit den übrigen Gesandten von Polen ab, und fand wieder einen neuen Wirkungskreis für seine Thätigkeit auf der Universität zu Krakau, wohin Koributh mit vielen vornehmen Herren aus Böhmen gekommen war, und von ihnen gegen die katholische Geistlichkeit wegen des Glaubens öffentliche Vorträge halten ließ. Das Osterfest war nahe, das Volk in großer Bewegung für die neue Lehre, und es schien, als sollte sie in Krakau herrschend werden: da schloß Olesnicki die Kirchen, und zwang den König, seinen Bruder mit dessen Anhängern zu vertreiben. Aber bald erschienen neue hussitische Gesandte, um den König mit seinem Bruder, Koributh, auszusöhnen, und wenn er sie unterstützen wollte, ihm Hülfe gegen die deutschen Ordensritter zu versprechen. Nun wurde in Einstimmung mit den Ständen des Reichs ein Vertrag mit den hussitischen Ketzern abgeschlossen, und dieselben sogar zur Kirchengemeinschaft zugelassen.

Diese Auszeichnung schützte sie jedoch nicht vor allen Kränkungen. Auf ihrer Rückreise gingen sie gegen das Verbot des Königs nach Krakau und hier erneuerte der Bischof bei ihrer Ankunft das Interdikt, welches er schon ehemals, durch ihre Anwesenheit veranlaßt, ver-

fügt hatte. Die hussitischen Gesandten beschwerten sich laut über diesen Schimpf, und selbst der größte Theil der hohen Geistlichkeit mißbilligte das Verfahren des Bischofs aufs heftigste. Dieser begab sich jetzt zu dem Könige nach Wislica, wo die allgemeine Unzufriedenheit über ihn ausbrach, und Wladislaw selbst ihn seines Bisthum zu entsetzen drohte. Doch Zbigniew Olesnicki vertheidigte sich mit vieler Freimüthigkeit, und da er sich auf den Ausspruch der Theologen zu Krakau berief, ward eine Disputation zwischen den entgegengesetzten Partheien gehalten, in welchen des Bischofs Verfahren als gesetzmäßig dargethan, und seine Gegner widerlegt wurden.

Der Bruder des Königs, Switrigello, als Christ unter dem Namen Boleslaw bekannt, hatte schon viele Unruhen erregt, und wurde endlich der großfürstlichen Regierung von Litthauen entsetzt, und Koributh dazu erwählt, um seine Theilnahme an den hussitischen Unruhen dadurch zu beseitigen. Switrigello exilirte sich selbst aus seinem Vaterlande, und starb in der Wallachei.

Olesnicki rief den Fürsten Siegmund im Jahre 1432 zu Wilna im Namen des Königs von Polen, zum Großfürsten von Litthauen aus, und Siegmund versprach die Verbindung Litthauens mit Polen immer aufrecht zu erhalten.

Der Reichstag zu Korczyn im Jahre 1432 wurde eröffnet und auf denselben die Gesandten zur Kirchenversammlung gewählt, welche in Basel gehalten werden sollte; an ihrer Spitze stand Olesnicki. Ehe er abreiste, glaubte er die Gelegenheit benutzen zu müssen, dem Könige, welchen er bei seiner Rückkehr wegen des

hohen Alters desselben schwerlich wieder zu sehen hoffte, manche Dinge noch ans Herz zu legen, die für den Staat von großer Wichtigkeit wären. Er wandte sich daher bei seinem Abschiede an den König, und erinnerte ihn, daß, ungeachtet vieler glänzenden, eines guten Fürsten würdigen Tugenden, er dennoch nicht von Fehlern frei sei, wodurch jene verdunkelt würden. Auf seinen Befehl nämlich, wenigstens mit seiner Zulassung, würden theils unter dem Scheine des Rechts, theils durch eine zu ausgedehnte und gehässig strenge Auslegung desselben Viele ihres Vermögens beraubt, Unterdrückte nicht angehört, und ihre Noth nicht erleichtert. Zum größten Nachtheil des Staats würden ferner die Münzen viel zu leicht ausgeprägt, und überhaupt habe der König oft eine Schwäche gezeigt, welche nichts weniger, als ersprießlich für sein Volk sein könne. Jetzt bei seiner Entfernung aus Polen halte er es für seine Pflicht, seine Klagen hören zu lassen, da er sich überzeuge, daß seine Privatvorstellungen unbeachtet geblieben wären, und da er das Wohl seines Vaterlandes höher schätze, als eine Gunst, welche er sich durch schmeichlerische Verschweigung der Wahrheit erwerben könne.

Durch diese freimüthige Rede des Bischofs wurde der König aufgebracht, vermochte aber seinen Zorn gegen ihn nicht auszulassen, obgleich er ihn der alleinigen sträflichen Anmaßung beschuldigte, da der versammelte Reichstag sich für Olesnickis Ausspruch erklärte. Es scheint fast, als habe das Alter und die Aussicht auf den herannahenden Tod den König zur Nachgiebigkeit genöthiget; es mag vielleicht dieses öffentliche Aergerniß seinen Tod beschleuniget haben. Wenige Wochen nachher, am **31. Mai 1434**, starb Wladislaw, nachdem er fast neun

und vierzig Jahre über Polen regiert hatte, und schenkte zum Zeichen der Versöhnung mit Olesnicki ihm den Ring, welchen er von seiner ersten Gemalin, Hedwig, bei der Trauung erhalten hatte, und dem Könige beständig das schätzbarste Kleinod gewesen war.

Als die Nachricht des Todes Wladislaws ankam, befand sich Olesnicki, auf seiner Reise nach Basel begriffen, noch zu Posen, und versammelte dort die Stände von Großpolen, um den Sohn des verstorbenen Königs unter dem Namen Wladislaw *VI.* zum Könige zu krönen; zugleich wurde der Großfürst Siegmund von Litthauen aufgefordert, der Krönung des neuen Königes beizuwohnen. Waren auch die Magnaten von Klein-Polen unzufrieden damit; erklärten sie auch, daß eine solche Aufforderung und Versammlung einseitig und eigenmächtig sei: so wurden alle durch den Bischof von Krakau getroffnen Maßregeln sogleich gebilliget, weil Polen eine unbegrenzte Achtung und Liebe für ihn hegte. Nur zwei junge Männer, Spytko Melsztynski und Derlaus Rituanski bildeten unerwartet eine Gegenparthei zu Oppatow in der Woiwodschaft Sandomir. Aber Olesnicki begab sich in ihre Mitte, verpflichtete sie, die Beschlüsse des Reichstags von Brzesc, nach welchem der verstorbene König mit Einwilligung des Reichstages seinem Sohn zum Nachfolger bestimmt hatte, aufrecht zu erhalten, und löste so diese Konföderazion auf, hob sogar ihre Zweifel wegen der Unmündigkeit des Königs, indem er den feierlichen Eid bis zur Mündigkeit Wladislaws *VI.* verschob.

Wenn alle Großen, wenn alle Prälaten des polnischen Reichs diesem ausgezeichneten Manne geglichen

hätten: Polen würde heute noch in seiner Kraft bestehen. Er strebte, ohne die Aristokratie, ohne die herrschende Kirche und seinen katholischen Glauben aufzugeben, den Thron von Polen erblich zu machen, und zerstörte dadurch den Kampf, welcher schon damals auszubrechen drohte.

Der eilfjährige Knabe Wladislaw bestieg den polnischen Thron in einer Zeit, welche für sein Reich keine günstigen Aussichten darbot; jedoch unter der Leitung Olesnickis, und unter der Vormundschaft der verwittweten Königin Sophia, einer Tochter des Fürsten Andreas Ivanowicz von Kiew, gelangte der Thron und das Reich zu einer ausgezeichneten Stärke. Ja, es gelang dem jugendlichen Könige sogar, seinen Bruder, Kasimir, den von den Böhmen zum König erwählten Prinzen, womit die polnischen Großen so sehr zufrieden waren, zu unterstützen, und die schlesischen Fürsten zu zwingen, ihm, als König von Böhmen zu huldigen; aber Georg Podiebrad erfocht bei Tabor den glänzenden Sieg, der Erzherzog von Oesterreich, Albrecht, wurde deutscher Kaiser, und der Pabst Eugen *IV.* vermittelte den Frieden, welchen der Bischof von Krakau eingeleitet hatte. Dieß erwarb unserm Zbigniew die Kardinalswürde im Jahre 1437; aber leider suchte der Gegenpabst Felix *V.* den Bischof von Krakau gleichfalls für sich zu gewinnen, wodurch seine Erhebung zweifelhaft wurde, bis Nikolaus *V.* im Jahre 1447 die Bestätigung dem würdigen Prälaten Polens ertheilte.

Die bischöflichen Besitzungen von Krakau wurden im Jahre 1438 von Melsztynski geplündert und verheert, weil er es nicht vergessen konnte, daß Zbigniew

die Ruhe von Polen gesichert, und gegen die Hussiten feindlich gehandelt hatte. Aber der König forderte den Ruhestörer vor seinen Thron und zwang ihn zur Genugthuung. Glücklicher schien der andere Mißvergnügte, Rituanski, zu sein, da er nicht nur Zator eroberte, sondern sich auch des Gebiets von Auschwitz bemächtigte; doch beides seinem rechtmäßigen Herrn, dem Herzoge Wenzeslaus abtreten mußte. (Siehe meine Sagen aus Oberschlesien. — Liegnitz 1825 — Seite 81 — 133). Die Parthei der Hussiten wurde immer mächtiger, und während Spytko sogar den Reichstag zu Korczyn beunruhigte, hier aber in der Schlacht gegen die Heere des Königs fiel, erhob sich auch Abraham Sbanski in Großpolen, und zwang den Bischof von Posen, nach Krakau zu entfliehn. Nachdem derselbe dort gestorben war, wurde Sbanski vom neuen Bischofe mit dem Banne belegt, und diese kirchliche Strafe, welche der hussitischgesinnte Sbanski verachtete, auf den Rath des Kardinals Zbigniew dadurch in eine weltliche Strafe verwandelt, daß die Anhänger der katholischen Parthei Abrahams Schloß belagerten, eroberten, und fünf darin gefangne hussitische Geistliche in Posen lebendig verbrennen ließen.

Die Ungarn boten im Jahre 1439 dem eben erst mündig gewordenen Könige Wladislaw von Polen ihre Krone an, und mit ihr zugleich die verwittwete Königin Elisabeth. Lange konnte sich der jugendliche Monarch (er war erst fünfzehn Jahr alt) nicht dazu entschließen, besonders da mehre Großen Polens ihm abriethen; aber endlich siegte sein Ehrgeitz, und er entschloß sich, die weit ältere Königin von Ungarn zu ehelichen. Da gebar Elisabeth einen Sohn; da schickte der tür-

kische Sultan Amurath, um den König von Polen zu einem Bündnisse gegen Ungarn zu bewegen; da wurde Siegmund von Litthauen, wegen seiner Habsucht und Grausamkeit, durch eine Verschwörung des Fürsten Johann Czartoryski auf dem Schlosse zu Trocki ermordet: Wladislaw schwankte, aber endlich erklärte er sich für den Wunsch der Ungarn, schickte seinen Bruder Kasimir nach Litthauen, ordnete einen Regierungsrath in Polen während seiner Abwesenheit an, und reiste mit einem zahlreichen Gefolge nach Ungarn, wo er sich sogleich in den Besitz der Stadt Ofen setzte. Aber die verwittwete Königin, kaum hatte sie davon Nachricht erhalten, ließ ihren vier Monate alten Sohn auf ihrem Schooße zum Könige von Ungarn krönen, und flüchtete mit ihm und den Reichskleinodien nach Oesterreich.

Als Wladislaw die Sachen in Ungarn nicht so fand, wie die Gesandten sie ihm dargestellt hatten, sagte er zu dem in Ofen zahlreich versammelten ungarischen Adel:

„nicht um einen Bürgerkrieg zu führen, bin ich „nach Ungarn gekommen; ich habe mich nur „entschlossen, mein Reich zu verlassen, um hier „den Frieden zu erhalten, und zu befestigen. „Da ich aber hier nur Partheien und Unruhen „sehe; so wünsche ich, daß die Ungarn nicht „mehr auf mich Rücksicht nehmen, sondern für „die Wohlfahrt ihres Vaterlandes kräftig besorgt „sein mögen; denn ich fühle mich durch die „Herrschaft über mein väterliches Reich geehrt „genug.“

Wer bewundert nicht die Rede des kaum sechszehnjährigen Jünglings, und die große Mäßigung, welche er in ihr aussprach! Sollte auch, wie es wahrscheinlich ist, Olesnickis weiser Rath den König dabei geleitet haben, so ist die Einwilligung und kräftige Ausführung, schon freundlich anzuerkennen. Auch die Ungarn waren dadurch so gerührt, daß sie ihm, zum Beweise ihrer Treue, sogleich den Huldigungseid leisteten, und sogar der Kardinal, Erzbischof von Gran, als Fürst Primas von Ungarn, obgleich er kurz vorher Albrechts nachgebornen Sohn, Ladislaus, zu Stuhlweißenburg gekrönt hatte, entzog sich dem neugewählten Könige nicht, sondern krönte ihn im Jahre 1440 zu Ofen.

Es ist hier nicht der Ort Wladislaws herrliche Thaten gegen die Türken zu erzählen, obgleich nicht nur des blühenden Jünglings Tapferkeit und militärische Einsicht dadurch in einem neuen Lichte glänzen, und die Zahl der ausgezeichneten Männer Polens vermehren würde; sondern auch große Helden seiner Zeit, ein Skanderbeg und Hunnyades unsre Aufmerksamkeit fesseln müssen: aber Olesnickis Leben beschäftigt uns hier vorzüglich. Doch können wir unser herzliches Bedauern nicht zurückhalten, daß zum größten Verluste für Polen und Ungarn, der jugendliche König am 10. November 1444 bei Warna fiel; kaum ein und zwanzig Jahr alt, war er zehn Jahre in Polen König gewesen, und hatte vier Jahre über Ungarn schon geherrscht.

Olesnicki, welcher seinen würdigen Zögling, den heldenmüthigen König Wladislaw auch nach Ungarn begleitet hatte, veranlaßte nach dem unglücklichen Tode desselben (sein Leichnam wurde nicht einmal gefunden,

und nur eine Denksäule von den Türken errichtet, bezeichnete den Ort, wo er gefallen war) die Wahl seines Bruders, Kasimir, zum Könige von Polen. Deshalb wurden Gesandte an den bisherigen Großfürsten nach Litthauen geschickt, um ihn zu einem Reichstage nach Petrikau einzuladen, aber Kasimir erschien nicht selbst, sondern ließ durch seine Abgeordneten erklären, daß der traurige Tod seines geliebten Bruders ihn zu sehr gebeugt habe, als daß er an Regierungsgeschäften Theil nehmen könne; übrigens scheine ihm auch die Wahl eines neuen Königs noch zu frühzeitig zu sein, und er rathe daher den polnischen Großen, die Regierung vorläufig noch in den Händen derjenigen Stellvertreter zu lassen, welche sein verewigter Bruder, bei der Abreise nach Ungarn, eingesetzt habe. Die Polen waren indeß mit dieser Antwort nicht zufrieden, und sendeten daher aufs Neue acht Senatoren aus ihrer Mitte nach Litthauen, welche dem Großfürsten, Kasimir, erklärten, daß, wenn er ihre Krone direkt ausschlüge oder auch nur mit der Annahme derselben noch länger sie hinhalte, der Reichstag zu einer andern Wahl schreiten werde. Kasimir beharrte bei seinem Entschlusse, und nur der klugen Vermittelung seiner Mutter, Sophia und des patriotischen Olesnicki, gelang es, noch bis zum Frühjahr 1446 Aufschub zu gewinnen. Was muß der würdige Kardinal durch diese unwürdige Zögerung, welche Polen selbst in Gefahr setzte, gelitten haben! Die Litthauer verlangten Trennung vom polnischen Reiche und Selbstständigkeit, und die deutschen Ordensritter in Preußen schienen diesen Zwiespalt zwischen Polen und Litthauen zu ihrem Vortheile benutzen zu wollen; überdieß trennten sich die Polen

selbst, da Kasimir auch ihren neu versammelten Reichstag zu Petrikau wiederum um Aufschub bat, und die Litthauer sogar mit einem Kriege drohten. Zwischen dem Kurfürsten Friedrich *II.* von Brandenburg und den Herzögen von Masovien schwankte die Wahl, und endlich sollte Boleslaw von Masovien zum Könige ausgerufen werden, wenn Kasimir nicht bis zum Pfingstfeste 1446 sich fest entscheide. Da fürchtete der Großfürst von Litthauen, daß Boleslaw seinen Günstling, Michael, den Sohn des ermordeten Siegmunds, einst zum Großfürsten von Litthauen einsetzen könnte, und leitete durch Sophia und Olesnicki neue Verhandlungen mit den Polen ein. Der Reichstag wurde zu Parczow in der Woiwodschaft Lublin zusammen berufen, und Kasimir nun schon zum fünften Male durch polnische Gesandte auf den dritten Reichstag eingeladen, erschien wiederum nicht, sondern verlangte die Vereinigung Podoliens mit Litthauen. Da er jedoch bald erkannte, daß die Polen an seine so oft gebrochnen Versprechungen sich nicht mehr halten würden, so kam er im Sommer des Jahres 1447 nach Krakau, um sich dort krönen zu lassen.

Wie thätig Olesnicki in dieser Sache gewesen sei, wird gewiß Jeder, welcher den treuen Vaterlandsfreund nun näher kennen gelernt hat, dankbar würdigen; ohne ihn wäre ein dreijähriges Zwischenreich in Polen nicht so ruhig geblieben; ohne seinen Einfluß hätten die wildesten Partheien das verwaiste Vaterland zerrüttet. Aber er setzte Kasimirs Krönung durch, weil er überzeugt war — und die traurigste Erfahrung hat die Wahrheit seiner Ueberzeugung leider bestätiget —

daß Polen, welches sich damals schon dem Wahlreiche näherte, nur als erbliches Königreich glücklich sein könne; und diesem Zwecke opferte er die Thätigkeit seines Lebens. Kann man nicht mit Unrecht auch vermuthen, daß ein hierarchischer Geist ihn beselte: so wird man zu seinem Ruhme es ihm doch zugestehn müssen, daß er das Interesse seiner Kirche und seines Standes mit dem Wohle seines Vaterlandes glücklich zu verbinden wußte. Ein so einsichtsvoller Mann, wie Olesnicki war, genährt durch die Politik des römischen Hofes, mußte es erkennen, daß — wir sprechen nur von den Zeiten vor der Reformation — in einer unumschränkten Monarchie allein die Herrschaft der katholischen Kirche überwiegend bleiben könne; er mußte es einsehn, daß der Adel Polens, zu einer siegreichen Uebermacht gelangen würde, sobald die erbliche Königswürde, dem Wahlreiche unterläge. Nun zeigten sich von allen Seiten Feinde der herrschenden Kirche, und Zbigniews Eifer erglühte gegen sie: welchen andern Weg konnte er noch einschlagen? Mit der katholischen Kirche bestand nach seiner Meinung auch der Staat, und Beiden drohte Gefahr: die Kirche wurde von sogenannten Ketzern befährdet, und ein Kardinal und Erzbischof von Krakau, ein Fürst Primas (als Solchen können wir ihn nur beurtheilen), vermochte, nicht daran zu glauben, daß auch die Ketzer eine Kirche bilden könnten; der Staat, noch obenein von Außen bedroht, war in Gefahr, ein Wahlreich, und dadurch den wüthendsten Partheien hingegeben zu werden — eine prophetische Befürchtung, welche leider nur zu sehr in Erfüllung gegangen ist! — Für Beide, für Kirche und Staat, hielt sich der eben so einsichtsvolle, als kräftige Olesnicki

verpflichtet zu kämpfen, und dadurch die Absicht seines Lebens, das Wohl des Vaterlandes zu befördern, zu erreichen. Und so wirkte der tapfere Mann fort, genoß aber nicht die Freude, den König Kasimir sich so zu gewinnen, wie seinem Bruder Wladislaw.

Schon auf dem Reichstage zu Petrikau, wo allein Er es war, welcher den zögernden Kasimir entschuldigte, wollte der Erzbischof von Gnesen, in Kasimirs Interesse, ihm den Vorsitz rauben, weil ein Prälat von Klein-Polen keinesweges das Recht habe zu einem Vorzuge vor den großpolnischen Prälaten. Der Erzbischof verließ mit vielen Großen seines Anhangs den Versammlungssaal, und Olesnicki, dieser treue Freund seines Vaterlandes, entfernte sich allein aus dem Senate, um die Ruhe des Staats nicht zu stören, und bat die versammelten Großen, über diese Sache zu entscheiden. Die Achtung, welche er genoß, die dankbare Liebe, womit ihm fast Aller Herzen entgegen kamen, bewirkte eine Entscheidung zu seinen Gunsten; jedoch wurde für die Zukunft angeordnet, daß ohne die Einwilligung des Königs und der Stände des Reichs, nie mehr ein Bischof in Polen die Würde eines Kardinals oder eines päbstlichen Legaten annehmen solle, und daß die Erzbischöfe von Krakau und Gnesen, um allen Rangstreit zwischen ihnen aufzuheben, den Reichstagen abwechselnd beiwohnen sollten.

Kasimir, durch die Litthauer verleitet, bekümmerte sich wenig um Polen und dessen Regierung und erregte dadurch die Unzufriedenheit aller wahren Patrioten; ja der König kam sogar in den Verdacht, daß er die Einfälle der Tataren aus der Krim unter Michael (Sohn Siegmunds, des ermordeten Großfürsten von Litthauen)

in Podolien, dessen Vereinigung mit Litthauen er den Großen dieses Reichs verheißen hatte, herbeigeführt habe. Auf dem gemeinschaftlichen Reichstage zu Lublin suchte Kasimir die Wünsche der Litthauer, welche durch feindliche Einfälle des Woiwoden von Podolien in Volhynien erbittert waren, bei den polnischen Großen durchzusetzen, und dadurch Podolien mit Litthauen zu vereinigen. Aber Olesnicki erklärte dem Könige:

„Eintracht könne nur zwischen Polen und Lit„thauen erhalten werden, wenn beide Völker „den polnischen Namen gemeinschaftlich führten, „und so wie darin, auch jeder Unterschied in ih„rer Regierung aufhörte. Wladislav, sein „Vater, und Witold hätten, wohl bedacht, dieß „beschlossen, und so könne Litthauen keine An„sprüche auf Selbständigkeit machen, durch wel„che das gemeinsame Vaterland gefährdet wer„den müßte. Podolien sei nur bis auf Sieg„munds Tod den Großfürsten von Litthauen „überlassen worden, und also jetzt wieder mit dem „polnischen Reiche rechtmäßig verbunden."

Aber noch ernster sprach Olesnicki gegen den schwankenden König zu Petrikau im Jahre 1449, wo die Stände einen Eid von ihm verlangten, daß er gesetzmäßig regieren werde, weil Kasimir diesen Eid den polnischen Ständen verweigerte. Da brach die Unzufriedenheit gegen ihn aus, und Olesnicki, so wie der Woiwode von Krakau, Johann Tenczynski, erklärten im folgenden Jahre dem Könige, daß sie sich allen seinen Beschlüssen widersetzen würden, da sie ihn ohne jenen gesetzlich verlangten Eid nicht für ihren König anerkennen könnten.

Während die Tataren unter Bogdan Podolien verwüsteten, und bis nach Roth-Reußen vordrangen, erheiterte sich Kasimir in Litthauen, unbekümmert um die Leiden seines Reichs, durch die Jagd. Da trat der warme Vaterlandsfreund, Olesnicki, als Kasimir nach Krakau gekommen war, mit den bittersten Klagen gegen den König auf, schob ihm das ganze Unglück des Vaterlandes zu, führte ihm das Beispiel seiner Vorfahren vor, und machte ihm die größten Vorwürfe über seine Sorglosigkeit. Aber der leichtsinnige Kasimir achtete nicht auf diese väterliche Warnung, sondern kehrte bald zu seiner Jagdlust nach Litthauen zurück.

Ein solches Betragen des Königes empörte alle Großen des Reichs, mußte aber vorzüglich den würdigen Olesnicki mit dem tiefsten Schmerze erfüllen. Es wurden dem Könige die Tafelgelder entzogen, welche derselbe gesetzlich aus den Salzbergwerken von Wieliczka bezog, und Kasimir darüber erbittert, schrieb einen Reichstag zu Sandomir aus; aber nur wenige Polen erschienen, und erklärten, daß Klein-Polen durch diese Maasregel die Wohlfahrt des Staats berücksichtiget hätte. Nun eilte der König nach Krakau, wo ihn die Senatoren, den Erzbischof Olesnicki an der Spitze, mit den heftigsten Vorwürfen empfingen, und der gewissenhafte Kardinal redete ihn also an:

„Litthauen soll von unserm Reiche getrennt „werden, und das ist Ihr Werk, Podolien „wollen Sie den Feinden des Vaterlandes über„liefern, mit einem Michael haben Sie sich ver„bunden; unser Vaterland wird von den Un„gläubigen verwüstet, während Sie dem Ver„gnügen sich hingeben: was verlangen Sie weiter

„von uns, Liebe oder Haß? Nein, ich will „nicht mehr an den Beschlüssen des polnischen „Senats Theil nehmen, da ich dadurch bei mei„nen Landsleuten nur den Verdacht erregen wür„de, daß ich in das Unglück meines Vaterlandes „willigen, und die Wittwen und Waisen welche „in Podolien seufzen, ohne eine Unterstützung „zu erhalten, verlassen wolle; das geziemt mir „nicht, und ich fordere daher Sie auf, Ihre Pflich„ten als König treuer zu erfüllen. Dieß erkläre „ich hier in der Versammlung aller Großen un„sers Vaterlandes."

Kasimir erhielt eben mehre Gesandschaften, wünschte diese Angelegenheit des Reichstags aufzuschieben, und schrieb daher einen neuen Reichstag zu Sieradz aus, wo er versprach, seine Verpflichtungen zu erfüllen. Aber immer setzten die Tataren ihre Einfälle in Polen fort, und der König kam wiederum in den Verdacht, dieselben nach Podolien gerufen zu haben, weil der Marschall von Litthauen an diese Feinde des polnischen Reiches eine offizielle Sendung erhalten hatte, und auch Städte in Masovien zugleich von den Litthauern waren angegriffen worden. Die Herzöge dieses Landes klagten darüber und Kasimir antwortete mit Drohungen, ohne die polnischen Großen darüber zu befragen. Da trat Zbigniew noch einmal gegen den König auf, und erklärte ihm, daß es keine königliche Gesinnung verrathe, irgend Jemanden durch harte Worte oder Handlungen zu kränken; die Herzöge von Masovien müßten mit Anstand und Achtung behandelt werden, da sie Freunde und Bundesgenossen der Polen, und Verwandte des königlichen Hauses selbst wären, ihre Angelegenheiten wä-

ren Sache der ganzen polnischen Nazion, und dürften nicht ungebührlich vernachläßigt, oder gar zurückgewiesen werden.

Des Kardinals Meinung wurde gebilliget, und dadurch eine großere Mäßigung gegen Masovien erzeugt. Aber dennoch wollte Kasimir sich nicht zu dem geforderten Eide verstehen, bis endlich die polnischen Großen, und vorzüglich Olesnicki, den König dadurch zwangen, daß sie ihn mit einem beständigen Reichsrathe von vier Senatoren bedrohten, obgleich der König nur, als Solcher, schwor, und seine Verpflichtungen gegen Litthauen nicht aufgeben wollte, weil er keinen doppelten Eid leisten könne.

Die deutschen Ordensritter in Preußen hatten durch ihr Betragen ihre Unterthanen so sehr gegen sich aufgebracht, daß sie, und besonders die großen Städte dieses Landes, König Kasimir zu ihrem Schutzherrn erwählten, und ihn ermunterten, den Orden zu bekriegen. Grade damals hatte sich der König mit Elisabeth, Tochter Kaiser Albrechts *II.* vermählt, und seine neue Gemahlin zu Krakau krönen lassen. Die Verheirathung des Königs mit der Erzherzogin Oesterreichs gab kurz vor dem Tode Olesnickis Veranlassung zu einem neuen und zu dem letzten Streite zwischen ihm und zwischen dem Erzbischofe von Gnesen, weil beide sich das Recht der ehelichen Einsegnung des Königs anmaßten. Olesnicki suchte diese Angelegenheit zum Frieden seines Vaterlandes zu beendigen, indem er diese Ehre dem heiligen Johann Capistrano zu überlassen dachte; doch schlug derselbe sie aus, weil er weder deutsch noch polnisch verstand, und der Kardinal mußte sich dieser heiligen Handlung unterziehn.

Nur die neuen für Polen günstigen Ereignisse in Preußen trösteten das Vaterland über den Tod seines großen Beschützers, welcher im sechs u. sechszigsten Jahre seines Alters, am 1sten April 1455 zu Sandomir erfolgte.

Unter allen polnischen Prälaten nimmt Zbigniew Olesnickt gewiß eine ausgezeichnete Stelle ein. Wer ist ausgezeichnet? Wenn wir diese Frage uns vorlegen, so müssen wir den Mann, seine Erziehung und Bildung, seine Fähigkeiten und deren Anwendung, und die Verhältnisse berücksichtigen, in welchen er sich befand: dabei wollen wir jetzt noch verweilen und dadurch jene Frage uns beantworten.

Ein feuriger Geist mußte schon den Jüngling ausgezeichnet haben, da er das Leben seines Königs schützte; ein hoher Muth mußte in ihm leben, weil der Feinde gewaltige Kraft ihn nicht einzuschüchtern vermochte; aber noch mehr, auch eine ruhige Besonnenheit mußte ihm eigen seyn, denn er entschied über sein künftiges Leben, und fühlte, daß nicht der Kampf in der blutigen Schlacht, sondern der Schutz, welchen er einst seiner Kirche gewähren würde, seine Bestimmung sein müsse. Wer über sein künftiges Schicksal selbstthätig so entscheiden kann, muß die Anlage zu einer hohen Geisteskraft in sich tragen; wer im Stande ist, die Freuden eines königlichen Hofes mit den ernsten Arbeiten einer geistlichen Einsamkeit zu vertauschen und willig folgt den Aufforderungen seines Geistes, ist auch der Auszeichnung werth, welche ihm zu Theil wird: siegte Olesnicki nicht über die Reitze des

Lebens, um die höhere Idee desselben in sich zu verwirklichen? Das war die Kraft seines Gemüths, der Muth seines Geistes, welche ihn dazu aufforderten! Aber nicht die Fähigkeit allein führte den kräftigen Jüngling, den muthvollen Mann zum herrlichsten Wirken, obgleich sie die erste Bedingung desselben ist; nein: *ingenium, ars et exercitatio*, die Verbindung dieser drei Gewalten, führen den Mann allein zum ersehnten Ziele. Und wenn Geist und Kunst in unserm Olesnicki vorherrschend waren: konnte ihm die Ausübung dieser Kräfte wol fehlen? lebte er nicht unter der Regierung von drei Königen? war er nicht Vertrauter der beiden Wladislaws, und Kasimirs gefürchteter Gegner? Aber noch mehr mußte er gebildet werden durch die vielen Widersprüche, welche die kirchlichen Oppositionen seiner Zeit in ihm rege machten. Erkannte er auch nicht richtig die Stellung, welche er als Geistlicher einnahm, so handelte er doch im Geiste seiner Zeit und fühlte die Gefahr, welche seiner Kirche drohte, zu sehr, als daß er nicht freudig sie vertheidiget hätte. Nur von diesem Standpunkte aus müssen seine Handlungen beurtheilt werden, und Olesnicki wird uns als Zeitgenosse der Medicis in Italien, als Primas von Polen, und als unerschrockener Freund seines Vaterlandes ehrwürdig bleiben. Wer vermag die mannigfaltigen Verhältnisse, in welchen sich dieser ausgezeichnete Prälat befand, anzugeben, um auch hier seine würdige Thätigkeit zu rühmen. Bald war er der Vertheidiger seines Königs; bald sorgte er liebend für das Vaterland; bald erhielt er den Frieden; bald suchte er Polens Grenzen zu erweitern; bald beruhigte er die Partheien des Reichs; bald war er thätig für die Christenheit: und so wirkte er in seinem festen Glauben für die

erbliche Würde des Königreichs, für das Ansehn seiner Kirche, gegen die Partheien in Polen, welche den Staat zu zertrümmern und die römische Kirche ihres Einflusses zu berauben drohten.

Olesnicki hat in seiner Uneigennützigkeit und in seiner Vaterlandsliebe sich den höchsten Ruhm erworben, und seinem edlen Leben ein unsterbliches Denkmal in Polen gesetzt!

Stanislaus Hozyusz,

Kardinal und Erzbischof von Ermeland.

Die christliche Religion bietet uns, so wie sie sich zur Kirche gestaltet, eine Erscheinung dar, welcher wir im Alterthume nicht begegnen: hier wurde der fremde Glaube menschlich geduldet, aber im Christenthume wurde er verdammt und blutig verfolgt. Sollte denn der Monotheismus allein so unverträglich sein, und die Herrschaft sich aneignen wollen über die Gemüther?

Wir würden diese Frage nicht aufwerfen, wenn die Geschichte sie uns nicht bejahte, und uns lehrte, daß das Christenthum auf den Trümmern aller andern Glaubensmeinungen aufgerichtet worden wäre, und sogleich verfolgend gegen Andersglaubende seine neu erworbene Macht bewiesen hätte. Nur ein Kaiser Julianus verfuhr gegen die Christen, als sei er ein Monotheist; aber aus andern Gründen, als aus denen, welche das Heidenthum darbietet: das klassische Alterthum wollte er retten, und fürchtete im Christenthum seinen Untergang, da er nicht ahnen konnte, daß christliche Mönche, kenntnißlos, den großen Schatz bewahren und verbreiten würden.

Nur Einen Glauben giebt es unter den Menschen, und ihn sollen sie festhalten, unter jeder Gestalt, welche dieser Glaube annimmt, aber leider geht über dem Körper die Seele oft verloren, und da kämpfen die Men-

schen für jenen, während sie diese vergessen. Wenn diese Erscheinung uns oft entgegentritt, so wird das Christenthum uns vorzüglich darüber belehren; als Glaube an Einen Gott, mußte es seine Herrschaft im Kampfe gegen die Vielgötterei fest zu halten suchen, und wo nur Einer herrscht, da können Viele nicht gebieten. In diesem Sinne trat das Christenthum, als der Glaube an Einen Gott, so wie früher schon der Mosaismus, in einen heftigen Kampf gegen den Paganismus. Und wie sollte uns das in Erstaunen setzen? Haben wir nicht in unsern Tagen die Alleinherrschaft immer die Vielherrschaft unterdrücken gesehen? Ein Gott herrscht im Himmel und auf Erden: wie sollte ein Anderer neben ihm bestehen können?

Aber, daß Ein Gott herrschen kann, und doch diejenigen, welche an Ihn glauben, zu verdammen im Stande sein soll, wie die Geschichte uns zahllose Beispiele davon giebt: das widerstreitet der Vernunft und dem Glauben, welcher auf sie gegründet ist. Dieser Glauben lehrt uns, daß Alle, welche Einen Gott verehren, welche Jesum Christum, eine Stütze ihres Lebens sein lassen, hier und jenseits der Gnade des himmlischen Vaters sich erfreuen werden; dieser Glaube lehrt uns, daß auch Juden und Türken, wenn sie Frömmigkeit und Tugend in ihrem Herzen hegen, und in ihrem Leben beweisen, gleicher Vorrechte theilhaftig werden; ja, dieser Glaube lehrt uns, daß, wer, er möge so viele Götter sehen und verehren in der Natur oder in seiner eignen Brust, nur gemäß handelt seiner Ueberzeugung, und seinem innern Richter vertraut, nicht ausgeschlossen ist von dem Reiche, welches uns Allen verheißen wurde.

Indem wir kurz unsre christliche Ueberzeugung hier ausgesprochen haben, wollen wir einen Mann nicht verdammen, welcher in seiner Lage nicht anders zu handeln vermochte. Wir gehören zu den ehemaligen Dissidenten; aber wir fürchten fast, daß diese Dissidenten, wären sie in früherer Zeit herrschend geworden in Polen, nicht anders gehandelt haben würden, als ihre katholischen Gegner. Wohl uns, daß die Herrschaft uns nicht zu Theil wurde! Was wir vielleicht äußerlich gewonnen hätten, würden wir innerlich verloren haben: an die Stelle eines wahren Glaubens wären vielleicht Macht, Ansehn und Reichthum getreten; aber jenen haben wir uns bewahrt, und diese irdischen Güter sind für uns kein Verlust.

Gewißlich wahr ist es, daß, so wie die Religion eine äußere, herrschende Gestalt annimmt, ihre Kämpfer auch anders beurtheilt werden müssen: die Religion war gesichert, aber für die Kirche mußte gesorgt werden. Wer eine andere Meinung äußerte, gehörte nicht mehr zur Kirche, wenn er auch den Glauben an Gott und Christum festhielt; wer die Herrschaft der Kirche leugnete, durfte, mochte sein Glauben auch wahr sein, sich nicht mehr ihr anschließen. So wurde aus dem Kampfe für das Christenthum ein Kampf für die bestehende Kirche; und wenn das Siegeslied in der Apokalypse sich nur auf die christliche Religion bezog: so bezogen sich die Verfolgungen gegen die Ketzer nur auf die Kirche.

In diesen Zeiten, wo gerade der Kampf gegen die herrschende Kirche ihr die größte Gefahr drohte, im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts, wurde Stanislaus Hozyusz geboren, in diesen Zeiten, wo Siegsmund *I.* und *II.* als Könige von Polen, das Banner der

Toleranz ihrem Volke vortrugen, stand unser Held in den ersten Würden des Staats und der Kirche; ja er lebte in den Zeiten, welche, durch diese Toleranz erzeugt, ein Vorbild für alle andern Völker Europas geworden sind, weil Wissenschaft und Kunst in Polen anfingen zu blühen. Wie hätte ein solcher Mann sich dieser Blüthe widersetzen können! Aber diese Blüthe stand hier noch im absolutesten Widerspruche gegen die herrschende Kirche, welche hinter ihrer Zeit zurückgeblieben war. Was ein Pabst Nikolaus *V.* und seine Familie in Florenz, früher schon gefördert hatten, das war in Polen noch unerhört; hier sollte es nur eine Wissenschaft geben, welche unter der Herrschaft der Kirche stand. Wie groß mußte also die Verlegenheit sein, in welcher sich hier ein gebildeter Prälat befand! Die Wissenschaft verlangt Licht, und besonders in den ersten Zeiten ihrer Wiederherstellung; die Kirche entfernte alle Forschung, und forderte nur strengen Glauben: so mußten Beide im entschiedensten Kampfe leben.

Hozyusz war im Jahre 1503 zu Krakau geboren, und widmete sich in seiner Jugend mit dem glücklichsten Erfolge den Wissenschaften auf der dortigen Universität, welche Kasimir der Große schon 1343 gestiftet, und Jagello, durch die Königin Hedwig veranlaßt, sechszig Jahre später reicher ausgestattet hatte. Von Krakau ging unser Stanislans nach Italien, wo er zu Padua mit den berühmtesten Männern seiner Zeit, Polus [1])

---

1) Es giebt zwei Polus, welche fast fünf viertel Jahrhunderte auseinander sind; der Aeltere, Renaud, starb 1558, der Jüngere 1679. Beide waren Engländer, Beide Geistliche, Jener ein eben so eifriger Katholik, als Die-

und Bonamico[2]), in der innigsten Vertraulichkeit lebte, darauf ging er nach Bologna, wo ihm der

---

ser ein eifriger Kalvinist. Es giebt mehre Punkte, worin diese beiden merkwürdigen Männer zusammentreffen, und ihre Vergleichung möchte uns vielleicht an einem andern Orte einst beschäftigen; hier aber interessirt uns nur Renaud Pool (in lateinischer Uebersetzung Polus). Er war Kardinal und Erzbischof von Kanterbury; er war der Sohn Richards Pool, und dadurch leiblicher Vetter des Königes Heinrich VII. und durch die Königin Magaretha, eine Tochter des Herzogs von Klarence, mit dem Könige Eduard IV. von England nahe verwandt. Ausgezeichnet durch seine Fähigkeiten schon in frühster Jugend, erregte er die schönsten Hoffnungen, und erfüllte sie auch; ihm genügte nicht, die Schaale nur zu sehen, er wollte den Kern kosten; ihm war nicht daran gelegen, in seinem Vaterlande ein gemächliches Leben zu führen, er wollte einst daselbst gebieten. Darum schiffte er über das Meer, verweilte längere Zeit in Italien, wo die Kirche, wo die Wissenschaft ihn fesselten. Rom in seiner geistigen Herrschaft vermochte vorzüglich den wißbegierigen und aufstrebenden Jüngling an sich zu ziehn; aber fast noch mehr Padua, schon früher berühmt durch wissenschaftliche Bildung, wo Renaud mit den ausgezeichnetesten Jünglingen seiner Zeit zusammen kam. Und als er ins Vaterland zurückgekehrt war, genährt mit den Früchten der alten Literatur, mit den Lehren seiner Kirche, da errang er sich auch hier allgemeine Achtung und die Gnade seines Königs Heinrichs VIII., aber nicht allein durch seine erworbenen Kenntnisse, sondern auch durch seine Frömmigkeit und durch seinen rechtlichen Sinn. Der König, welcher sich von seiner Gemahlin Katharina geschieden und mit Anna Boleyn verehelicht hatte, trennte sich von der römischen Kirche, deren Gebothe eine solche That verdammten, und erhob sich zum Oberhaupte der Kirche in England, dagegen kämpfte nun Pool so kräftig, daß er

Grad eines Doktors der Rechte zu Theil wurde, und kehrte nun nach Polen zurück. Anfangs Sekretair des

sein Vaterland verlassen mußte, daß sogar ein hoher Preis auf seinen Kopf gesetzt wurde. Pool erklärte öffentlich, daß der Pabst allein das Haupt der Kirche sei, und der König, welcher das Ansehen des Erzbischofs fürchtete, schickte Deputirte an ihn nach Padua, wo er zum zweiten Male sich aufhielt; aber Pool verweigerte seine Rückkehr unter den ihm vorgeschlagenen Bedingungen, und der Pabst Paul III., welcher ihn zum Kardinal erhoben hatte, gab ihm eine Leibwache. Diese konnte dennoch die Meuchelmörder nicht abhalten, nur sein Glück hinderte die Ausführung der fünfmal versuchten Mordthat. Wenn auch unter Eduard VI. es ihm nicht gelang sein Vaterland wieder zu sehen, so kehrte er doch im Jahre 1553 unter der Königin Maria wieder zurück, wurde mit den höchsten geistlichen Würden Englands bekleidet, und sogar Präsident des königlichen Raths. Aber der Tod der Königin griff ihn fünf Jahre später so sehr an, daß er im Alter von neun und funfzig Jahren plötzlich starb.

2) Lazarus Bonamico aus Bassano in der Mark Treviso, der Sohn eines Ackermanns, sollte die Lebensweise seines Vaters ergreifen; er zeigte jedoch so viel Begierde, sich höher auszubilden, daß der liebreiche Vater ihn studiren ließ. Mit der lateinischen und griechischen Sprache innig vertraut, legte er sich vorzüglich auf die Kenntniß der Natur, ihrer Kräfte und Wirkungen, und wurde zu Padua mit Pool bekannt, welcher ihn bewog, ihm nach Rom zu folgen. Da hatte er das Unglück im Jahre 1526, daß er seine Bibliothek und seine Manuskripte, während der Einnahme Roms durch Karls V. Truppen unter dem Konnetable von Bourbon einbüßte. Er zog sich nach Padua zurück, wo er Professor der Beredsamkeit wurde, und beschloß daselbst friedlich sein Leben am achten Februar 1552 im Alter von drei und siebenzig Jahren. Nichts konnte ihn stören in seiner literarischen Ruhe, weder die poli-

Königs Siegmund *I.* bald sein Kanzler und zu den wichtigsten Geschäften des Staats brauchbar, wußte sich der junge Stanislaus leicht unentbehrlich zu machen. Aber ihm genügte nicht eine untergeordnete Laufbahn, da eine höhere nur demjenigen glückt, welcher Ansehn und Vermögen besitzt; drum ließ er sich in den geistlichen Stand aufnehmen. Nicht allein, um größern Einfluß im Staate zu erlangen; sondern auch, um der Kirche, zu welcher er gehörte, Schutz zu verleihen und sie gegen ihre Feinde zu vertheidigen. Nicht die deutschen und schweitzer Protestanten allein kämpften gegen die römische Sitte: auch Hussiten und Sozinianer hatten früher schon einen großen Anhang in Polen sich erworben. Um gegen sie zu kämpfen, um der römischen Kurie den Sieg zu erringen, und in ihr, nach dem hergebrachten Glauben, auch die Herrschaft zu geben dem Staate und der Kirche: das vermochte unsern Stanislaus, die weltliche Stola mit der geistlichen zu vertauschen.

---

tischen Bewegungen seiner Zeit, noch die Aufforderungen Ferdinands, eine Professur in Ungarn anzunehmen, und selbst des Pabstes Clemens VII., welcher durch Bonamicos Gelehrsamkeit seiner Regierung einen neuen Glanz zu geben wünschte. Geliebt und geschätzt von den Gelehrten seiner Zeit, vorzüglich von Erasmus, Bembus und Sadoletus, würden die höchsten Kirchämter ihm nicht entgangen sein, wenn er den Umgang mit den Musen nicht jeder andern Gesellschaft vorgezogen hätte: „da ich," pflegte er zu sagen, „im goldenen Zeitalter Roms nicht Cicero habe „sein können, so will ich auch nicht Pabst werden; ja „ich ziehe die Beredsamkeit jenes großen Römers dem „Glanze des augusteischen Hofes vor." Poetische und prosaische Briefe, Epigramen und Elegien, so wie Abhandlungen über die lateinische Sprache, sind seine vorzüglichsten Werke.

Wenn irgend eine Zeit den kirchlichen Staat von Polen umzuwandeln drohte, so war es die gegenwärtige, wo nicht, wie früher einzelne Männer und höchstens einzelne Schlösser der polnischen Großen eine neue Ansicht verbreiteten und dieselbe schützten: nein, wo große Ländertheile Polens, und wichtige, reiche Städte in dem Bekenntniß des neuen Glaubens nun der alten Kirchenverfassung Polens den Krieg erklärten. Der Hochmeister des deutschen Ordens in Preußen, Albrecht, Markgraf von Brandenburg, erzwang sich nach einem zweifelhaften, verheerenden Kriege Erblichkeit und Weltlichkeit des bisherigen Ordenstaates unter dem Namen eines Herzogs von Preußen, nahm den Protestantismus an, und wurde im ewigen Frieden zu Krakau, am 8ten April 1525 Lehnvasall von Polen. Die neue preußische Universität Königsberg, (gestiftet im Jahre 1546) beförderte die Reformazion, durch welche die deutsche Sprache Volkssprache wurde; aber auch da, wo noch der preußische Dialekt der alten Lettensprache, wie dies gewöhnlich auf dem Lande der Fall war, herrschte, fand Luthers Lehre überall Eingang, und öffnete sich dadurch auch diejenigen Länder, welche unter polnischem Zepter geblieben waren.

Wie in Preußen, so geschah es auch in Danzig, wo König Siegmund *I.* nur mit blutigen Strafen einigen Frieden im Jahre 1526 erzwingen konnte, da das Volk in dieser Stadt seine Obrigkeit zu dem Gesetze genöthiget hatte, daß nur Protestanten Mitglieder des Magistrats sein dürften.

Ein erfreuliches Fortschreiten in der Aufklärung wurde unter den beiden ersten Siegmunds sichtbar, und besonders unter Siegmund August, welcher die

Reformazion in seinem Reiche sehr beförderte. Ueberall gabs in Polen und Litthauen Protestanten, und ein großer Theil des Adels gehörte zu ihnen; ja der König selbst fühlte das Bedürfniß einer Kirchenverbesserung, und die Großen des Reichs, welche eine höhere Bildung erlangt hatten, und jetzt ein reicheres Leben führten, wollten von der geistlichen Gewalt nicht mehr abhängig sein. Polen verlangte im Jahre 1556 vom Pabste Paul *IV.*, daß das Cölibat der Geistlichkeit aufgehoben, das Abendmal unter beiderlei Gestalt gehalten, die Messe in polnischer Sprache gelesen, und eine Kirchenversammlung ausgeschrieben werden sollte, theils um die Mißbräuche in der Kirche abzustellen, theils um die verschiedenen Glaubensansichten zu vereinigen, doch war von der römischen Kurie die Einwilligung zu solchen Vorschlägen nicht zu erwarten, und Siegmund August handelte unpolitisch, indem er vom Pabste dergleichen verlangte: giebt man dem römischen Bischof die sieben Hügel wieder zurück, frägt man ihn um einen Rath, welcher gegen seine Politik sein muß, so darf man auch nicht hoffen auf eine günstige Gewährung. Nicht die päbstlichen Soldaten haben die Welt erobert, aber Nuntien, Jesuiten und Mönche, da der Bannstrahl und das Interdikt nicht mehr galten, sind die Waffen des römischen Hofes; Cölibat, lateinische Sprache in der Messe, die Entziehung des Kelchs im Abendmal: dadurch, wie durch die Propaganda, siegt das heutige Rom wiederum, als hätte es über Armeen und Kanonen zu gebieten.

Aber die Polen beruhigten sich nicht bei dieser Antwort aus Rom; schon vier Jahr vorher hatten die Landboten Aufhebung der bischöflichen Gerichtsbarkeit über weltliche Mitglieder des Staats verlangt; den

Städten Danzig, Thorn und Elbing hatte der König im Augenblick, wo die päbstliche Weigerung angekommen war, Reichspatente über die Religionsfreiheit ertheilt; und als der römische Nuntius dieß mißbilligte, protestirten die Senatoren feierlich gegen dessen beständige Anwesenheit, und der große Kronfeldherr, Tarnowski, verlangte sogar die Entfernung der Bischöfe aus dem Senate, weil sie durch den Eid, welchen sie dem Pabste geleistet hätten, nicht mehr ihrem Vaterlande, sondern einer fremden Macht verpflichtet wären.

Es galt jetzt kein Unterschied des Glaubens [3]), die Religion hatte keinen Einfluß mehr auf die Angelegenheiten des Staats, und jeder Pole, welchem Bekenntniß er auch angehören mochte, war, als ein Geborner [4]), zu allen Reichsämtern fähig.

---

3) Wenn in Polen dieser Sinn herrschend geblieben wäre: ein Muster nicht nur für die damalige Zeit, sondern auch für unsere Tage würde es geworden sein. Warum habt Ihr es aber, Polen, geduldet, daß ein Hozyusz sich der Sozinianer annahm, während ihr sie aus der evangelischen Kirchengemeinschaft ausschlosset? warum habt ihr, den Protestantismus bekennend, ihm nicht eine Kirchengewalt gegeben, Reichthum und Ansehn verliehen, daß er, als ein würdiger Gegner, den Sieg über den Katholizismus erringen konnte? Ihr habt ihm und euch das Grab bereitet!

4) Geborne hießen in Polen nur die Edelleute, sie mochten auch bei andern Edelleuten im Dienste sein, da alle übrigen Bewohner des Landes nicht als geboren angesehen wurden, und ihre Ehen nicht unter dem Schutze des Staats standen. Wohlgeboren hießen nur die Kastellane, und Hochmögende nur die Senatoren in ihrer Versammlung; von andern Titeln wußte man nichts in Polen. Erst später errichteten

Selbst in Krakau wollten die Studirenden die geistliche Gewalt nicht mehr anerkennen. Sie hatten ein öffentliches Frauenzimmer verhöhnt, und erhoben, da der Probst sich derselben annahm, Klage beim Bischofe; dieser, dem Probste gewogen, wies die Klage ab, und gab den Studirenden, welche durch die Dienerschaft des Probstes beleidiget, Einige unter ihnen verwundet, ja sogar von ihr getödtet worden waren, nicht das ihnen gebührende Recht. Sie verließen nun die Universität, sogen im Auslande die protestantische Lehre ein, kehrten ins Vaterland zurück, und streuten mit glücklichem Erfolge den Saamen des neuen Glaubens überall aus.

Solche Zeichen der Zeit, in welcher es nur einer kleinen Anregung bedurfte, um das alte Kirchenregiment zu stürzen, mußten unserm Hozyusz eine völlig genügende Veranlassung sein, den Kampf gegen eine so kräftige Opposition zu beginnen. „Gott hat mir den Willen und die Kraft gegeben," sagte einst ein ausgezeichneter Mann; und wer könnte dem polnischen Bischofe dieß ableugnen? In Italien gebildet, mit der Staatsverfassung seines Vaterlandes vertraut, seiner Kirche allein zugethan, mußte er, da das Weltliche ihm Nichts gewährte, dem Interesse des Geistlichen folgen; und so gebrauchte er alle Waffen, welche ihm zu Gebote standen, mit bewundernswerther Klugheit, um das Gebäude der römischen Kurie in Polen nicht in Trümmern fallen zu lassen.

---

die Familien Radziwill, Sulkowski &c. Majorate, schlossen sich an die Deutschen an der Grenze von Schlesien an, und errangen sich Grafen- und Fürstenrecht, welches aber von der Krone Polen nie anerkannt wurde.

Nachdem Hozyusz ein Kanonikat in Krakau erhalten hatte, wurde er bald darauf von seinem Könige Siegmund August zum Bischof von Kulm ernannt, und später erhielt er das Bisthum Ermeland. In dieser Zeit wurde die Kirchenversammlung von Trident gehalten, in welcher Hozyusz eine so große Rolle spielte.

Um den in ganz Europa sich verbreitenden Bewegungen gegen das herrschende System der römischen Kirche Grenzen zu setzen, hielt es die katholische Welt für das beste Mittel, eine allgemeine Kirchenversammlung zu halten, so sehr sich die Päbste auch dagegen stemmten, in ihr suchten auch diejenigen, welche gegen die Mißbräuche in der Kirche kämpften, einen friedlichen Ausweg, um denselben abzuhelfen: beide Partheien irrten sich, die Erstere, weil sie ihrer Opposizion zu wenig zutraute, und die Letztere, weil sie dem Pabste zu viel zutraute. Mit großer Klugheit wußte Rom dem Vorwurfe aus dem Wege zu gehn, als wäre dieses Konzilium durch den Pabst veranstaltet worden; denn der Vorsitz wurde dem heiligen Geiste übergeben, und die apostolischen Legaten vertraten seine Stelle: Nun durften die Laien sich keine Stimme anmaßen, da der heilige Geist selber präsidirte; nun konnten die Fürsten keine Einwendung machen, da weder sie, noch der Pabst, hier den Vorrang hatten.

Die Kirchenversammlung, welche am 15. März 1545 beginnen sollte, aber erst am 13. Dezember desselben Jahres ihren Anfang nahm, zählte fünf und zwanzig Sitzungen, und dauerte bis zum 4. Dezember 1563. Wir können hier die Geschichte derselben nicht mittheilen, und müssen auf den unsterblichen Sarpi

verweisen [5]); aber was unsern Hozyusz angeht, wollen wir erzählen.

Daß es die Absicht des Konziliums nicht sein konnte, die Lehre der Protestanten in Schutz zu nehmen, obgleich es diese Miene annahm, haben wir oben schon angedeutet. Zwar wurde in der fünfzehnten Sitzung (25. Jan. 1552) den Protestanten ein neuer Schutzbrief gewährt, um ihre Ansichten über Abendmal, Meßopfer, Ehebund rc. den Vätern vorzulegen: da aber erfuhren die versammelten Väter am 28. April, als eben die sechszehnte Sitzung gehalten werden sollte, daß der Kurfürst Moritz von Sachsen, nicht sowol, um die Sache der Protestanten zu vertheidigen, als um die Freiheit der deutschen Fürsten gegen den nach Unabhängigkeit strebenden Karl *V.* in Schutz zu nehmen, sich gegen den alternden Kaiser erklärt habe, und bei Villach ihn wol zu einem Vergleiche (er kam am 7. August zu Passau zu Stande) nöthigen könne. Diese Nachricht hob das Konzilium auf, unter Pabst Julius *III.*, und während Marzellus *II.* und Paul *IV.* in Rom herrschten, blieb die Kirchenversammlung zu Trident geschlossen, bis endlich der Pabst Pius *IV.* gezwungen wurde, dieselbe zu Ostern 1561 wieder zu eröffnen. Damals herrschte Ferdinand, Bruder Karls *V.*, in Deutschland; und Hozyusz, welcher vom Pabste abgesendet war, um die Fortsetzung jener Kirchenversammlung beim

---

5) Paul Sarpi, ein Servitenmönch und Staatskonsultor der Republik Venedig. Er schrieb außer Mehren auch die Geschichte des tridentinischen Konziliums, welche ihm unsterblichen Ruhm gebracht hat, und verfocht mit Geist und glücklichem Erfolge die Rechte seines Vaterlandes gegen den Pabst.

Kaiser zu bewirken, erlangte nicht nur die Erfüllung seines Gesuchs, sondern wurde auch von Ferdinand sehr ausgezeichnet. Der Kaiser umarmte ihn beim Abschiede und sagte: „ich kann einem Manne nicht widerstehn, dessen Mund ein Tempel, dessen Sprache eine Stimme des heiligen Geistes ist.“ Noch hatte Hozyusz den Vorsitz in der Kirchenversammlung zu Trident nicht angetreten, als er für den glücklichen Erfolg seiner Sendung nach Wien den Kardinalshut erhielt, und zum präsidirenden Legaten des bischöflichen Stuhls ernannt wurde. Hier war dem neuen Kardinal ein Feld seiner Wirksamkeit geöffnet, und er hat es mit einer Thätigkeit angebaut, welche ihm den Namen eines Kirchenfürsten erwerben mußte, mit einer Thätigkeit, welche unter denjenigen polnischen Prälaten, die außerhalb ihres Vaterlandes für die Sache ihrer Kirche arbeiteten, selten, ja ungewöhnlich war. Er widersetzte sich, da er einmal den Geist des Konziliums erfaßt hatte, allen Wünschen und Anforderungen der Gegner; er scheute sich nicht, den Absichten seines eignen Königs öffentlich zu widersprechen, und errang dadurch der römischen Kurie, wenigstens in Polen, den Sieg; ja, als er, plötzlich krank, der vier und zwanzigsten Sitzung nicht beiwohnen konnte, welche über die verbotnen Grade in der Ehe verhandelte, gab er seinen Widerspruch schriftlich ein, und nahm nicht einmal auf das Urtheil des Pabstes Rücksicht.

Mit Recht nannten ihn seine Zeitgenossen eine Säule der Kirche, *Augustinus sui temporis;* denn ihm hat es Rom zu danken, daß der Protestantismus in Polen nicht herrschend wurde. Er gehörte auch seinem Vaterlande nicht allein an, und war eben so wirksam für seine Kirche in Deutschland und Italien,

als in Polen; er hat sich darum eine höhere Berühmtheit erworben, weil er die beschränkten Interessen seines Geburtslandes nicht allein ins Auge faßte. Auf Einen Punkt nur war sein Leben gerichtet, auf die Religion, und zwar, wie sie in der römisch-katholischen Kirche sich gestaltet hatte! Daß er zu einer freieren Ansicht, auf einen höhern Standpunkt sich nicht erheben konnte; daß er gegen seine Könige, gegen die Stimme seines Volks sich erklärte; daß er vielmehr nur für den Seelenhirten in Rom arbeitete, und die Lehre der Hierarchie zur seinigen machte: wer möchte dem Bischofe, dem Kardinal, dem päbstlichen Legaten auf der größten Kirchenversammlung, dem Günstlinge des Kaisers, dem Manne es verdenken, welcher unter zwölf Päbsten gelebt hatte, in Italien gebildet worden war, und welchem von der Knabenzeit her das Leben eines Leo X. vorschweben mußte? Es war eine herrliche Zeit, das sechszehnte Jahrhundert! Die Institute zur Beförderung der Wissenschaft und Kunst standen in der höchsten Blüthe; Italien war der Sitz der wiedererwachten alten Literatur, wo die Gelehrten aus Konstantinopel ein Asyl gefunden, und die griechischen Musen sich eine freundliche Wohnung sogar schon über den Alpen eröffnet hatten; die Kunst, welche in Italien herrschte, wurde auch in Deutschland einheimisch, und große Namen gebar sie überall; siegreich waren die Kämpfer um die Freiheit des Denkens und Glaubens aufgetreten, und Märtyrer hatten gelebt, und siegreiche Helden hatten auf dem Felde der Wahrheit und des Evangeliums fortgebaut: sie suchten das Gewissen zu retten, das Fortschreiten zu befördern, die Hülle zu lösen, die Hülle des Körpers, welche den Geist fesselte, und was der Welt angehörte, zu

trennen und wieder zu geben dem Reiche der Unsterblichkeit. Die Fürsten des Staats und der Kirche erkannten die große, gewaltige Zeit, und wenn auch das irdische Interesse ihre Wirksamkeit beschränkte: sie vermochten doch nicht, dem Strome zu widerstreben, welcher ihre bildende Zeit ergriffen hatte!

Auch Hozyusz hat mit fester Hand Widerstand geleistet, und in seiner Lage kann dieser Widerstand nicht getadelt werden, weil er für seine Kirche nur stritt. Wie konnte er ahnen, daß sein Eifer einst das von ihm so sehr geliebte Vaterland durch die Unruhen mit den Dissidenten zerrütten werde? Und doch hat er diesem Saamen der Zwietracht ein fruchtbares Feld bereitet; doch hat er, ohngeachtet seiner Liebe für die Wissenschaft, das für sie erwachende Polen wiederum dem Fanatismus, dem Aberglauben und der Zwietracht entgegengeführt. Könnte er herabschauen, heute würde er seinen Eifer verdammen, seine Könige liebgewinnen, und sein Vaterland, welches von Religionspartheien zerrissen wurde, bedauern.

Noch vor der Beendigung des Konziliums zu Trident reiste der schon kränkelnde Kardinal Hozyusz nach Polen zurück, wo er sich den Pflichten seines Amtes, als Erzbischof von Ermeland, mit gewissenhafter Treue widmete, und in seinem Geiste die wohlthätigsten Anstalten für die Bildung seines Vaterlandes traf. Nicht genug, daß er seine zahlreichen polnischen Schriften wieder durchsah, seine geistlichen Uebungen fortsetzte, so wie den Kampf gegen die Protestanten: er vermochte auch den Bischof Valerian Protaszewicz Suszkowski, von Wilna im Jahre 1570, daß derselbe die Jesuiten nach Litthauen rief, eine Schule für sie gründete,

welche neun Jahre später Universität wurde. Man sieht daraus sehr leicht, daß Hozyusz keineswegs der Bildung fremd, auch sein Zeitalter nicht verkannte, nur derjenigen Ansicht der Religion den Sieg erringen wollte, welche schon veraltet war, und sich selbst einem freiwilligen Tode schon gewidmet hatte; man sieht daraus, daß alle Mißgriffe, welche Hozyusz that, nur aus dieser falschen Ansicht hervorgingen, und daß, wäre er nicht mit dem römischen Purpur bekleidet gewesen, die wahre Wohlfahrt seines Vaterlandes ihm näher gelegen haben würde. Drum verkannte er auch den Unterschied, welcher zwischen Protestanten und Sozinianern herrschte, glaubte, indem er diese begünstigte, jene zu unterdrücken, und dachte nicht daran, daß die Protestanten, um sich zu einer vom Staate anerkannten Kirche zu erheben, selbst den Bann über die Sozinianer aussprechen würden.

Merkwürdig bleibt in der polnischen Geschichte die leichte Verbreitung der verschiedensten Glaubensmeinungen, ja selbst ihre siegreiche Kraft, wenn sie auch heftig verfolgt wurden. Diese Erscheinung, von welcher hier nur ein Beispiel stehe, weil es mit dem Leben unsres Hozyusz sich in näherer Verbindung befindet, wird uns gewiß den regen Geist der polnischen Nazion, womit sie alles Neue begierig ergrif, zeigen. Die Polen, in einem so reichen und fruchtbaren Lande erzeugt und erzogen; die Polen; ein so kräftiger Menschenschlag, von einem so richtigen Sinne für das Wahre, Gute und Schöne belebt; die Polen, ein Volk von so ausgezeichneter Vaterlandsliebe, von so kriegerischer Tapferkeit: sie würden glänzen in der Geschichte menschlicher Bildung, in den Annalen des herrschenden Europas, wenn eine bessere Staatsverfassung ihnen zu Theil geworden wäre:

sie würden nicht den christlichen Glauben allein und das Reich der Deutschen bei Wien gerettet haben, nicht in so langen Jahren eine Vormauer gegen die Türken gewesen sein; nein, was durch Europas Zwietracht und Schlaffheit im Jahre 1453 verloren ging, wäre ihr Eigenthum geworden, wenn dem Geiste des polnischen Volks eine glücklichere Verfassung entsprochen hätte. Wer die Geschichte dieses hochherzigen Volks näher betrachtet; wer seine Kämpfe, seine Siege, sein Streben zur höhern Vollkommenheit richtig gewürdiget hat; wer aus der Vergangenheit, welche den polnischen Staat mit undenklichen Leiden heimsuchte, schauen kann in die Zukunft — und das kann, das soll der Historiker —: der wird dem Volke unter einer glücklichern Regierung den hohen Ruhm geben müssen, daß mehr es vermocht hätte, wenn es nicht im Kampfe zwischen Adel und Thron untergegangen wäre; daß höher sein Verdienst um die europäische Bildung stände, wenn seine Geistlichkeit nicht mehr dem politischen Interesse, als der Wohlfahrt des Volks, gehuldiget hätte.

Wer konnte in einer so ruhmwürdigen Vergangenheit eine solche Zukunft ahnen! Begeistert für die höchsten Interessen der Menschheit, glühend von Vaterlandsliebe, tapfer ohne eigne Schonung, duldend jede andere Ansicht in der Kirche und im Staate; und doch nicht zum Zwecke, zum einzig wahren eines starken und freien Volks führend; das ist eine Erscheinung, welche dem Historiker außer Polen wol selten begegnen möchte. Je höher die Väter strebten, desto größer ist die Schuld der Enkel, welche dem großen Beispiele nicht entsprachen; je ausgedehnter die Macht war, welche die Polen sich erkämpft hatten, desto niederbeugender muß die Erfahrung

sein, daß Generazionen vergeblich für diesen Zweck gelitten und geblutet haben.

Sind Staat und Kirche gleich Eins, können Beide auch ohne einander nicht bestehen, und irren diejenigen eben so sehr, welche den Staat über die Kirche erheben wollen, als diejenigen, welche das Gegentheil verlangen — es ist die Lehre des unverfälschten Protestantismus —: so tritt uns in Polen die betrübende Erfahrung entgegen, daß Beide, Kirche und Staat, als zwei Partheien immer einander entgegen standen. Nicht von der herrschenden Kirche allein, welche das römische Bekenntniß angenommen hatte, und in ihrem Eigennutze festhielt; auch von andern Partheien, welche Dissidenten genannt wurden, ist hier die Rede. Der König von Polen hing damals nicht von den Landboten ab, aber die Geistlichkeit widersetzte sich ihm, und zwang ihn, ihre Plane zu befördern; und als weniger herrschsüchtige Religionslehren in Polen Eingang fanden: da ergriff der Staat die Waffen gegen sie, weil die herrschende Kirche — auch die neueste Zeit gewährt uns die Bestätigung davon — geheimer Umtriebe sie gegen den Thron verdächtig zu machen wußte. Das war besonders mit den Sozinianern der Fall!

Lälius Sozinus, zu Siena, im Jahre 1525 geboren, widmete sich der Rechtsgelehrsamkeit, und suchte die Gründe dieser Wissenschaft in der Bibel, wo er besonders das mosaische Recht fleißig studirte. Aber bald wurden seine Augen geöffnet, und er fühlte das Bedürfniß, die Sprachen des Morgenlandes sich zu eigen zu machen. In Italien konnte er nicht mehr bleiben, weil jede freimüthige Forschung dort unter dem Banne lag. Erst zwei und zwanzig Jahr alt, reiste er durch Frank-

reich, England, Deutschland und Polen, konnte mit Kalvin sich nicht verständigen, und ging endlich 1558 nach Polen zurück. Hier aber nur kurze Zeit verweilend, eilte er in die Schweitz, wo er 1562 zu Zürich starb.

Thätiger für seine Ansichten war sein Neffe, Faustus, ohngefähr zwölf Jahr jünger, welcher, um den Verfolgungen in seinem Vaterlande zu entgehen, sich nach Lyon begab, aber nach dem Tode seines Onkels nach Italien zurück kehrte, und bis zum Jahre 1574 am Hofe des Herzogs von Florenz lebte. Doch auch hier wieder verdrängt, auch in der Schweitz nicht gelitten, ging er nach Siebenbürgen, und vereinigte sich im Jahre 1579 mit seinen polnischen Glaubensgenossen. Geschätzt von den Großen des Reichs, deren Einer (Wissowacki) sogar seine Tochter heirathete, lebte er bis zum Jahre 1598 in Krakau, und nahm, als er auch hier der Verfolgung sich ausgesetzt sah, gern den Zufluchtsort an, welchen ihm Abraham Sbanski, zehn Meilen von Krakau, gewährte; hier blieb er bis 1604, wo er im Alter von fünf und sechszig Jahren starb.

Es ist hier nicht der Ort, die Lehre der Sozinianer und ihre höchst merkwürdige Geschichte aus einander zu setzen; aber was die Katholiken jener Zeit verdammten, was selbst die Protestanten an ihr tadelten; das muß einen Platz um so mehr hier finden, da unser Hozyusz, ein so strenger Anhänger des römischen Glaubens, sie in Schutz nahm. Wir wollen hier keinesweges ihre Lehre verurtheilen oder vertheidigen; ja, wir wollen sogar dieselbe darstellen, wie die römische Kirche es gethan hat, damit der unpartheiische Leser desto mehr den blinden

Eifer, und den hierarchischen Sinn des polnischen Kardinals, ihres Schutzherrn, erkenne.

Alles, was die katholische Kirche lehrte, und heute noch lehrt, wurde, nach dem eignen Geständnisse derselben, von den Sozinianern verworfen; ja sie leugneten sogar die Gottheit Christi, und dadurch auch die Dreieinigkeit; sie zerstörten das Geheimniß der Erzeugung und Geburt des Erlösers, und schieden den Weisen von Nazareth, Jesum, von dem Sohne Gottes, von Christo, dem Gesalbten, dem Messias. Sie behaupteten, daß Christus nicht nur schon oft auf der Erde erschienen sei, sondern daß er auch in jedem frommen und tugendhaften Menschen heute noch herrschend wäre; sie verneinten, daß Maria Christum geboren habe, und glaubten, daß Jesus Marias Sohn, nicht in der Taufe des Johannis, sondern durch seine kraftvolle, heilige Lehre, durch sein nachahmungswürdiges Beispiel, durch seine eigennützige Aufopferung Christus, der Heiland der Welt, geworden wäre. So wie aber Jesus von Nazareth wirklich Christus gewesen sei, so könnte es auch jeder Mensch werden, welcher in seine Fußstapfen zu treten vermöchte; und das Christenthum war ihnen nur ein Streben nach dem Beispiele des Erlösers.

Möge der Protestantismus eine solche Lehre verdammen oder nicht: der römische Hof konnte sie nicht in Schutz nehmen; und dennoch nahm sich der Kardinal Hozyusz der verfolgten Sozinianer gegen die Protestanten in Polen an.

Nachdem Hozyusz nur kurze Zeit in seinem Vaterlande verweilt hatte, kehrte er nach Italien zurück, wo der Pabst Gregor *XIII.* ihn zum Pönitenziarius

der römischen Kirche ernannte, und da starb er, ohnfern Rom, am fünften August 1579, im Alter von sechs und siebenzig Jahren.

Seine Schriften erlangten damals eine große Berühmtheit, haben aber nur einen vorübergehenden Werth, weil sie nur der Zeit angehören, in welcher sie geschrieben wurden (die vollständigste Ausgabe seiner Werke kam im Jahre 1584 zu Köln heraus).

Wäre der Eifer des Kardinals von glücklichern Folgen gewesen; hätte, was er durch seine geistliche Thätigkeit bewirken wollte, Hozyusz erkannt; möchte er von einem höhern Standpunkte aus sein Leben und seine Zeit angesehen, und nicht den kleinen Interessen der Gegenwart untergeordnet haben: wahrlich! ein solcher Mann müßte unter die Heroen seiner Zeit gerechnet werden, seine Zeit gestaltet haben, und die Früchte seiner Wirksamkeit wären nicht untergegangen. So aber können wir wol ausrufen, indem wir die Lebensbeschreibung dieses großen Geistlichen Polens beschließen:

Sic transit gloria mundi!

Johann Sobieski,

König von Polen.

„Großer Männer Thaten und Sinn zu verkündigen der „Nachwelt, war den frühsten Zeiten schon eigen," sagt Tacitus in seinem unsterblichen Agrikola. Hat sich unser Jahrhundert, wie der römische Historiker das seinige anklagt, etwa nicht bekümmert um seine ausgezeichneten Zeitgenossen oder um die Heroen der Vergangenheit? Und wenn wir zahllose Beispiele, welche diese Frage bejahen, anführen können: ists wol noch der Mühe werth, einen schwachen Versuch zur Verherrlichung eines großen Helden, eines Königs zu machen? Wenn auch der Biograph seine Individualität nicht auf seinen Helden übertragen darf: so kann er doch von seinem Geiste, von dem Gesichtspunkte, welchen er in freier Thätigkeit ergriffen hat, sich nicht entfernen; und so wird und muß das Leben, in der Einzelnheit nicht, aber im Prinzipe sich immer anders gestalten. Dieß zu unsrer Entschuldigung, wenn wir es wagen, nach einem geistreichen Coyer das Leben Sobieskis zu schildern.

Es ist ein großer Unterschied zwischen alter und neuer Biographie, und daher, was uns in zahlreichen biographischen Werken heute gegeben wird, wol zu trennen von dem, was eine frühere Zeit gebar. Damals war Oeffentlichkeit ein Eigenthum aller Staaten, jetzt sind die Triebfedern verborgen; damals handelte der Held

auf dem Forum, in der Kurie oder im Felde, jetzt im Kabinet oder im Kriegsrathe; damals verkündigte das Volk den Ruhm seines Helden, jetzt gebührt dieß seinem Könige. Aus diesem Unterschiede ging noch ein anderer hervor! Die Politik war öffentlich, und Jeder durfte darüber urtheilen; das Leben des Helden war nicht in Dunkel gehüllt, und seine Thaten mit ihren Antrieben lagen dem Historiker klar vor Augen; war die That geschehen, so war sie auch schon aus dem Bereiche des Staats in den Kreis der Geschichte getreten, obgleich noch ferner der Held auf seiner ruhmvollen Bahn fortschritt. Selbst bei längst Verstorbenen muß der Biograph mit Zartheit nothwendige Verhältnisse erwähnen, welche heute noch die Lebendigen, Menschen oder Staaten, berühren könnten.

Wenn in einer Biographie, deren Held, so wie die Verfassung seines Vaterlandes, schon längst verblichen ist, Politik nicht mehr berücksichtigt werden darf, und Alles, was er wirkte und was geschah, schon oft auf dem historischen Felde gedieh: so werden, besonders bei unserm Helden, die Nachwehen der frühern Unglücksfälle seines Vaterlandes den Biographen beschränken, und in die neueste Politik ihn verweben, von welcher er, als Historiker, sogar entfernt bleiben möchte, wenn er, was früher geschah, verwechselt mit der Gegenwart.

Vom Standpunkte der Vergangenheit aus muß das biographische Gemälde des Helden entworfen werden; den Historiker rührt die Gegenwart nicht, geschlossen ist sein Werk mit dem Tode seines Helden, und Blicke aus der Vergangenheit in die Zukunft, welche nun Gegenwart ist, — sie gehören nicht dem Biographen an, welcher im Geist der Zeit seines Helden schreibt, — sind und werden

ewig bleiben das untastbare Eigenthum des wahren Biographen.

So wollen auch wir versuchen, indem wir das Leben des heldenmüthigen Königs von Polen schildern, uns in den Geist seiner Zeit zu versetzen, wollen vergessen, was nach ihm geschehen ist, und aus der Vergangenheit herüberschauen in die Zukunft, als wäre diese Zukunft noch nicht Gegenwart. Den großen Mann, welchen uns die Geschichte Polens darbeut, wollen wir darstellen, als lebend noch unter uns, und in seiner ruhmvollen Thätigkeit, in seiner männlichen Kraft ihn zeichnen, daß wir schauen die Folgen seiner Thaten.

Im Jahr 1629, in einer für Europa sowol, als auch besonders für Polen verhängnißvollen Zeit, wurde Johann Sobieski auf dem Schlosse Olesko in Klein-Reußen geboren.

In Deutschland wüthete der dreißigjährige Krieg: Dänemark hatte seine Integrität im Frieden zu Lübeck gesichert, aber die Sache des Protestantismus verlassen; Gustav Adolph war gelandet, aber Brandenburgs Zaudern ließ Magdeburg untergehen; nur die Siege bei Leipzig, am Lech und bei Lützen, wo Schwedens großer König fiel, vermochten den Muth der Protestanten in Deutschland aufrecht zu erhalten, und während dieselben hier freie Religionsübung sich erkämpften, zerstörte in Frankreich die Eroberung von Rochelle die Freiheit der Hugonotten.

In Frankreich herrschte Richelieu, und nach ihm Mazarin: Beide vergrößerten die Königsmacht im Innern, erweiterten Frankreichs politischen Einfluß nach Außen, kämpften gegen Oesterreich und Spanien, wirkten auf Italien, auf die Niederlande,

auf Deutschland und Schweden, und legten den Grund zu dem rein-monarchischen Gebäude, welches der vierzehnte Ludwig später aufführte.

In England bestieg mit Jakob I. der Katholizismus und das Streben nach Unumschränktheit den Thron; aber zu schwach für solch Beginnen, stürzte in dem unglücklichen ersten Karl dieses kaum in seinen Grundpfeilern angelegte Gebäude auf dem Blutgerüste zusammen, und Cromwells despotisches Protektorat bereitete Englands Seegröße vor.

Spanien verlor nach sechszigjährigem Besitze Portugal, kämpfte unglücklich gegen Frankreich, und zweifelhaft gegen die erwachten Niederlande. Oesterreich stritt in Deutschland für den Katholizismus und für Souverainität durch die Unterdrückung der Freiheit von Deutschlands Fürsten, verlor seinen Tilly, opferte seinen Wallenstein auf, und mußte im westphälischen Frieden allen seinen Planen entsagen.

Das türkische Reich stand drohend den Christen in Europa gegenüber, und besonders unter seinem Amurad, aber noch galten zum Glück für die Christenheit seine Eroberungen nur Persien, und erst seit Ibrahim, dessen Tod mit dem westphälischen Frieden gleichzeitig ist, wurde auch das venezianische Kandia bedroht. Im Norden hatten die Russen sich selbst geholfen gegen alle ihre Feinde, und aus ihrem Volke den siebenzehnjährigen Michael Romanow, einen Abkömmling der Ruriks, auf den Thron der alten Zaren erhoben. Michael, Alexius, Feodor und Peter herrschten in einer langen Reihefolge von Jahren über Rußlands Gebiet (1613—1725). „Wer sollte nicht erstaunen,“ sagt Spittler, „über das glückliche Schicksal einer Nazion,

„worin sie schwerlich ihres Gleichen hat, daß es in die „Hände von vier Jünglingen fiel, welche nach einan„der den Thron bestiegen, und nie das Reich bedauern „ließen, daß ihnen die Herrscherwürde zu Theil gewor„den war." Preußen hatte als Herzogthum sich zwar von seiner Ritterschaft und vom Pabste los gemacht, blieb aber polnisches Lehn, und wurde durch Kurfürst Johann Siegmund mit den brandenburgischen Staaten vereinigt. Zwischen polnischer und schwedischer Lehnsherrschaft schwankend, befreite sich endlich der große Kurfürst von Brandenburg davon, und begründete im Vertrage zu Welau (19. Sept. 1647) die Souveränität Preußens. Selbst in Amerika wütheten zu dieser Zeit die Bukanier und die Flibustier.

In so stürmischer Zeit wurde Sobieski geboren, verlebte seine Jugend; in so stürmischer Zeit trat er seine ruhmvolle Laufbahn an!

Aber das Kriegsfeuer und die innere Zwietracht herrschten nicht nur in Europa, sondern wütheten auch besonders in Polen. Nach Siegmund Augusts Tode (1572) mußte, da der Jagellonen-Stamm völlig ausgestorben war, eine neue Wahl vor sich gehen, und nach neunmonatlichem Zwischenreiche wurde endlich Heinrich von Anjou gewählt. Mit vieler Weisheit hatten die Stände der untheilbaren Republik Polen sich darüber vereiniget, daß Niemand der Religion wegen gestraft oder verfolgt werden solle, und ihren neuen König, den Haupturheber der Bartholomäus-Nacht, genöthiget, dieses Reichsgesetz zu beschwören, noch ehe er sein neues Reich betrat. Jedoch war diese Vorsicht nicht nöthig, da Heinrich schon vier Monate darauf Polen wiederum, als Flüchtling, verließ. Stephan Bathori von

Siebenbürgen regierte nur eilf Jahre in Polen, aber wirkte weise und wohlthätig für sein neues Vaterland, erhielt sich Liefland gegen Ivan Wasiljewitsch *II.*, und starb, als eben ein zweiter russischer Krieg auszubrechen drohte. Die neue Königswahl gab zu großen Unruhen Anlaß. Wo Alles sich frei fühlt, wo Alle mit Stolz sich gleich erkennen: Da will Keiner nachgeben, da bilden sich keine großen Massen für das allgemeine Wohl, da geht das Vaterland im Privat-Interesse unter. In solchen Verfassungen ist aber auch ein solches Treiben von Fakzionen sogar zu wünschen, da sie das wahre Leben des Staats aussprechen, und ihre Abwesenheit sein erstes Todeszeichen ist.

Zwei Partheien standen an der Spitze der Unruhen, die Zamoyskische und die Zborowskische, jene wählte den schwedischen Siegmund, diese den Erzherzog Maximilian. Aber durch die Tapferkeit des Reichskanzlers Zamoyski behielt seine Parthei die Oberhand, Siegmund *III.* wurde König, und regierte zu Polens Unglück fünf und vierzig Jahre (1587—1632) lang. Seine unpolitische Idee, Schweden mit Polen zu vereinigen [1]), und als er Schweden verloren hatte, der Verfall seines königlichen Ansehns in Polen, welches nach Zamoyskis Tode durch einen Rokosz noch mehr

1) Aus Ehrsucht, um über zwei Reiche zu herrschen, machte der König den schwedischen Großen die Hoffnung, daß sie einst werden könnten, was der Senat in Polen sei, und suchte dadurch den Reichsvorsteher, Herzog Karl (nachmals König Karl IX.) mit den Reichsständen zu entzweien. Erst Hinrichtungen mußten Siegmunds ehrgeizige Plane zernichten, und Schwedens Verfassung sichern.

vermindert wurde; seine Theilnahme an den Unruhen des falschen Demetrius in Rußland, obgleich wichtige Provinzen für Polen erobert wurden; sein Türkenkrieg, welcher Polen verheerte und ihm Nichts gewann; der Verlust von Liefland, Kurland und Preußen an Schweden, dessen Krone er nicht aufgeben wollte: diese Thatsachen sind die Prämissen zu dem traurigen Schlusse, daß die lange Regierung des dritten Siegmunds höchst unglücklich für Polen gewesen sei. Aber unglücklicher wurde sie noch in ihren Folgen für den Staat; immermehr mußte der König und seine Nachfolger sich von den Großen des Reichs gefallen lassen; immermehr nachgeben von seinen Rechten; immer höher und gefahrvoller stieg das Treiben der Fakzionen und ihre Anmaßungen. Und doch vergaß man bei jeder neuen Wahlkapitulazion, daß nicht die Ritterschaft allein das Volks ausmache, daß noch Millionen Menschen in Polen des Rechts und des Wohlstandes bedürften, und daß von ihrer politischen Existenz das wahre Heil des Vaterlandes abhinge.

Des verstorbenen Königs beide Söhne Wladislaus *IV.* und Johann Kasimir welche von 1632—1669 regierten, brachten möglichst noch mehr Unglück über Polen, als ihr Vater. Der Staat verlor seine schönsten Provinzen [2]), der Kosakenkrieg verheerte das Land, und entsittlichte die Großen (selbst der Kron-

2) Die unter Siegmund III. gemachten russischen Eroberungen (durch den Waffenstillstand zu Diwilina 2. December 1618) gingen nicht nur, sondern auch die Ukraine und Kiew, wenn auch nur auf kurze Zeit, im Waffenstillstande von Andrussow (13. Jan. 1667) verloren.

Unterkanzler Hieronymus Radziejowski ließ sich zum Verrath an seinem Vaterlande verleiten, sowol durch seine heimlichen Verbindungen mit dem Hettmann Chmielnicki, mit welchem sich doch kein sichrer Frieden schließen ließ, und durch die Empörung, welche er unter Polens anarchischen Großen für die Kosaken zu bewirken suchte, als auch durch sein Streben, Schweden zum Kriege gegen sein Vaterland zu bewegen, und endlich gelangen ihnen ihre Plane: Rußland nahm die Kosaken in Schutz, und Schweden bekriegte unter seinem Karl Gustav das noch von dem siebenbürgischen Fürsten Ragoczy beunruhigte Reich. Doch mußte man, Rußland zu besänftigen; Siebenbürgen vermochte wenig, und Schweden wurde durch große Abtretungen, durch die weise Politik des Kurfürsten von Brandenburg und durch seinen Kriegszug gegen Dänemark beruhiget. Aber wenn auch Polen im Vertrage zu Welau, im Frieden von Oliva rc. viel verlor, verlor es weit mehr noch an innrer Kraft. Zum ersten Male (1652) zerstörte ein Landbothe durch seine einzige Gegenstimme alle Schlüsse des Reichstages, und so sehr dieß damals auch getadelt wurde, so erhob man diesen Mißbrauch der Rechte eines Einzelnen doch bald zum allgemein anerkannten Rechte aller Landbothen; ja, dieses *liberum veto* (nie poż wołam) wurde Veranlassung zur Entstehung der Konföderazionen. Ist aber selbst das wirksamste Mittel gegen das Unglück des Staats nicht immer gefährlich?

Eine neue Einschränkung mußte sich Michael Thomas Wisniowincki, obgleich aus altem litthauischen Herzogsstamme entsprossen, doch arm, ohne Familie und ohne Anhang, obgleich er mit Thränen bat, solcher Ehre

ihn nicht würdig zu halten, dennoch unterwerfen: kein König von Polen darf freiwillig abdanken; aber der Primas des Reichs sagte es schon laut auf dem Reichstage, daß Alles untergehen werde. Doch Michael stirbt (10. November 1673) und der Kron-Großfeldherr von Polen, Johann Sobieski, wird durch allgemeinen Aufruf am 20. Mai des folgenden Jahres zum Könige von Polen gewählt.

Sobieskis Vater, Jakob, war Kastellan von Krakau, und außerordentlicher Gesandter bei der hohen Pforte, mit welcher er, unter König Siegmund *III.*, den Frieden schloß, wodurch Polen der Moldau und Wallachei, zu Gunsten der christlichen Hospodare entsagte, welche von dem Großsultan eingesetzt werden und unter türkischem Schutze stehen sollten; Sobieskis Mutter war die Tochter des Großkanzlers und Kronfeldmarschalls von Polen, Stanislaus Zolkiewski, welcher die Russen im Jahre 1610 schlug, Moskwa eroberte, den Zar Wasilej Schuiskoy gefangen nahm, und seinem Könige überlieferte [3]). Im Schreck trugen die Russen ihren Thron dem polnischen Prinzen Wladislaw an, aber theils konnte Wladislaw sich nicht zur Annahme der griechischen Religion entschließen, theils zögerte sein Vater, der König Siegmund selber, weil er, in seinem unersättlichen Ehrgeitze, nach dem Verluste

---

3) Ließ gleich Peter der Große die Abbildungen dieses denkwürdigen Sieges aus dem Schlosse zu Warschau wegnehmen, so vermochte er doch nicht die unpartheische Geschichte zum Schweigen zu bringen.

der schwedischen Krone, mit der polnischen gern die russische auf seinem Haupte vereiniget hätte; so ging Moskwa und der Thron von Rußland durch eine Gegenrevoluzion verloren, wodurch Michael Romonow russischer Zar wurde.

Im Jahr 1620 verheerten die Türken und Tataren die Moldau, Zolkiewski schlug die unglückliche Schlacht bei Cicora (19. September) und mußte, um seinen Rückzug bis an den Dnepr anzutreten, durch eine feindliche Armee von 100,000 Mann dringen, welche ihn bis an die Grenzen von Polen, fünfzig Meilen weit, verfolgte, und ihn beständig beunruhigte. Hier verließ ihn der größte Theil der Seinigen, und rettete sich durch den sanft strömenden Fluß [4]); sein Sohn ermahnte ihn, auf seine Selbsterhaltung bedacht zu sein; aber der edle Vater meinte, daß der Staat ihm die ganze Armee anvertraut habe. So griff er mit dem Reste seiner Truppen die Feinde an, sah die Seinigen geschlagen, seinen Sohn fallen, und wurde selbst niedergemacht. Das dankbare Vaterland löste um schweres Geld seinen Kopf von den Türken wieder ein, und setzte dem Vater und dem Sohne die prophetische Inschrift: aus unsern Knochen gehe ein Rächer hervor! (*exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor*). Nicht ohne die heftigste Bewegung betrachtete Sobieski später dieses Denkmal dankbarer Vaterlandsliebe, welches ihn zur Rache aufforderte.

Eine ungemessne Zahl von heroischen Zügen würden wir aus dem Hause der Zolkiewski anführen

---

4) Nullo tardior amne Tyras. Ovidii ep. ex Ponto. X. 50.

können, wenn nicht die Sobieskis uns mehr beschäftigen müßten, und ähnlich große Züge von Heldenmuth uns darböten. Markus Sobieski, Woiwode von Lublin, entschied den Sieg über Michael, Hospodaren von der Moldau, schlug die Truppen von Danzig 1577, und erwarb von ihrem Anführer, welchen er mitten in der Weichsel tödtete, die *spolia opima* [5]. Markus starb in der Schlacht von Sokol gegen die Russen, und sein Sohn, Johann, strebte kräftig dem Vater nach. Als Kastellan von Krakau, als Marschall des Reichstages hieß er nur immer das Schild der Freiheit, und so wie er tapfer in der Schlacht bei Choczim (1621) gefochten hatte, so schloß er mit politischer Umsicht den Frieden mit der Pforte.

Er hatte die Tochter des großen und reichen [6]) Zolkiewski, Bogumyla, geheirathet, welche ihn mit zwei Söhnen, Markus und Johann beschenkte.

Was konnte er für die Erziehung derselben thun, da er im Kriege und im Frieden so sehr vom Staate in Anspruch genommen wurde? aber doch hielt er ihre Erziehung für eine heilige Pflicht, und wie er selbst die Geschichte seiner Thaten niederschrieb, so wünschte er auch die Bildung seiner Söhne bis zu diesem Grade zu erhe-

---

5) Dieß geschah unter den Augen des Königs, Stephan Bathori, welcher oft sagte, daß, wenn das Schicksal Polens einmal von einem Kampfe Einzelner, wie in den Zeiten Roms, von den Horaziern, abhängen sollte, er dasselbe nur dem Woiwoden von Lublin anvertrauen würde.

6) Seine Herrschaft zählte außer mehren Städten und Schlössern, über 400 Dörfer, und lag in einer Ausdehnung von 20 Meilen.

ben[7]). Ein solcher Vater war solcher Söhne würdig! Nicht die Schale, sondern den Kern bot er ihnen zum Genusse dar; nicht die Sprache, sondern den Geist der Werke, welche in dieser Sprache geschrieben waren, sollten sie ergreifen. Gerechtigkeit, Wohlwollen, Kenntniß der Gesetze und Achtung vor denselben, sowie Kriegsruhm, waren die Prinzipien seiner Erziehung. Das Schwert in der Hand, Wahrheit auf der Zunge und Kraft in der Feder, um das Vaterland, sei's im Felde, auf dem Reichstage oder im Staatsrathe, zu vertheidigen: darauf gründete der Bürger eines freien Staates, der polnische Ritter, die Erziehung seiner Söhne; und er hat sich nicht getäuscht, denn ein treffliches Beispiel unterstützte seine Lehre.

Sanfter war der älteste Sohn Markus, und drum begünstigt von der Mutter, aber der jüngere, Johann, strebte mit feurigem Geiste, selbst mit einer gewissen Widersetzlichkeit, nach höherer Ehre, und vermochte nie die elter-

---

7) Es müssen sich noch Schriften von Jakob Sobieski über die Geschichte seiner Zeit, als Manuskript, in Polen finden.

Wer gut handeln kann, muß vorher gut schreiben gelernt haben. Dieß ist die unerlaßliche Bedingung eines gebildeten Jahrhunderts; Cäsar kämpfte, siegte, wurde Herr des damals bekannten Erdkreises, und beschrieb die Geschichte seiner Thaten, welche heute noch, als klassisches Werk, gilt, und immer gelten wird, Jakob Sobieski that ein Gleiches; möchten seine Handschriften doch historisch werden; möchte, was er auf seinem Landsitze Willanow bei Warschau, unter die Meisterwerke der Malerei und Bildhauerkunst in genialen Versen aufzeichnete, und oft Stellen aus dem Landbau des Virgilius parodirte, auf die Nachwelt noch kommen!

liche Zucht zu ertragen. Was sein Bruder mühsam lernte, das war ihm eine leichte Arbeit, während Markus am Busen der Mutter ruhte, tummelte Johann die Rosse seines Vaters. Beide Brüder gingen nun auf Reisen; und kamen in Paris bald in die Bekanntschaft des Herzogs von Enghien, dessen Vater, dem großen Conde, seine Siege zu höherm Ruhme gereichten, als seine fürstliche Geburt. „Warum," sagte Johann Sobieski oft, als er den Bürgerkrieg der Fronde in seinem Ausbruche erblickte, „warum versammelt man nicht die Reichsstände?" Ein König von Polen, wie Johann es wurde, mußte Patrioten gegen solche Partheien auffordern, aber ein Ludwig *XIII.* theilte seine Leibwache zwischen sich und Mazarin.

Von Paris bis Konstantinopel durchwanderten die Brüder alle Länder Europas, und Johann lernte sechs Sprachen, wie ein Eingeborner. Aber die Hauptstadt des türkischen Reiches fesselte länger ihre Aufmerksamkeit, und die hohe Pforte konnte nicht ahnen, daß von einem wißbegierigen Jünglinge ihr einst Verderben kommen werde. Schon wollten sie nach Asien überschiffen, als sie die Nachricht hörten, daß ein neues Kriegsfeuer an den Grenzen Polens ausgebrochen sei; sie eilten, um in Gemeinschaft mit ihrem trefflichen Vater Polen gegen seine Feinde zu vertheidigen, aber den Vater sahen sie nicht mehr, und konnten nur kindliche Thränen ihm weihen.

Damals herrschte Johann Kasimir über Polen, ein Mann, welcher, obgleich auf dem Throne geboren, die Mönchskutte vorzog, aus dem Jesuiter-Orden zur Kardinals-Würde, und endlich auf den polnischen Thron

stieg. Die Kosaken [8]) beunruhigten von den Inseln aus, welche der Dnepr bildet, das polnische Reich, verheerten

---

8) Die Kosaken und Kaisaken, Wörter, welche einen leicht bewaffneten Soldaten, nur von Beute lebend, bezeichnen, theilten sich in viele Stämme, von welchen die kleinrussischen und die donischen die bedeutendsten sind. Diese beiden Stämme haben feststehende Wohnsitze, leben in einer regelmäßigen Verfassung, und bilden jetzt die leichte Reuterei der russischen Armee, welches früher nicht der Fall war.

Sie kamen aus den großen Steppen jenseits der Wolga, und wurden, da man in ihnen eine sichere Schutzwehr der Grenze fand, von der Regierung bald begünstiget, und als natürliche Feinde der Türken und Tataren, von welchen sie herzustammen scheinen, sehr geschätzt. Sie erbauten im Jahre 1570 ihre Hauptstadt, Tscherkask, auf einigen Inseln im Don, schmückten sie mit europäischer Bildung und asiatischer Pracht, und gaben durch eine Meuterei Veranlassung, daß sieben Jahr später, Jermak aus ihrer Mitte Sibirien entdeckte und eroberte. Der König von Polen, Stephan Bathori, hatte diese nomadischen Räuber, welche durch tatarische und tscherkassische Frauen einer ausgezeichnet schönen Gesichtsbildung sich erfreuten, durch seine Wohlthaten an seinen Thron gefesselt, ihnen eine edlere und glücklichere Lebensweise gelehrt, und dadurch seine Armee mit 40,000 Mann Grenzwache vermehrt. Die Ukraine, ohngefähr 50 Meilen lang, und fast eben so breit, wurde ihr Aufenthalt, und die Ufer des Dnepr durch sie angebaut. Aber die polnischen Großen, welche an ihre Steppen grenzten, behandelten sie als Sklaven, traten ihre Privilegien mit Füßen, und zerstörten ihre Besitzungen und ihre griechischen Kirchen. Leider schwieg Wadislaw VII. dazu, leider erhielt der schwer beleidigte Chmielnicki kein Recht gegen den schändlichen Jatinski! So brach der Kosakenkrieg aus, und kehrte aufs Neue, wie durch Mißbrauch der Gewalt und durch die Tyrannei der Subal-

das flache Land, und schlugen den polnischen Obergeneral Potocki bei Pilawiecz, der König war in Gefahr, den eben bestiegnen Thron zu verlieren [9]). „Rächet," rief die heldenmüthige Mutter der beiden Sobieskis, eine wahre Kornelia, „rächet die Schmach eures Vaterlandes; denn nie erkenne ich euch für meine Söhne, „wenn ihr den Kämpfern von Pilawiecz gleichet." Aber die Aufforderung der Mutter hatte nur unglückliche Folgen! König Kasimir, welchen die Nazion nöthigte, sich an die Spitze des Heeres zu stellen, wünschte in friedliche Unterhandlungen mit den Kosaken zu treten, weil er die Beleidigungen der polnischen Großen nicht billigen konnte; dieß mißfiel jedoch, und an den Ufern des

---

ternen ein treues, dankbares Volk zur gefährlichsten Empörung gereitzt werden könne!

9) „Dieß ist nicht das Jahrhundert der Könige," sagte Gustav IV. von Schweden, als er die Todeswunde erhalten hatte. Dieß scheint aber von manchem Jahrhunderte zu gelten, so auch von dem 17. Jahrhunderte. Da verlor Philipp IV. von Spanien das Königreich Portugal und fast alle seine Besitzungen in Asien; der jugendliche Konnetable Luines stürzte in dem Marschalle von Ancre die Hofparthei und nöthigte die Regentin-Mutter, Maria von Medicis, zur Flucht; und Karl I. starb in London auf dem Blutgerüste.

„Die Könige," sagt Coyer, „würden vergessen, „daß sie Menschen sind, wenn sie immer glücklich „wären."

Beide Aussprüche, sowol des schwedischen Königs, als des französischen Abts, scheinen mir falsch zu sein: der wahre König wird Mensch bleiben, selbst im höchsten Glück; und eben so ist das Jahrhundert immer für die Könige, wenn nur die Könige für das Jahrhundert sind.

Bog wurde aufs Neue gefochten, und eben so unglücklich, als bei Pilawiecz. Hier fiel Markus Sobieski in der Blüthe seiner Jahre, und die prophetischen Abschiedsworte des Vaters gingen an ihm schnell in traurige Erfüllung: „lernet Alles, liebe Söhne, was euch nützlich „ist, in fremden Ländern; aber den Tanz werdet ihr „hier lernen mit den Feinden eures Vaterlandes!"

Die Mutter, welche ihren Liebling verloren hatte, verließ ihr Vaterland, wo ihr nichts mehr theuer war, und ging nach Italien.

Um die Schmach von zwei Niederlagen zu rächen, rückten die Polen wiederum gegen die vereinigten Kosaken und Tataren; Sobieski kam aus seiner Starostei Javorow mit einer auserwählten Mannschaft, und schloß sich dem polnischen Heere an. Auf den Ebenen von Zborow brachen jedoch unter den Polen Unwillen und Muthlosigkeit aus, weil sie fürchteten, einer sichern Niederlage, einer schmachvollen Gefangenschaft und einem grausamen Tode wieder entgegen zu gehn; der General Czarniecki suchte vergeblich die Armee zu beruhigen, und ihr neuen Muth einzuflößen: da bat Johann Sobieski um das Wort, und in der Eintracht, welche den Sieg verkündigt, gingen die Polen in die Schlacht. Der Erfolg rechtfertiget oft die Verwegenheit ausgezeichneter Männer! einen Heerführer würde er geehrt haben; aber dem jugendlichen Krieger erwuchs daraus unendlicher Ruhm. Der Feind wurde 1649 völlig geschlagen, verzweifelte an seinem Glück, und verlangte den Frieden, welchen der König unter billigen Bedingungen zugestand. Aber die Großen des polnischen Reichs waren damit unzufrieden, und schon zwei Jahre nachher (1651) wurde der König von ihnen genöthiget, einen

neuen Krieg gegen die vereinten Kosaken und Tataren zu führen. Bei Berestek in der Woiwodschaft Belsk trafen die Polen mit ihren Feinden zusammen; wurden diese auch geschlagen, war auch Sobieskis Kopfwunde leicht (es konnte in dieser mörderischen Schlacht für keine Auszeichnung gelten, verwundet zu werden) so lebte Chmielnicki noch, und fand in seinem Anhange und in der Verbindung mit dem russischen Zar Alexius, unter dessen Schutz sich die so oft getäuschten Kosaken begeben hatten, Hilfsquellen genug, um Polen zu schaden; dadurch verlor das Reich die früher eroberten russischen Provinzen, das fruchtbare Smolensk ꝛc.; dadurch wurde Litthauen mit Feuer und Schwert verwüstet.

So unglücklich dieser Krieg endigte, eben so unglücklich auch der schwedische Krieg unter Karl Gustav; hätte indeß Polen viele Feldherrn gehabt, wie Sobieski, der mit einer Handvoll Pferde ein weit überlegenes schwedisches Korps zwischen Elbing und Marienburg schlug: die Nazion wäre nicht entmuthigt worden, ihr König hätte nicht nach Schlesien flüchten dürfen. Kasimir faßte neuen Muth, Sobieski hielt die Schweden an der Weichsel auf, schug ihren General Douglas an der Pilica, und trieb ihn bis acht Meilen vor Warschau. Was nützte aber alle Tapferkeit und alle taktische Umsicht Sobieskis bei so vielen Staatsfehlern, welche Karl Gustav benutzte? und wurde der dreitägige Sieg bei Warschau auch theuer erkauft, so wäre Polen doch verloren gewesen, wenn Karl Gustav noch einige Jahre länger gelebt hätte. Auch Ragoczy von Siebenbürgen, welcher Schwedens Rathschläge verachtet hatte, und den Angriff so wenig verstand, wie die Vertheidigung, wurde bald be-

siegt und zog auch die Sozinianer [10]) mit sich ins Unglück. Nun blieben nur noch die vereinigten Russen und Kosaken übrig; Sobieski schlug sie mit ihren eignen Waffen. Er wußte die Tataren der Krim für sich zu gewinnen, regulirte sie, gab den beutehungrigen Kriegern militärische Disciplin: so glaubten sie unter seinem Befehle unüberwindlich zu sein, und so hatte man Tataren niemals mit mehr Festigkeit und Ordnung kämpfen gesehen. Der Rückzug der vereinigten Feinde war so vollkommen, daß die Russen die Waffen niederlegten, ohne gekämpft zu haben.

Es wäre der Krieg mit Rußland bald beendiget gewesen, wenn Kasimir nicht selbst durch seine falsche Politik es gehindert hätte. Fast scheints, als habe dieser König gern die Rolle eines Sonderlings [11]) gespielt,

---

10) „Adorateurs d'un Dieu unique, incommunicable, qui „ne produisit jamais rien d'égal à lui," sagt Coyer. Ich will dem französischen Abte weder zu-, noch ablegen, da ich meine Meinung über diese Religionssekte in einem eignen Werke, welches die Reformazionsgeschichte von Polen zum Gegenstand haben wird, nächstens auszusprechen hoffe.

11) Kasimir war, wie wir schon früher erfuhren, Jesuit, Kardinal, wurde dann König, und heirathete die Wittwe seines Bruders, Luise Marie von Gonzaga, Tochter des Herzogs von Mantua und Nevers, welche früher schon in Frankreich den Großstallmeister, Cinq-Mars, geliebt hatte. Des Königs Freunde führten für diese Ehe den Ausspruch des mosaischen Gesetzes: 5. B. Mos. 25, 5, an, da die Wittwe keine Kinder hatte; seine Feinde aber dagegen einen andern Ausspruch desselben Gesetzes 3. B. Mos. 18, 6. Ein Glück wäre es gewesen, wenn theologische Streitigkeiten allein obgewaltet hätten, aber die Großen des Reichs wurden ihm dadurch abgeneigt, weil

und so wollte er auch bei seinen Lebzeiten sich einen Thronfolger erwählen, was in Polen unerhört war; denn in diesem Wahlreiche bestimmten die Stände desselben auf der Pospolite durch Stimmenmehrheit ihren neuen König, sobald der Thron entlediget war. Die französisch gesinnte Königin wünschte den Herzog von Enghien, den Sohn des großen Conde, zum Nachfolger ihres alternden Gemals, und hoffte, über diesen jugendlichen Prinzen eine ähnliche Gewalt, wie über Kasimir, ausüben zu können. Aber die Stände widersprachen, und Fürst Lubomirski sagte dem Könige ins Gesicht: „was Sie für einen Fremden versuchen, würde Ihnen „für Ihren eignen Sohn nicht gelingen.“

Der König ließ diesen Wunsch seines Herzens, welchen die Königin ihm eingeflößt hatte, drei Jahre ruhen, und hoffte die Stimmen der Reichsstände nach und nach dafür zu gewinnen; aber Lubomirski blieb dagegen, und der Hof kannte zu sehr seinen Charakter, als daß er es hätte wagen können, sich dem Fürsten zu nähern. Die Unzufriedenheit der Armee, theils mit ihrem Solde, theils mit dessen verzögerter Bezahlung brach im Jahr 1664, unter dem Vorwande, das allgemeine Beste zu befördern, in eine gefährliche Konföderazion aus, an deren Spitze sich Lubomirski, als Marschall, stellte [12].

---

sie das Beispiel des englischen Königs Heinrichs VIII schreckte, und weil Kasimirs Vater, Siegmund III, ihnen schon früher ein ähnliches Aergerniß gegeben hatte. Dieser heirathete nämlich zwei Schwestern hinter einander, Anna und Konstanzia, Töchter des Kaisers Ferdinands II.

12) Ein solcher Marschall ist ein wahrer Diktator; er vereiniget in sich alle Rechte der drei hohen Staatswür-

Zwar führte er selbst nicht diesen Titel, doch handelte er, als Seele dieser Militär-Konföderazion, durch sein Werkzeug Swiderski. Deshalb verurtheilte man den Fürsten, welcher sich nach Breslau in Schlesien geflüchtet hatte. Seine Würden fielen nun theils dem Woiwoden von Kiew, Czarniecki, theils dem Groß-Kronfähnrich, Sobieski, welcher Großmarschall wurde, anheim [13]) und Lubomirski suchte sein vorgebliches Recht in den Waffen.

Mit acht hundert Mann kam er nach Polen, doch brachten seine Anhänger dieses kleine Häuflein bald auf 5000; denn, obgleich, als Großmarschall, an das Interesse des Königs gekettet, hatte er meistens für die Rechte des Adels gekämpft. Ohnfern Czenstochau an der Warthe schlug Lubomirski den königlichen Anführer Polubinski, und verwüstete Sobieskis Ländereien. Der polnische Adel schloß sich an den Fürsten an und Polen wurde mit dem schrecklichsten Bürgerkriege bedroht. Da veranstalteten die Bischöfe von Chelm und

---

den. Er empfängt die auswärtigen Gesandten, er befiehlt den Gerichten, er hebt Truppen aus und kommandirt sie, er bestimmt die Auflagen, er verhängt Strafen, und hat Gewalt über Leben und Tod. Eine solche Verbindung, nach polnischen Gesetzen erlaubt, wird nur dann strafbar, wenn sie in ihren Erfolgen unglücklich ist.

13) Es gab vier Zweige der Regierung in Polen: der Ober-General war das Haupt der Armee, der Groß-Kanzler stand der Gerechtigkeitspflege vor, der Ober-Schatzmeister wachte über die Finanzen, und der Groß-Marschall war Polizei-Minister, und sorgte für die innere Sicherheit. Man nannte diese vier Würden die Arme des Königs.

Krakau einen Reichstag zu Warschau, um die gegenseitigen Irrungen beizulegen; aber das Veto eines Landboten trieb ihn auseinander, und der König erhob nach Czarnieckis Tode den Großmarschall Sobieski zum Kron-Feldmarschall, wodurch unser Held äußere und innere Ober-Militärgewalt erhielt.

Am 13ten Julius 1666 standen beide polnische Armeen einander gegenüber, und nur ein Sumpf trennte sie. Sobieski ahnte Gefahr, aber der König befahl, den Sumpf zu durchwaten, und so wurde seine Armee geschlagen, noch ehe sie zum Streite gekommen war. Unnütz hatten 4000 Mann bluten müssen, unnütz war das traurige Beispiel eines Bürgerkrieges gegeben worden; denn die Armee erhielt ihren rückständigen Sold, Lubomirski wurde von der Acht befreit, und starb plötzlich (?) bald darauf zu Breslau; der König entsagte der Wahl seines Nachfolgers, und Sobieski behauptete sich in seinen Würden.

Nun hatte unser Held das sechs und dreißigste Jahr erreicht, und sein eheloses Leben war ein beständiger Kampf gewesen; nach Ruhe sehnte er sich nicht, aber nach einer Freundin, welche ihm rathen, seine Wunden pflegen, und ihn, den angesehensten Mann im Staate, zum glücklichsten Vater einer zahlreichen Familie machen möchte. Er wählte die Hofdame der Königin, Maria Kasimire de la Grange, Tochter des Markis von Arquien, Hauptmann der Garden Phlipps von Orleans, Bruders Ludwigs *XIV* [14]); welche aus dem alten Hause Berry abstammte.

---

14) Maria hatte früher den Woiwoden von Sandomir, Radziwill, Fürsten von Zamosc geheirathet, und

Im folgenden Jahre erhielt Sobieski nach Potockis Tode das Oberkommando der polnischen Armee, und wäre ein neuer Krieg nicht ausgebrochen, so würde diese vermehrte Gewalt unsres Helden offenbare Partheiwuth gegen ihn erzeugt haben. 80,000 Tataren verwüsteten unter Doroszenko die blühendsten Provinzen des südlichen Polens, der Staat war erschöpft, und Sobieski konnte nur mit 12,000 Mann den Feinden entgegenrücken: dieß schrieb er an seine Gemalin, welche eine Reise nach Frankreich gemacht hatte. Der große Conde zweifelte am glücklichen Erfolge; Sobieskis Krieger tadelten laut sein Unternehmen; aber unter sie tretend, sagte er: „ich ändre Nichts in meinem Plane; „der Erfolg wird lehren, daß ich ihn gut angelegt habe. „Wer zu einem schönen Tode keinen Muth hat, entferne „sich; ich werde mit den tapfern Vertheidigern meines „Vaterlandes ausharren. Die große Zahl der Feinde „erschreckt mich nicht, denn mit dem Muthe ist der Sieg „auch verbunden: Gott wird gegen die Ungläubigen ihn „uns geben."

Polanowski befehligte in dieser denkwürdigen Schlacht den linken Flügel, Wilczowski den rechten, und Jablonowski, von welchen man nicht wußte, ob er größer im Felde oder im Rathe wäre, das Centrum:

---

war, als eine junge Wittwe, an den königlichen Hof zurückgekehrt. Die Königin, welche die Fürstin von Zamosc sehr liebte, stiftete diese Verbindung, wußte den alten Markis, welcher über die kurze Wittwenzeit von vier Wochen sehr entrüstet war, zu beruhigen, und bewog den päbstlichen Nuncius, nachmaligen Pabst Innocenz XII., welcher sich dieser Handlung oft rühmte, Sobieskis Ehe einzusegnen.

der Ober-General war überall. Die ersten Gefangnen, welche man einbrachte, wurden entlassen, und Sobieski sagte zu ihnen: „meldet eurem Sultan Nurredhin, „daß ich ihn eben so behandeln werde, wie er meinen „Bruder behandelt hat, Kopf für Kopf."

Die Schlacht begann, der Kanonendonner brüllte, und lüftete die Reihen der Feinde; die Säbel der Polen blitzten in der Morgensonne, und das Feld war mit Leichen (nur mit 400 Polen) bedeckt. Sobieski zog sich in seine Verschanzungen zurück, und es folgten nun fast siebzehn Tage Sturm auf Sturm, Vertheidigung auf Vertheidigung, Ausfall auf Ausfall. Endlich verließ Sobieski seine feste Stellung, und grif die Feinde an; der Sieg schwankte, aber die Tataren, nicht gewohnt, zu Fuße zu kämpfen, wichen, verließen ihre Reihen, und nahmen die Flucht. 20,000 gefallene Feinde bezeichneten den Sieg, und Polen, Frankreich und der große Conde erstaunten über den glücklichen Erfolg! Am 19ten Oktober 1667 kam der Friede, um welchen die Feinde baten, zu Stande, und Sobieski zog triumphirend in Warschau ein, aber die Königin [15]), seine Freundin, hat diesen Tag nicht mehr gesehen.

---

15) Diese Königin hatte einen männlichen Geist, für eine Krone geschaffen, welche sie höher, als Diamanten, zu schätzen wußte, und mit mehr Würde trug, als Kasimir. Sie arbeitete fleißiger im Kabinet, als der König; sie bereitete in einem geheimen Rathe alle diejenigen Gegenstände vor, welche der König an den Senat bringen sollte; sie lenkte die auswärtigen Angelegenheiten, zeigte sich selbst auf dem Reichstage, und hatte durch ihre Günstlinge einen wichtigen Einfluß auf seine Berathschlagungen; ja man beklagte sich oft laut, daß die Gegenwart der Königin die Würde des Reichs-

Im Monat Februar 1668 wurde der Reichstag, zu dessen Abhaltung der Winter gewöhnlich bestimmt war, eröffnet. Der Ober-General bewies, daß seine militärischen Operazionen mit den Instrukzionen, welche er vom Senat erhalten hatte, übereingestimmt hätten, schilderte, indem er das Verdienst seiner Unterfeldherrn hervorhob, die Großthaten dieses Feldzugs und ihre glücklichen Er-

---

tages beleidigte. Fast schon sterbend, setzte sie neue geheime Triebfedern in Bewegung, um den Herzog von Enghien auf den polnischen Thron zu erheben, ohngeachtet der Unruhen des letzten Reichstages; ja, man wollte sogar wissen, daß sie dem Staats-Referendär Andreas Morstyn, welcher seit Kurzem erst aus Frankreich zurückgekehrt war, den Auftrag gegeben habe, den großen Conde einzuladen, nach Polen zu kommen, indem sie ihm eine Armee versprach, unter deren Schutze er seinen Sohn sollte krönen lassen.

Nach dieser kurzen Charakteristik scheint es fast unglaublich, daß diese Königin ihrem Gemal die Idee, die Krone niederzulegen, sollte eingeflößt haben. Aber man erinnere sich an die Unzufriedenheit, welche über die Machinazionen der Königin selbst diejenigen äußerten, die sie sich verpflichtet hatte; man denke an die Lasten der Krone, welche sie fast allein tragen mußte. Damit halte man zusammen, daß sie am französischen Hofe, wo solche Plane gegen Herkommen und Gesetz häufiger und leichter gelangen, längere Zeit gelebt hatte, und mit seinen wichtigsten Männern in beständiger Verbindung blieb; mußte sie nicht wähnen, daß es ihrer Umsicht, ihren Anhängern in Polen eben so gelingen werde? und als es nicht gelang, sondern sie vielmehr Alles gegen sich erbitterte: mußte sie nicht ermüden, und beim Gefühl der Abnahme ihrer Gesundheit, der Wunsch nach Ruhe in ihr aufsteigen? diese Ruhe war ganz im Geschmacke des Königs, und wurde durch einen Anflug von Bigotterie in der Königin immer mehr genährt.

folge. Die ganze Versammlung zeigte den lautesten Beifall, und in Sobieskis Auge glänzte eine Freudenthräne [16]). Aber nun erhob sich der Vicekanzler zu den Füßen des Thrones, und dankte feierlich im Namen aller Stände des Reichs dem Befreier des Vaterlandes und Allen, welche zu seiner Errettung beigetragen hätten. Eine schöne Seite der polnischen Verfassung, wodurch sie an die alten Zeiten Roms uns erinnert! Wo Nacheiferung nicht Statt findet, wo nur von Willkühr und Kabale die Belohnung des Verdienstes abhängt, wo über dem Könige der Feldherr und über dem Feldherrn die Armee vergessen wird: da müssen die Großthaten selten werden, da muß der Staat auf den engen Kreis des Hofes sich beschränkt sehen, und, was noch geschieht, Herrliches aus reiner Liebe zum Guten, muß bald erlöschen vor dem Glanze der Sonne, welche nur im Mittelpunkte strahlt.

Kasimir fühlte nach der Königin Tode, über welchen er sich nicht trösten konnte, die ganze Last der Regierung doppelt; sein Gewissen beunruhigte ihn, daß er sich verheirathet habe, obgleich von Rom aus ihm alle Heilmittel der Religion dargeboten wurden; die Verheerungen der Tataren, Lubomirskis Konföderazion, der Abfall des Adels, die öffentlichen Klagen gegen die Königin und gegen die Gesandten von Frankreich [17]),

---

16) Eine stillere Freude wurde ihm damals grade bereitet, da seine Gemalin zu Paris von einem Sohne entbunden worden war, welchen Ludwig XIV. über der Taufe hielt, und ihm die bedeutungsvollen Namen Jakob Ludwig gab.

17) Dieser französische Gesandte Peter von Bonzi, Bischof von Beziers, ein geschmeidiger und sich leicht

daß man des Königs deutsche Garde vermindert hatte, obgleich er sie bezahlte, und vor allem die harte Erklärung eines Landbothen, daß die Leiden des Vaterlandes nur mit seiner Regierung aufhören würden: dieß waren Antriebe genug, die ihm so lästige Krone niederzulegen, und das Königreich mit einer Abtei, welche Ludwig *XIV.* ihm anbot, zu vertauschen, obgleich verschiedene Mächte Europas ihm davon abriethen, und schon die Bildnisse ihrer Prinzessinen nach Warschau zum Zweck einer neuen Vermählung des Königs sendeten. Aber der trübsinnige Kasimir hatte nur seine Abdankung vor Augen, und schrieb an den Pabst Clemens *IX.*: „die Krone, welche ich durch den Segen „des apostolischen Stuhls erhalten habe, lege ich zu den „Füßen eurer Heiligkeit nieder." Dieß mußte ihm sehr übel gedeutet werden, weil die Nazion und nicht der Pabst die polnische Krone vergiebt.

Am 17ten Sept. 1668 legte Kasimir nach ein und zwanzigjähriger Regierung die Krone nieder, und zog sich nach Nevers in Frankreich zurück, wo er über Mönche herrschte, und mit Maria Mignot geistliche Uebungen trieb.

Eine größere Zahl von Kron-Kandidaten hatte Polen nach irgend einer Erledigung des Throns noch nicht gesehen, als nach der freiwilligen Abdankung Kasimirs; jeder Prinz traute sich die Fähigkeit zur Regierung zu, sobald Polen nur einen Herrn suchte. Aber alle wur-

---

einschmeichelnder Italiener, besaß die Gunst des Königs in so hohem Grade, daß er dadurch nur vor den Maaßregeln der Großen, nach welchen er entfernt werden sollte, geschützt werden konnte.

den in ihren Erwartungen getäuscht, so groß auch dieselben waren, so kräftig sie auch von ihren auswärtigen Freunden unterstützt wurden.

Im Mai 1669 wurde das Wahlfeld von Wola bei Warschau eröffnet.

Die Polen lagerten sich auf dem linken, die Litthauer auf dem rechten Ufer der Weichsel, und kampirten unter den Fahnen ihrer verschiedenen Woiwodschaften. Man denke sich ein Friedensheer von beinah 200,000 Edelleuten, welche fast sämmtlich zu Pferde und bewaffnet erscheinen [18]. Von einem Graben ist das ungeheure Feld umgeben, und mit drei Thoren versehen, um mögliche Irrungen zu verhüten; diese drei Thore gehen gegen Morgen nach Großpolen, gegen Mittag nach Kleinpolen, gegen Abend nach Litthauen. In der Mitte des Wahlfeldes erhebt sich ein weitläuftiges hölzernes Gebäude, Szopa genannt, wo der Senat seine Sitzungen hält, welchen die Landbothen beiwohnen, und die Resultate davon ihren Woiwodschaften überbringen. Ihr Marschall, der Mund des Adels, kann den Kronbewerbern wichtige Dienste leisten, und aus seinen Händen erhält der erwählte König das Wahl-Diplom.

---

18) Für einen Feind des Vaterlandes wird derjenige erklärt, welcher mit regulirten Truppen auf dem Wahlfelde erscheint, um alle Gewaltthätigkeit zu entfernen; aber der Adel kömmt bewaffnet, greift sich unter dem Ausrufe: Freiheit (wóbnosc), oft selbst an, und das Veto eines einzigen Landbothen vermag den Reichstag aufzulösen, und den höchsten Zwiespalt zu erzeugen. Ist das nicht ein Widerspruch? indem man die Freiheit des Ganzen sichern will, opfert man sie der Freiheit des Einzelnen auf.

Diese Wahl muß einstimmig [19]) sein (*nemine contradicente*), und die Kandidaten der Krone müssen sich entfernt halten. Man mag über ein Wahlreich urtheilen, wie man will; ich kenne sehr wohl die wichtigen Gründe für ein Erbreich: so ist der erhabene Anblick doch nicht zu leugnen, welchen man in dem Augenblicke genießt, wo eine so ungeheure Familie sich einen gemeinschaftlichen Vater wählt, mit welchen alle seine Kinder zufrieden sein sollen. Wäre nur, was die Idee hier Schönes erzeugt hat, in der Wirklichkeit auch vorhanden; aber da ist häufig der Säbel, wenn das Geld nicht mehr hinreichte, an die Stelle des Gesetzes getreten. Wenn solcher Mißbrauch nicht zu oft vorgekommen wäre: so würde mit der Ordnung, mit dem Anstande und mit der Freiheit eines polnischen Reichstages Nichts verglichen werden können.

Der Primas in der Mitte des polnischen Adels, welcher zu Pferde sitzt, preist mit wenig Worten die Verdienste der Kronbewerber, ermahnt, den Würdigsten zu wählen, ruft Gott um Beistand dazu an, segnet die Nazion, und bleibt mit dem Reichstags-Marschall allein, während die Senatoren für die Eintracht der Stimmen in den verschiedenen Woiwodschaften zu sorgen bemüht

---

19) Als Wladislaw VII. gewählt wurde, widersprach ein einziger Edelmann. Man fragte ihn, was er am Kandidaten auszusetzen habe? „Nichts, aber ich will ihn nicht zum Könige haben." Und als man ihn beruhiget und vermocht hatte, seinen Widerspruch zurückzunehmen, näherte er sich dem erstaunten Könige, und sagte: „ich wollte nur wissen, ob unsre Wahlfreiheit noch bestände; nun bin ich zufrieden, und Sie werden keinen bessern Bürger haben, als mich."

sind. Ist diese Eintracht glücklich erlangt, so sammelt der Primas selbst die Stimmen, und der Adel ruft: „den wollen wir zum Könige haben!" In diesem Augenblicke ertönt die Luft von vielen tausend Vivats und Pistolenschüssen! der Primas steigt zu Pferde, und auf den großen Lärm folgt ein tiefes Schweigen. Dreimal frägt er, ob die Nazion zufrieden mit der Wahl wäre, und nach ihrer laut gewordnen Billigung ruft er, sowie der Kron-Großmarschall, in den drei Thoren des Wahlfeldes den neuen König aus.

Wie glücklich muß sich der Vater fühlen, welchen nicht Bande des Bluts, welchen freie Wahl an seine Familie kettet; wie groß wird der König uns erscheinen, dem das Jauchzen eines ganzen Volkes gilt! Wie schön ist nicht das Recht eines so freien Volkes; wie ernst nicht die Verpflichtungen seines Königs! —

Aber leider ging es nicht immer so hehr und würdig zu, auf den polnischen Reichstagen, denn die Verderbtheit der Großen, die stürmende Menge, die Kabalen und Partheien, aber vorzüglich das Geld und die Waffen der auswärtigen Mächte schändeten nicht selten, ja färbten oft mit Blut das heilige Wahlfeld! Auch auf dem gegenwärtigen Reichstage würde dieser traurige Fall eingetreten sein, da der russische Zar Alexius die polnische Nazion mit 80,000 Mann zur Wahl seines Sohnes Feodor zwingen wollte, wenn nicht der Groß-Kanzler von Litthauen, Kasimir Pac, es verhindert hätte, indem er dem Zaren den Glauben einflößte, daß auch ohne Gewalt der russische Prinz gewählt werden werde.

Die vorgeschlagnen auswärtigen Kandidaten wurden nicht beachtet; nur der Herzog von Neuburg und der

Prinz Karl von Lothringen kamen in die Berathung. Aber jener war schon über sechszig Jah realt und hatte eine zahlreiche Familie, welche für den polnischen Staat eine große Last geworden wäre; dieser schien mehr zu versprechen, als er zu halten vermochte. So kam es zum heftigsten Streite, und Blut floß auf dem Wahlfelde und in den Straßen von Warschau; Sobieski, welchen seine Generalswürde eigentlich an die Grenzen des Reichs wies, hatte durch seine Verdienste den Zutritt zum Wahlfelde erhalten, nicht, um seine Stimme zu geben, sondern um die Stimmen zu erhalten: so stand er da in seiner Heldengröße.

Da trat Opalinski, der Woiwode von Kalisch, auf, und rief aus: „Einen Polen, Einen Piast laßt uns wählen.“ Aller Augen wendeten sich auf Sobieski! aber das Rad des Glücks rollte bei ihm vorüber, und hob für die Zukunft ihn auf! Ein Segen für Polen; denn die Last des verhängnißvollen Krieges und die Beschwerden des Thrones hätten die Thätigkeit unseres Helden zu sehr getheilt, als daß wir jetzt in ihm den großen Sobieski würden bewundern können.

Da rief Olzowski, Bischof von Kulm und Vicekanzler von Polen, aus: „es lebe der König Michael!“ und das ganze Wahlfeld tönte von dem Ausrufe wieder, alle Stände des Reichs wiederholten ihn, der unwillige Primas wurde zur Proklamazion gezwungen, und der kaum dreißigjährige Wiesnowiecki, fast der ärmste Edelmann in Polen, der nur seine Abstammung vom Bruder des großen Jagello, von Koributh, für sich hatte, wurde König, wurde es unter tausend Thränen und Versicherungen seiner Unfähigkeit. Unter dem Donner der Kanonen, unter dem Beifall

jauchzen eines ganzen Königreichs trat Michael in die Kathedrale des heiligen Johannes und darauf in den Pallast der polnischen Könige zu Warschau. Eine weiße Taube war über das Wahlfeld geflogen; ein Adler hatte sich auf den wählenden Adel herabgelassen; ein Bienenschwarm hatte sich auf den neuen König niedergelassen, ohne ihn zu verletzen: wer hätte aus diesen Anzeichen nicht Glück für den Staat vorher verkündigen sollen? aber sie täuschten alle! „Wie!" rief Kasimir in der Zelle seines französischen Klosters, „diesen armen Menschen haben die Polen zu ihrem Könige gewählt?"

Michael kam bald unter die Leitung des Großkanzlers von Litthauen, Kasimir Pac, welcher seine Abstammung von den berühmten Pazzi aus Florenz herleitete, und hätte Sobieski nicht das Vaterland vertheidigt: es wäre in die Hände der Kosaken gefallen, weil der schwache Michael es nicht zu schützen vermochte. Die Kosaken fürchteten vom neuen Könige die Zurückforderung derjenigen Güter, welche sein Vater, Hieronymus, in der Ukraine besessen, und durch die Empörung der Kosaken verloren hatte, und verlangten die Entsagung aller seiner Ansprüche darauf. Sobieski, welchem der König das Geschäft der Unterhandlung aufgetragen hatte, versuchte den Weg der Güte, aber der König und sein Hof waren dagegen, obgleich der Staat sich in einem äußerst erschöpften Zustande befand. Unserm Sobieski blieb nur die politische Maaßregel übrig, den Apfel der Zwietracht unter die Kosaken zu werfen, und es gelang ihm, indem er für den alten Hettmann, Doroszenko, einen andern Hettmann, Hanenko, aufstellte, und dadurch begünstiget, mehre bedeutende

Städte zwischen dem Bog und Dnestr fast ohne Schwertstreich eroberte.

Allgemeine Bewunderung wurde dem Helden; aber dennoch widersprachen der König und seine Günstlinge, welche meist im österreichschen Solde standen, den milden Maaßregeln, welche Sobieski nun vorschlug. Doroszenko, aufs Aeußerste gebracht, drohte, sich in die Arme der Türken zu werfen, und Oesterreich, welches einen Türkenkrieg fürchtete, bemühte sich, das Ungewitter auf Polen hinzuleiten.

Leicht konnte der Kaiser Leopold den schwachen Michael überreden, daß es eben so gefährlich, als erniedrigend sei, mit den rebellischen Kosaken zu unterhandeln, und ihrem Hettmanne zu verzeihen. Alle Landboten waren Sobieskis Meinung, aber Einer wurde erkauft, widersprach, verschwand, und der Reichstag war aufgehoben.

Im Jahre 1672 schlossen sich die Kosaken an die Türken an; Mahomed *IV.*, gestützt auf seine Eroberungen in Ungarn, Siebenbürgen, Candia, auf die Freundschaft der Franzosen, welche er seine Verwandten nannte, und auf die Kraft und Weisheit seines Großveziers, des berühmten Kiuprili, welcher das Licht der Nazionen, der Hüter der Gesetze, und der schreckliche Heerführer hieß, kündigte Polen den Krieg an. Die Mehrzahl der Stimmen entschied für eine gütliche Ausgleichung mit den Kosaken, aber Sobieski war abwesend, und der Primas verlangte Aufschub, bis Polens Held ankommen werde [20]). So-

20) Dennoch wollte man den Reichstag bei Lichte fortsetzen, aber der Primas widersetzte sich aus Furcht vor den

bieski erscheint! „Du vereinigest," ruft ihm der versammelte Senat zu, „in Dir den Senator und den Feldherrn!" Der König aber widersprach, und eine Verbindung, an welcher jedoch Sobieski keinen Theil hatte, bildete sich schon, um den König zu stürzen. Unter freien und stolzen Völkern wankt der schwache Monarch auf seinem Throne, aber ein Cromwell läßt die Völker zittern vor seinem Allmachtsworte. Oesterreich sogar willigte in die Entthronung, nur sollte die Königin Eleonore, Leopolds Schwester, mit dem Prinzen Karl von Lothringen vermählt, den Thron behalten; aber Sobieski, der gefürchtete Großmarschall, der angebetete Obergeneral einer zahlreichen Armee, stand den Verbündeten im Wege, und erklärte, daß eine solche Ungerechtigkeit nur dazu führen würde, Polen unter Oesterreichs Vormundschaft zu bringen. Und wenn seine Meinung auch nicht siegte, so brachten doch der unerwartete Tod des zur polnischen Krone vorgeschlagenen Herzogs von Longueville und die Gegenkonföderazion, welche der König Michael unter dem Marschall Stephan Czarnecki auf dem Felde zu Golembe an den Ufern der Weichsel in der Woiwodschaft Lublin bildete, Irrung unter die verbündeten Großen und neue Hoffnung dem Könige.

Der Marschall der Konföderazion, und besonders einer solchen, wie sie hier gebildet worden war, mußte

---

Dolchen, welche, wie schon früher, von der Finsterniß begünstiget wurden; denn die Werkzeuge thun gewöhnlich mehr, als diejenigen wollen, welche sie leiten. Und derselbe Primas Praznowski stand bald darauf an der Spitze der Verbindung gegen den König.

unter einem Könige Michael ein Diktator des Reichs werden. Darum widersetzte sich die Gegenparthei, und Sobieski versammelte seine Armee zu Lowicz, um das Ansehn und die Freiheit des Vaterlandes zu vertheidigen; denn die Soldaten wollten keinen Czarnecki, wollten nur einen Sobieski an ihrer Spitze haben. Aber während Polen sich gegen Polen waffnet, setzt der König, statt mit dem für ihn konföderirten Adel gegen die Türken vorzurücken, einen Preis auf die Köpfe des Primas und des Oberfeldherrn Sobieski. Die Armee schwor mit gekreuzten Säbeln, ihren General zu rächen; jedoch Sobieski rief aus: „ich freue mich eurer „Schwüre, aber zuerst wollen wir das Vaterland ver„theidigen." Vor Kaminiek, der Hauptstadt Podoliens, standen die Türken und der Kommendant, ganz dem Könige ergeben, schlug Sobieskis Hilfe von acht Infanterie-Regimentern aus. Ein türkisches Heer von 150,000 Mann ging bei Silistria über die Donau, durchzog Siebenbürgen und die Wallachei schlug Brücken unter den Mauern von Choczim über den Dnestr, und vereinigte sich mit 100,000 Tataren, unter dem Khan Selim Geray[21]) im Angesichte von Kaminiek.

---

21) Einen größern Helden, einen größern Staatsmann haben die Tataren nicht gehabt; seine Meinung befolgten die türkischen Generale, unter seiner Anführung wagten die Tataren Alles. Steckte er den Säbel in die Scheide, so nahm er die Feder in die Hand, Kantemir erklärt ihn auch noch für einen eben so ausgezeichneten Denker und Geschichtsschreiber; und gewiß ein solcher Mann würde, unter einem andern Himmel, unter einem andern Volke geboren, Künste und Wissen-

Sobieski vermochte es nicht mit seinen 35,000 Polen einer solchen Heeresmasse die Schlacht anzubieten, und sah sich genöthiget, Kaminiek seinem traurigen Schicksale zu überlassen. Polen wurde nun schrecklich verwüstet, obgleich 100,000 Edelleute unter dem Könige bei Golembe standen, und Sobieski bei Lowicz. Die Tataren wohl merkend, wo der wahre Muth wohne, gingen zwischen beiden polnischen Lagern durch, und der König, welcher den kleinlichen Verdacht auf Sobieski warf, daß dieser Marsch des Feindes im Einklange mit dem polnischen Obergeneral geschähe, glaubte sich in der Mitte seiner Konföderazion nicht sicher, sondern floh nach Lublin, und der polnische Adel zerstreute sich. Nun hatte Sobieski Nichts mehr von seinen Landsleuten zu fürchten, und entwickelte seine ganze Heldengröße, aber auch seinen Edelmuth; denn er focht für diejenigen, welche ihn zum Tode verurtheilt hatten. Die Tataren wurden geschlagen, wo sie sich nur blicken ließen; ihre beiden Generale, Nurredhin und Galga, retteten kaum ihr eignes Leben, und selbst ihr Vater, der alte, geübte Khan, wagte es nicht, sich mit dem gefürchteten Sobieski einzulassen.

Wer beschreibt die hohe Freude der Polen und ihres großen Heerführers, als sie 30,000 Landsleute aus den Fesseln der Tataren befreit sahen!

Endlich erreichte Sobieski am Fuße der Karpathen bei Kalussow den flüchtigen Khan, und schlug ihn in einer Gebirgsschlucht, wo er sich nicht entwickeln

---

schaften befördert, das Glück ganzer Nazionen gegründet haben.

konnte, so gänzlich, daß Polen sich von seinen Feinden befreit sah.

Aber noch standen die Türken vor Kaminiek. Der polnische General, welcher in der Festung befehligte, hatte zwar Sobieskis Hilfe ausgeschlagen, aber dafür einen zahlreichen Adel mit seinen Familien darin aufgenommen.

Dieß benutzte Kiuprili, weil er vor dem Blutbade erschrack, welches ein Sturm gegen den fast unersteigbaren Felsen anrichten müßte, warf eine große Menge Bomben in den bevölkertsten Theil der Stadt, und drohte den Einwohnern, daß sie alle, ohne Unterschied, über die Klinge springen müßten, wenn sie nicht binnen vier und zwanzig Stunden sich ergäben. Dadurch bewog er die Besatzung am 29ten August 1672 zur Kapitulazion [22]) Wenn auch der Großherr Mahomed die Bedingungen der Uebergabe erfüllte: so empörte es doch die Christen entsetzlich, als sie den türkischen Sultan in ihre Kathedrale reiten sahen. Podolien war den Feinden nun offen, und die Ukraine wurden von den Kosaken besetzt; aber die Türken versuchten es auch, in das Innere des Landes vorzudringen. Während der Sultan bei Budschak am Dnestr (das alte Tyras oder Ophiusa) mit dem Hauptkorps stehen blieb, schob er den Pascha von Aleppo, welchen man gewöhnlich den Tiger nannte, bis Leopol vor; und wenn die geringe Festung sich auch übergeben mußte, so hielt sie sich doch weit rühmlicher, als Kaminiek.

22) Als die Nachricht davon nach Frankreich kam, affizirte sie den ehemaligen König Kasimir so sehr, daß ihn der Schlag rührte, an dessen Folgen er drei Jahre nach seiner Abdankung zu Nevers starb.

Sobieski zog sich von den Karpathen zurück, um die Türken anzugreifen, und schickte deshalb ein starkes Detaschement, um das Lager zu Budschak zu rekognosciren; aber der König Michael, welcher seinen General eben so sehr, wie die Türken, fürchtete, schloß mit diesen Frieden, ging alle harten Bedingungen ein, und erbat sich nur den Schutz des Sultans für seinen Thron. Diese Bedingung gestand der schlaue Sultan dem schwachen Könige sehr gern zu, und erhielt dafür Podolien, die Ukraine, und einen jährlichen, für Polen so schimpflichen Tribut von 100,000 (nach Spittler nur 22,000, doch lag in der Summe ja nicht der Schimpf) Dukaten. Dieß war der schändliche Vertrag von Budschak, welcher nicht nur Polen demüthigte, und ihm zwei schöne und große Provinzen entriß, sondern auch gesetzlos war, da kein König von Polen, ohne Einstimmung der Nazion, Krieg beginnen oder Frieden schließen durfte [23]).

Niemand freute sich in Polen über diesen schmählichen Frieden, als der König, welcher von seinem Lager bei Golembe aus, den Obergeneral Sobieski aufforderte, ihm aufs Neue den Eid der Treue zu leisten. Darauf antwortete dieser, daß er in das Verlangen des

---

23) Es bietet sich mir hier eine nicht uninteressante Parallele dar. Zwei christliche Republiken wurden in diesem Jahre angegriffen: Holland und Polen. Jenes sicherte sich die Integrität seiner Provinzen und wurde wieder frei; dieses verlor zwei Provinzen, und wurde unters Joch gebeugt. Während Mahomed über den Dnestr ging, setzte Ludwig XIV. mit fast gleicher Heeresmacht über den Rhein; dort focht Kiuprili, hier Turenne, Conde, Luxenburg und Vauban.

Königes willige, sobald der König selber einen neuen Eid dem Staate schwören würde. Diese Antwort erbitterte ihn, und der Bürgerkrieg war nahe; die Königin, Oesterreich und der Pabst Klemens X. boten ihre Vermittelung an. Der König schrieb nun einen Reichstag aus, auf welchem Sobieski nach dem Rathe seiner Armee nicht erscheinen sollte; aber ausgezeichnete Männer finden in der Uebermacht ihrer Talente und in ihrer Seelengröße eine starke Schutzwehr gegen kleinliche Absicht. So kam Sobieski nach Warschau, und schlug dem versammelten Reichstage vor, das Vaterland zu retten, den Schimpf zu rächen, und den Frieden mit den Türken deshalb zu brechen. Er provocirte vom Könige an den Staat, und rief aus: „ihr habt eure Sklaverei, ihr habt den Untergang eures Vaterlandes nicht „unterzeichnet! Mit Erbitterung wird man die Nachricht „davon in Konstantinopel aufnehmen; aber haben wir „nicht unsre Schwerter, haben wir schon allen Muth verloren? Laßt uns nicht abwarten, bis die Feinde kommen; laßt uns ihnen entgegengehn!" Fast der ganze Reichstag erschrack über den kühnen Gedanken, und Viele riefen aus: „noch leben wir; willst du uns das „letzte Gut rauben?" Da erhob sich Sobieski mit überwiegendem Geiste, zeigte, daß das Leben ohne Ehre und ohne Freiheit kein Leben sei, zeigte, daß 60000 polnische Bauern sehr gern kämpfen würden, weil sie dadurch eine gewisse Freiheit erhielten, und sehr bald abgerichtet sein würden, wenn sie nur einen General an ihrer Spitze hätten; zeigte, daß mit ihnen Freiheit vom Türkenjoche zu erringen wäre. „Aber," fuhr Sobieski fort, „woher Geld nehmen? sollten wir die heiligen Gefäße unserer Kirchen einschmelzen? obgleich das Vaterland

„uns höher steht, als die Religion, welche wir ohne Vaterland nicht haben würden? Nein! die Republik hat einen „Schatz in Krakau; wollt ihr warten, bis Mahomed „ihn uns wird genommen haben? Laßt uns unsre Ketten brechen, nicht warten auf Bündnisse und Subsidien; beide sind weit aussehend und ungewiß, aber die „Gegenwart ruht in unserer Gewalt.“

Der Reichstag erklärte den Türkenfrieden für nichtig, und von der Anklage eines hilflosen Edelmanns gegen Sobieski wurde der Obergeneral gerechtfertiget [24]) den Schatz von Krakau stellte man zu seiner Disposizion, und empfahl ihm die schleunige Zusammenziehung

---

24) Der König Michael und seine Parthei zitterte vor dem Einfluße, welchen Sobieski auf dem Reichstage ausgeübt hatte, und der arme Lozinski wurde leicht bestochen, auszusagen, daß mehre Wagen mit Gelde den Preis für Kaminiek nach Zloczow, dem Landhause Sobieskis aus Konstantinopel gebracht hätten. Da sagte der Obergeneral: „bin ich schuldig, so muß ich bestraft werden, und verdiene nicht mehr im Senate zu erscheinen; ich werde mein Haus nicht eher verlassen, bis ich entweder verurtheilt, oder gerechtfertiget sein werde.“ Mit diesen Worten verließ Sobieski mit seinen Freunden die Sitzung, obgleich man ihn aufzuhalten bemüht war. Der Ankläger wurde verhaftet, und der Prozeß begann; aber so viele Mitschuldige waren in die falsche Anklage verwickelt, daß Sobieski nach seiner Rechtfertigung im Senate erschien, und, um die Ruhe vieler Familien nicht zu stören, den fernern Lauf des Prozesses zu hemmen bat; dem armen Lozinski rettete Sobieski, da er ihm, als Großmarschall, war übergeben worden, das Leben und selbst den angeklagten Großen, welche den Unglücklichen bestochen hatten, erleichterte er großmüthig die Erniedrigung der Abbitte.

der Truppen. Alles war bald in schlagfertigem Zustande, nur die vielleicht absichtliche Langsamkeit des Obergenerals von Litthauen, Michael Pac, welcher Ende September 1673 in der Ebene von Gliniany, ohnfern Leopol, mit seiner Armee eintreffen sollte, verzögerte den Anfang des Feldzugs. Aber einen größern Kummer hatte Sobieski noch! Der König, welcher kein General war, entschloß sich, zur Armee abzugehen, um sich an ihre Spitze zu stellen; diese Armee bedurfte jetzt nur einen Sobieski, und wurde durch entgegengesetzte Befehle natürlich in ihren Bewegungen gehindert. Michael hielt Kriegsrath in seinem Zelte, und warf die Frage auf: ob es denn an der Zeit wäre, jetzt die furchtbare Türkenmacht anzugreifen? Der Großkanzler Olzowski erwiederte ihm: „wir sind über den Rubi„kon gegangen, und es ist daher nicht mehr Zeit, zurück„zuschauen." Michael Pac sagte spöttisch: „ich habe „meine Armee auf sieben Jahre für diesen Kreuzzug ver„sehen; aber es thut mir leid, daß das wahre Kreuz „nicht mehr in Jerusalem ist." Nun nahm Sobieski das Wort und sagte: „solche Berathschlagungen habe ich „hier nicht erwartet! wozu noch über Gegenstände spre„chen, worüber die Nazion schon entschieden hat? wollen „wir den Gehorsam vergessen, welchen wir ihr schuldig „sind? Alles ist bereit, und wartet auf die Ausführung!"

Nach diesem unnützen Kriegsrathe hielt der König Revue über das Heer;[25]) vermochte aber nicht, dieselbe

---

25) Der König erschien nach französischer Mode gekleidet, geschmückt mit Bändern, große Federn auf dem Hute, und statt des Kommandostabes einen Stock in der Hand. Die Polen, welche damals noch an ihrer Nazional-

zu beendigen, da er plötzlich krank wurde, und die Armee verlassen mußte.

Sobieski brach nun mit seinem Heere auf, marschirte sechs Wochen lang, bis an die Ufer des Dnestr, wo er sich mit den Litthauern vereinigte. Bis hierher war Alles gut gegangen; aber nun fingen die Lebensmittel an zu fehlen, die Wege wurden beschwerlicher, und ein strenger Winter drohte sich einzustellen. Dieß benutzte eine, dem Hofe ergebene, Parthei in der Armee, verlangte, unter dem Scheine des allgemeinen Besten, einen Kriegsrath, in welchem die Furcht allein redete. Sobieski, unwillig, Polen ohne Schwertstreich besiegt zu sehen, sagte:

„ich weiß, daß ein türkischer Aja unterwegens „ist, um den Tribut von uns zu fordern; ich „weiß, daß er unserm Könige jenen schimpflichen Kaftan überbringt, womit die Türken „ihre Sklaven bekleiden. Ihr fürchtet Mangel, „aber ich habe für euch gesorgt, und ihr werdet „Lebensmittel erhalten, woher ihr sie am wenigsten erwartet. Ihr fürchtet den überlegenen Feind, aber müssen denn unsre Streitkräfte gleich sein? was der Zahl abgeht, wird „der innere Werth ersetzen. Uebrigens ist das „auch nicht der Fall; unter den Mauern von „Choczim stehen nur 40000 Türken, und „nach Choczim führe ich euch. Wollen mich „die Anführer verlassen, so werden doch die „Soldaten mir folgen, und schon oft habe ich

tracht hingen, nannten ihren König einen Ballhelden, welcher zum Schwertertanze gehen wolle.

„mit ihnen gesiegt. Ich kehre entweder als Sieger „zurück, oder ich verblute mich auf einem tür= „kischen Leichname!"

Alles war zum Uebergang über den Dnestr entschlossen, und so rückte die Armee auf einer Schiffbrücke über den Fluß in die Buckowine ein, in jenen ungeheuren Wald, wo ein Zweig der Karpathen gefährliche Schluchten bildet, welche der einzelne Reisende sogar nicht ohne Bangen betritt.

Man begegnete hier wirklich dem türkischen Abgesandten, welcher die Zahlung des ersten Tributs verlangte. Sobieski forderte ihm seine Papiere ab, welche derselbe aber verweigerte, weil sie an den König gerichtet wären, und nur der Tod ihn hindern würde, die Befehle seines Monarchen zu befolgen. Hätte Sobieski nicht mehr Achtung vor dem Völkerrechte gehabt: so wäre die brutale Sprache des Abgesandten gewiß entweder durch Fesseln oder durch Abscheerung des Bartes, der größte Schimpf für die Türken, bestraft worden; so aber ließ er ihn reisen, während die Armee sich vorwärts bewegte. Schon am 9ten November 1673 verließen die Polen den Pruth, und zeigten sich vor dem Lager von Choczim. Die Stadt liegt auf dem rechten Ufer des Dnestr, und wird durch eine starke Citadelle vertheidigt; auf dem linken Ufer ist ein wichtiger Brückenkopf, und hier standen 40,000 Türken unter dem Seraskier Hussein, welchen Mahomed eben zum Pascha von drei Roßschweifen erhoben hatte, im Lager. Grade waren es jetzt fünfzig Jahr, da Sobieskis Vater hier im Lager stand, und vom Sultan Osmann, welchen er überwand, angegriffen wurde. Sein Sohn strebte nicht nur ihm ähnlich zu werden, sondern ihn sogar zu übertreffen.

Noch einmal hatte Sobieski gegen den furchtsamen Pac zu kämpfen; jedoch war in dem Lithauer die Furcht, dem polnischen Obergeneral die Ehre des Sieges allein zu überlassen, größer, als seine Furcht vor den Türken: so siegte auch dießmal Sobieskis Festigkeit.

Am 10. Nov. bereitete man sich zum Kampfe vor, dessen erstes Opfer der tapfere, aber unglückliche Motovilda wurde [26]), Sobieski blieb in ruhiger Schlachtordnung stehen, weil er an diesem Tage den Kampf noch nicht beginnen wollte, und Motovilda eigentlich ohne seine Befehle gehandelt hatte; nur der Kanonendonner rollte.

Am Abend dieses Tages erlebten die Polen eine große Freude, wodurch ihr Muth nicht wenig befestigt wurde. In einem abgesonderten Lager, auf dem rechten Flügel der Türken standen 8000 Wallachen und Moldauer zu Pferde unter ihren Hospodaren, welche von den Türken mit dem empörendsten Uebermuthe behandelt wurden. Dieß bewog diese christlichen Fürsten, dem

---

26) Samuel Motovilda stand an der Spitze derjenigen Kosaken, welche Sobieski für sich gewonnen hatte, und war begierig, sich unter den Augen seines Wohlthäters auszuzeichnen. Schon hatte er den Wall des Lagers erstiegen, als ein Janitschar ihn mit der Lanze durchbohrte, worauf sein kleines Corps niedergehauen wurde. Neunzehn Jahre hatte der Unglückliche auf den türkischen Galeeren geschmachtet; endlich setzte er sich mit 300 seiner Unglücksgefährten in Freiheit, eroberte unter einem gräßlichen Blutbade die Galeere, und kam nach Venedig. Später wurde er mit Sobieski bekannt, und von ihm sehr ausgezeichnet. Wer so kämpfen muß und so dulden im Leben, der hat es verdient, als ein freier Mann zu sterben!

polnischen Obergeneral ihre Dienste anzubieten; und ihre türkischen Schutzherrn sahen mit innern Grimm, wie jenes Korps, welches sie so sehr verachtet hatten, zu den Polen überging, ohne es hindern zu können.

Eine durch strengen Frost fast unerträgliche Nacht blieben die Polen unter den Waffen; aber Sobieski ruhte auf einer Kanonen-Lavette aus, verweigerte ein Zelt, und gab dadurch den Seinigen ein aufmunterndes Beispiel. Als der Morgen graute, sah man zwar auf den Wällen des türkischen Lagers noch die Fahnen wehen: aber die Truppen, welche ein so strenges Klima nicht ertragen konnten, hatten sich zurückgezogen. Diesen Augenblick hatte Sobieski nur erwartet; er theilte den Officieren seine Befehle aus, ließ sein Kavallerie-Regiment, welches er selbst gebildet hatte, absitzen, und marschirte an dessen Spitze gegen das Lager. Der Wall war erstiegen, und seine Infanterie zitternd für ihren Obergeneral, warf sich links und rechts auf das Lager, und kehrte die türkischen Kanonen gegen ihre eignen Herrn. Aber die polnische Infanterie war in Gefahr, von den türkischen Pferden umzingelt zu werden: da brach der Woiwode Jablonowski durch das von den Moldauern verlassene Lager, fiel den Türken in den Rücken, und entfernte die Gefahr. Fast wäre den beutehungrigen Polen der Sieg entrissen worden, wenn nicht Sobieski an der Spitze der Towarczysz mit seinem getreuen Jablonowski ihn wieder hergestellt hätte. Der französische Baron Behain schnitt den Türken den Rückzug über die Brücke ab, und nun war die Flucht des Feindes allgemein, und seine völlige Niederlage entschieden; das belagerte Choczim ging bald durch Kapitulazion über.

Während dieß an den Ufern des Dnestr und

Pruths sich ereignete, eilte der türkische Abgesandte nach Leopol, wo er den König von Polen in den letzten Zügen fand. Ein Geschwür in den Nieren endigte am 10ten Nov. 1673, im Alter von fünf und dreißig Jahren, Michaels Leben; und so sehr der türkische Aga auch drohte, so konnte er dennoch keine Audienz beim kranken Könige erhalten.

So gern Sobieski seinen Sieg verfolgt hätte, so verlangte die Armee zur neuen Königswahl zurückgeführt zu werden, und als der Zwischenkönig, der Primas Czartoryski, befahl, mußte Sobieski gehorchen. Er suchte, so viel ihm möglich war, aber leider vergeblich, die unglückliche Moldau und Wallachei zu retten [27], und ging nach Leopol, wo er den ganzen Winter blieb, als wenn das Wahlfeld bei Warschau ihn gar nicht interessire; ja er kam erst am 10ten Mai 1674 in Warschau an, wo er, seit dem Siege bei Choczim zuerst vor den versammelten Ständen erscheinend, mit dem höchsten Enthusiasmus empfangen wurde.

---

27) Zwar hatte Sobieski 8000 Mann Polen unter dem Groß-Kronfähnrich Sieniawski zur Vertheidigung dahin geschickt; da aber diese beiden Fürstenthümer das Leben der Freiheit vorzogen: so konnte ihnen diese Hülfe wenig nützen, wenn auch Sobieski Alles gethan hatte, was er vermochte. Die Moldau unterwarf sich bald den Türken, und ihr Hospodar floh nach Polen, wo ihn der Tod von seinen Leiden befreite. Gregor, Hospodar der Wallachei, erhielt Hoffnungen von dem deutschen Kaiser, welche nicht erfüllt wurden. Er suchte nun Schutz beim Pabste, welcher ihn in die römische Kirche aufnehmen wollte; aber er blieb seinem Glauben treu, schloß Friede mit der Pforte, und wurde in seiner fürstlichen Würde bestätiget.

Eine Erscheinung, welche den Gesandten der auswärtigen Mächte besonders auffallen mußte, da sie in monarchischen Staaten nicht gewohnt waren, ihre Feldherrn im Glanze des Triumphs zu schauen.

Nicht allein durch die Gleichgiltigkeit, welche Sobieski, vielleicht absichtlich, dem Wahlfelde bewies; sondern auch dadurch zeigte er wol deutlich, wie er, der Held Polens, selbst gewählt zu werden sicher erwartete, daß er allein den fast schon vergessnen französischen Helden Conde zum Könige vorschlug.

Die Gegenpartheien argwöhnten, daß der französische Prinz Gold ausgetheilt habe, um die Stimmen zu bestechen, daß auch Sobieski nicht hartherzig geblieben wäre, da Ludwig *XIV.* sich für den Prinzen von Neuburg um die polnische Krone verwendet hatte [28]) — aber sie irrten sich!

Von allen sechs Kronbewerbern (Savoyen, Modena, Dänemark, Siebenbürgen, Lothringen und Neuburg) kamen nur die beiden letzten zur Wahl. Für Lothringen verwendete sich Oesterreich und die

---

28) Wie wenig zufrieden das französische Kabinet mit Sobieskis Vorschlage und hernach mit seiner Wahl war, beweiset folgende authentische Anekdote.

Als die fünf ersten Woiwodschaften ausriefen: es lebe Sobieski, so eilte der vorher erwähnte Baron Behain zur Großmarschallin, welche im Garten des Palastes Kasimir sich befand, um ihr diese frohe Bothschaft zu bringen; der französische Gesandte Forbin, welcher sich gerade mit ihr unterhielt, bemerkte, daß sein König damit nicht zufrieden sein werde. „Zufrieden oder nicht!“ erwiederte Sobieskis Gemalin, „wer schlägt wol eine Krone aus?“

litthauische Parthei; für Neuburg Ludwig *XIV.* und die Reichthümer, welche der Prinz besaß.

Da sprach Sobieski:

„wir brauchen einen Helden, dessen Name uns
„schon den Sieg verkündigt, und finden ihn im
„französischen Feldherrn!“

Und indem Sobieski eine dritte mächtige Parthei, scheinbar unter Frankreichs Schutze, zwischen die beiden herrschenden stellte, trennte er diese, und leitete, ohne Hoffnung für Conde zu haben, ihre Stimmen auf sich. Aber noch schwankte die Wahl; da starb plötzlich der Primas Florian Czartoryski, und Conde's Parthei erhielt neue Hoffnung, der tapfere Freund des Obergenerals erklärte, daß er für Conde stimmen würde, wenn seine Haare sich nicht schon bleichten, und des Alters Schwäche ihn bedrohte.

Kaum hatte er den Namen Sobieski genannt, und aufgehört zu reden, so riefen fünf Woiwodschaften aus;

„es lebe Sobieski! wir wollen lieber unter-
„gehen, ehe wir einen Andern zum Könige
„wählen!“

und so stürmisch auch die Nacht war, so viel auch von den Gegenpartheien an der Vernichtung der Wahl gearbeitet würde: so rief die Nazion am folgenden Morgen (19ten Mai 1674) unsern Sobieski doch einstimmig zum Könige aus.

Seine Gegner wollten die *pacta conventa* noch schärfen, und ihren neuen König mehr beschränken, da sagte Sobieski:

„Zwar habt ihr mich zum Könige gewählt, aber
„das Werk ist noch nicht vollendet, und ich

„schwanke noch. Noch habt ihr mir das Wahl-„diplom nicht übergeben, und ich habe es noch „nicht übernommen: warum wollt ihr mir Ketten „anlegen, da ich euer Mißtrauen nicht verdient „habe? Ketten, welche meine Vorgänger eben „so wenig sich hätten gefallen lassen; auch ich „schlage sie, und schlage sie mit der Krone aus!"

Dieß brachte die Gegner zum Schweigen, und das Wahldiplom wurde dem König übergeben, und von ihm angenommen; aber die Krönung, so wichtig für die Wahlkönige, wurde noch verschoben. Nicht durch politische Umtriebe seiner Gegner, sondern durch den König selbst herbeigeführt, fand diese Verzögerung statt, er hatte die Krone verdient, aber er wollte lieber zuerst sein Vaterland rächen, als über dasselbe herrschen. Dankbar erkannte der Staat dieses Vertrauen seines Königs an: erlaubte ihm, seine Regierung vom Tage seiner Wahl zu datiren; erlaubte ihm, über Frieden und Krieg zu entscheiden, Universalien unter seinem eignen Pettschaft zu erlassen, mit den auswärtigen Mächten in Verbindung zu treten, und die erledigten Staatsämter neu zu besetzen [29].

Die Würde eines Großmarschalls, welche Sobieski bis dahin bekleidet hatte, und seitdem er König geworden war, nicht mehr bekleiden durfte, übergab er mit eben so viel Gerechtigkeitsliebe, als Klugheit, dem Sohne des

---

29) Dieß war sonst in Polen nicht erlaubt; ja es blieb sogar die Regierung bis zur Krönung des neugewählten Königs in den Händen des Primas, und der König durfte sich bis dahin nicht mit diesem einfachen Titel, sondern er mußte sich in allen Staatsschriften, erwählter König unterzeichnen.

Fürsten Lubomirski, welchem sie der König Kasimir so unerhörterweise abgenommen hatte; Sobieski verband sich dadurch ein entfremdetes Herz, und erwarb sich auch neue Freunde. Die Würde eines Primas von Polen erhielt Andreas Olzowski, Bischof und Vicekanzler des Reichs, ein wahrer Staatsmann. Nicht nur diese Opfer brachte Sobieski dem Vaterlande, da Dankbarkeit und Freundschaft ihm einen ganz andern Rath gaben; sondern auch ein Opfer noch, wodurch er, als Mensch, sich uns in einem vorzüglich schönen Lichte darstellt. Die Geschichte kennt es, und wir würden es nicht anführen, wenn nicht die Schwäche, wodurch sein feuriges Temperament und seine Galanterie ihn verleitet hatten, durch seine kräftige Entsagung in Vergessenheit gerathen wäre. Er entließ seine Freundinnen, um die Rechte der Königin nicht zu kränken, und der Nazion auf dem Throne kein böses Beispiel zu geben.

Kiuprili war gestorben [30]), Mahomed dachte für dieses Jahr an keinen Krieg, aber Sobieski hielt den Augenblick für günstig, um die Früchte seines frühern Sieges zu ernten: die Ukraine sollte wieder erobert, die Kosaken unter polnischen Schutz zurückgebracht werden. In dem Schwanken zwischen Polens König, welcher an ihre Grenzen rückte, und zwischen Stambul, welches

30) Die Augen auf den Koran gerichtet, schied der ausgezeichnete Mohamedaner mit diesen Worten von dem Leben:

„Prophet, bald werde ich Dich sehen, wenn Du
„wahr gesprochen hast; jedoch wahr oder nicht:
„so bin ich von meinem künftigen Glücke über-
„zeugt, da die Tugend die würdigste Gottesver-
„ehrung ist.“

Nichts für ihre Vertheidigung unternahm, warfen sich die Kosaken den Russen in die Arme.

Jedoch Sobieski drang in die Ukraine vor, eroberte Bar, Nimirow und andere Plätze, brachte auch die nicht unbedeutende Feste Pavolocz durch seine Großmuth zur Uebergabe. An weitern Fortschritten hinderte ihn der Widerspruch des litthauischen Obergenerals Pac, welcher nie von Sobieski hatte abhängen wollen, und ihn, als König, noch mehr zu kränken trachtete, mochte der Primas noch so sehr den Widerspenstigen bedrohen.

In Polen war man dem königlichen Ansehn nur bis auf einen gewissen Punkt unterworfen, und ein Obergeneral wußte es sehr wohl, wie weit der König gegen ihn gehen dürfe, wie weit er ihm zu gehorchen habe. Darum zog Sobieski auch hier die Milde der Gewalt vor; und vermochte er auch einen Pac nicht zu beugen: so durfte er auch nicht mit ihm kämpfen — wie viele Vortheile würde Pac, als Feind, daraus gezogen haben!

Statt in die Mitte seines Hofes zurückzukehren, da er das Feld gegen die Feinde mit seinem kleinen Heere nicht mehr behaupten konnte, schlug er seine Winterquartiere in Brazlaw am Bog, in einer Stadt auf, welche die Türken zwei Jahre vorher eingeäschert hatten; denn Sobieski wollte zuerst die Beschwerden der Krone erfahren, ehe er sich um ihre Freuden bekümmerte.

Durch seine Gegenwart fesselte er seine Truppen an ihre Fahnen, gab ihnen ein gutes Beispiel, und hielt die Tataren im Schach, mit welchen er fast den ganzen Winter in kleinen, aber blutigen Gefechten sich versuchen mußte.

Im Frühjahr 1675 erwachte endlich Mahomed,

und stellte den Feldherrn Kara-Mustapha an die Spitze der Muselmänner [31]). Sobieski war, um die unzufriednen Großen durch einen neuen Türkenkrieg zu beschäftigen, und um Streitkräfte zu sammeln, mit einem Theile seiner Truppen nach Leopol marschirt; aber bald kehrte er wieder zurück, da er erfahren hatte, daß die Türken durch die Woiwodschaft Reußen ins Herz von Polen eindringen wollten. Der tapfere Jablonowski vertheidigte den Paß von Zloczow, von den Kanonen der Citadelle gedeckt, welche Sobieski auf seinem eignen Grunde und auf seine Kosten zum Besten des Vaterlandes hatte erbauen lassen; er selbst stellte sich mit der Hauptmacht bei Leopol auf, und erwartete den Feind. Aber wie erstaunte er nicht über den türkischen Vezier, welcher in die Ukraine eingefallen war, und sich mit der Belagerung der dortigen festen Plätze, in welchem Sobieski Besatzungen zurückgelassen hatte, aufhielt, statt mit seiner großen Uebermacht das kleine polnische Heer bei Leopol aufzureiben, und Polen zu erobern. „Er versteht es nicht besser," sagte der König, „aber „dafür werde ich mit seiner großen Armee noch vor dem „Ende des Feldzuges eine starke Rechnung halten." Das schwache Uman ging nach einer Vertheidigung von

31) Dieser Feldherr, Neffe Kiuprilis, früher Gouverneur von Konstantinopel, schön und wohl gebaut, war ein Günstling der Sultane Valide, der Mutter Mahomeds. Sie war aus Cirkassien, die Tochter eines griechischen Priesters, und hat sich das hohe Verdienst um die regierende Familie in der Türkei erworben, daß Bajazeths grausames Gesetz, nach welchem der Sultan alle seine Brüder und Vettern ermorden lassen mußte, um sich den Thron zu sichern, durch sie abgeschafft wurde.

vierzehn Tagen an die Türken über, und der gräßliche Sieger badete sich im Blute der Christen, indem zwanzig tausend Menschenleben aufgeopfert wurden. Nun rückten die Türken in Podolien ein, und unerhörte Grausamkeiten bezeichneten ihren Marsch; die kleinen Schlösser auf ihrem Wege vermochten die türkische Uebermacht nicht aufzuhalten, und erlitten, sie mochten mit Gewalt oder aus Furcht übergehn, immer ein gleiches Schicksal schrecklicher Barbarei. Nur Zbaraz hielt sich länger, von einem französischen Officiere, Auteuil [32]), tapfer vertheidiget, und wich nicht der Uebermacht, sondern fiel durch den Verrath der Seinigen.

Der Großvezier blieb bei jenem Schlosse stehen, und schickte den Sultan Nurredhin nach Leopol. So bedeutend diese Stadt, durch ihren Handel, durch ihre Reichthümer, durch den Sitz von drei Erzbischöfen (katholischer, armenischer, griechischer), und durch ihre große Einwohnerzahl ist: so schlecht ist ihr Terrain, so wenig für eine lange Vertheidigung geeignet, obgleich durch ihre Thore der Weg ins Innere von Polen führt. Die Armee des Königs sah diese Gefahr, und bat ihn, sein Leben wenigstens in Sicherheit zu bringen; „ich würde mich selbst verachten,“ sagte Sobieski, „wenn ich euren

---

32) Er war aus der Pikardie, und vertheidigte mit 600 Infanteristen jenes Schloß. Der vom flachen Lande geflüchtete polnische Adel drängte ihn zur Uebergabe, aber der Kommandant drohte, die Polen aus dem Schlosse zu jagen. In einer unbewachten Minute wurde er erdolcht, und sein Leichnam über die Mauer geworfen. Als die Türken siegreich in das Schloß einzogen, ließen sie allen Einwohnern die Köpfe abschlagen, um jene Schandthat auf türkische Weise zu bestrafen.

Rath befolgen wollte." Der Feind rückte heran, und dehnte sich am Fuße der nahen Berge aus: da fiel, es war im Monat August, ein tiefer Schnee, und ein starker Sturm trieb den Ungläubigen gewaltige Hagelkörner ins Gesicht! die Christen riefen: Wunder Gottes und auch Sobieski zweifelte nicht daran; aber er opferte dem frommen Glauben doch nicht die menschliche Klugheit auf. Weit entfernt, den Feind in seinem Lager zu erwarten, besetzte er mit den Towarczysz die Höhen, ließ seine Dragoner in drei Glieder unter dem Schutze eines natürlichen Verhaus sich die Berge hinabziehn, die übrige Armee rückte nach, und stellte sich in Schlachtordnung. Unter wildem Geschrei stürzte der Feind auf die Polen los, welche die oftmaligen Angriffe tapfer abschlugen [33]). Der König nahm den Feind durch eine Batterie in die Flanke, und so, von zwei Seiten angegriffen, wich dieser zurück, ließ Tausende von Leichen auf dem Schlachtfelde, noch mehr in einem tiefen Sumpfe, welcher hinter seinem Rücken lag, und sah sich nur durch die einbrechende Nacht von einer gänzlichen Auflösung befreit.

Ein ausgezeichnetes Beispiel von Heldenmuth darf ich hier nicht übergehn. Die Festung Trembowla mit allem Nöthigen versehen, wurde von einem getauften Juden Krasonowski und seiner Frau tapfer vertheidigt. Mit Würde erwiederte er dem Großvezier, welcher ihn auffordern ließ, daß die Mündung seiner Kanonen ihm Antwort geben würde. Schon waren vier Stürme

---

33) Hält man diese heftigen Angriffe der Türken nur aus, so ist der Sieg gewiß, und man kann auf ihre völlige Flucht rechnen.

abgeschlagen worden; schon wollte der auch hierher geflüchtete polnische Adel die Uebergabe erzwingen, als Krasonowski in ihren Versammlungssaal trat, und ihn in die Luft zu sprengen drohte: da ergriffen sie wieder die Waffen, welche sie bisher zur Vertheidigung Trembowlas tapfer geführt hatten. Aber Krasonowski zitterte selbst vor dem fünften Sturme; seine Gattin, welche oft die Ausfälle gegen die Türken befehligt hatte, zeigte ihm zwei Dolche, und sagte: „der Eine „ist für dich, der Andre für mich bestimmt, wenn du dich „ergiebst.“

In diesem verzweiflungsvollen Augenblicke rückte die polnische Armee unter dem Könige heran, entsetzte Trembowla, schlug die Türken, und zwang sie, sich unter die Kanonen von Kaminiek zurückzuziehn.

Es ist dem Könige zum Fehler angerechnet worden, daß er Kaminiek nun nicht sogleich angegriffen habe; erwägen wir indeß die Umstände näher: so werden wir ihn gerechtfertiget finden.

Der Winter rückte heran, die Gegend vor der Festung war ausgesogen, und ein bedeutendes Korps Janitscharen zur Vertheidigung der Festung erst vor Kurzem angelangt. Sobieski mußte sich also begnügen, die umliegende Gegend zu verheeren, die Schiffe zu zerstören, welche der Festung zur Verproviantirung dienten, Menschen und Vieh nach Polen zu versetzen, und überhaupt dem Feinde Alles zu entziehn, wodurch er sich länger zu halten, im Stande gewesen wäre. Sobieski führte seine Armee in die Winterquartiere, und begab sich selbst nach Zolkiew, dem alten und schönen Wohnsitze seiner Vorfahren, ohnfern Leopol. Hier war es, wo er die traurige Nachricht vom Tode des großen Turenne er-

hielt, eine Nachricht, welche seine Heldenseele mit tiefem Schmerze erfüllte; aber ergreifender wäre sie für ihn gewesen, wenn er es hätte voraussehen können, daß einst sein Blut sich mit dem Blute des großen Franzosen vermischen würde.

Die Nazion verlangte nach achtzehnmonatlicher Abwesenheit ihren König zu begrüßen, verlangte endlich die Krone, für welche er so viel schon gethan hatte, auf seinem Haupte zu sehen: Sobieski erfüllte dieses Verlangen, und begab sich nach Warschau, wo er den persischen Gesandten fand, welcher in prachtvoller Audienz ihm Glück zu seinen Siegen wünschte, und ein Bündniß gegen Mahomed antrug. War auch Letzteres nur eine kurze Täuschung, so fühlten sich doch die Polen sehr geschmeichelt, ihren König von einer so entfernten Macht mit einer solchen Auszeichnung behandelt zu sehen. Am 2ten Februar 1676 wurde Sobieski und seine Gemalin in der Kathedrale zu Krakau feierlich gekrönt. Gern würden wir des Raumes wegen die Einzelnheiten einer solchen Krönung übergehen, aber theils bezeichnen sie so trefflich den Charakter der Polen, theils sind sie so lehrreich für die Großen der Erde, daß wir nicht umhin können, Einiges davon wenigstens anzuführen. Asiatische Pracht mischt sich hier mit europäischem Geschmacke; äthiopische Sklaven in himmelblaue Seide gekleidet; junge Polen, in Purpur gehüllt; ein ganzes Heer, welches nur glänzen will; Menschen, Pferde und Wagen suchen sich an Pracht zu übertreffen; das Gold wird von Diamanten überstrahlt, und in der Mitte dieses seltenen Aufzuges erhob sich Sobieski auf einem persischen Rosse durch seine eigne Größe.

Zwei Gegenstände von einander entfernt, wie Him=

mel und Erde, bietet Polen seinen Königen bei ihrer Krönung dar, das Grab und den Thron. Eine besondre Merkwürdigkeit war es hier, daß zwei Königen die Exequien gehalten wurden, dem vor Kurzem in Frankreich gestorbenen Johann Kasimir und dem Könige Michael, deren Körper bis zum Tage der Krönung des neuen Königs über der Erde stehn geblieben waren. Sobald die Leichname in die Kathedrale auf das Trauergerüst gehoben waren, sprengte ein Herold, vom Kopfe bis zum Fuße geharnischt, mit verhängtem Zügel durch die große Kirchenpforte, und zerbrach einen Scepter über dem Trauergerüste; fünf andre liefen herbei, und zerbrachen eine Krone, einen Pfeil, einen Reichsapfel, eine Lanze und einen Säbel. Es stritten sich — ein Streit, welcher zwar den ganzen Hof in Bewegung setzte, aber durch seine Folgen fast lächerlich wurde — der Primas und der Bischof von Krakau mit einander, wer die Trauerrede halten sollte; endlich fingen sie beide zugleich an, der Eine am Altar, der Andere auf der Kanzel, so daß fast Niemand ein Wort davon verstand, und die ernsthafteste Handlung herabgewürdiget wurde.

Diesem Tage der Trauer folgten Tage der Freude! das Königspaar wurde gekrönt, doch erhoben sich bei der Krönung der Königin [34]) einige Bewegungen, welche

34) War die Königin Maria auch schön und klug, hatte sie auch Anstand und Geschmack, so konnten die stolzen Polen es ihr doch nicht vergessen, daß sie nur die Tochter eines französischen Markis war. Die Königinnen von Polen haben ein großes Interesse daran, gekrönt zu werden; denn sie dürfen sonst auf kein Witthum Anspruch machen. Nur zwei Königinnen haben dieser Ehre aus Liebe zu ihrer Religion entsagt, die Gemalin Alexanders im 16ten Jahrhunderte, welche

indeß von den treuen Freunden des Königs bald beruhigt wurden.

Ein sonderbarer Gebrauch schloß die kirchliche Feier. Der Bischof von Krakau citirte den König vor das Tribunal des heiligen Stanislaus, das heißt, vor die Kapelle, wo im eilften Jahrhundert sein Blut geflossen ist, und fragte den neuen König, ob er an dieser Schandthat schuldig sei. Der König ließ sich auf die Knie nieder, erklärte, daß er unschuldig an diesem schrecklichen Verbrechen sei, daß er es verabscheue, um Verzeihung bäte, und den Schutz des heiligen Märtyrers für sich und für das Reich anflehe.

Der Zug geht nun auf den Marktplatz von Krakau, wo der Magistrat den Eid der Treue leistet, wo das Jauchzen des Volkes kein Ende nimmt, und wo der König von seinem hier nur geltenden Rechte Gebrauch macht, den Adelstand zu verleihen; denn sonst wird der Adel nur nach zehnjähriger Dienstzeit im Militär auf den Reichstagen ertheilt [35]).

Sobieski vermehrte die königliche Garde mit 100 Schweitzern, nach dem Muster der Könige von

---

sich zum griechischen Glauben bekannte, und die Gemalin Augusts II., welche lutherisch war und blieb, obgleich ihr Gemal diesen Glauben eben abgeschworen hatte.

35) Eine sinnreiche Denkmünze wurde auf die Krönung Sobieskis geschlagen. Während auf der einen Seite sein geharnischtes Brustbild glänzte, erblickte man auf der andern Seite ein Schwert, mit vielen Lorbeerkronen umhangen, und auf seine Spitze war die Königskrone von Polen gestellt, die Umschrift lautete: per has ad istam. Auf welchen König paßt wol würdiger diese Denkmünze, als auf unsern Sobieski!

Frankreich, mit 500 Janitscharen, welche er sich erkämpft hatte, und mit 200 Heiducken [36]). Die Nazion erlaubte ihrem geliebten Könige gern diese Vermehrung seiner Leibwache, da er die Kosten trug, obgleich sie schon 2400 Mann stark war. Das Oberkommando über die Armee konnte Sobieski jetzt gesetzmäßig auch nicht mehr behalten, obgleich er von einigen Schmeichlern öffentlich darum gebeten wurde. Er ehrte aber das Gesetz, und indem er diese Würde dem Unterfeldherrn Demetrius Wiesnowiecki, einem Verwandten des letzten Königs Michael, übertrug, versöhnte er einen alten Feind mit sich, und wählte einen Obergeneral, welcher ihm gern freie Hand ließ, überzeugt, daß sein Freund Jablonowski, welchen die Königin begünstigte, aus Liebe zum innern Frieden, ihm verzeihen werde.

Wir übergehen andere kleinliche Streitigkeiten, wobei nicht selten die Königin betheiligt war, und begleiten unsern Helden, voll Hoffnung, auf das türkische Schlachtfeld.

Kara-Mustapha wollte sich neuen Demüthigungen nicht aussetzen, und lehnte jede Anstellung ab; Hussein war gestorben; Andere, welche Valide oder der Großvezier vorschlugen, wurden von den Janitscharen verworfen: da rief der Großherr den fast vergessnen Pascha Ibrahim an die Spitze der Armee mit dem Befehle, in diesem letzten und wichtigsten Feldzuge den Krieg zu endigen. Ein kalter Muth, eine große Erfahrung

---

36) In Ungarn fechten die Heiducken zu Fuß, in Deutschland waren sie in frühern Zeiten Bediente, welche hinter dem Wagen ihrer Herrn standen, und in der Bulgarei kennt man sie nur als Straßenräuber.

und eine überraschende Schlauheit zeichneten Ibrahim aus, und rechtfertigten den Beinamen Teufel, welche ihm Türken und Christen gaben.

Im August standen 200,000 Türken und Tataren am Dnestr, und Sobieski mit 38,000 Mann auf der Ebene von Gliniany bei Leopol. Die Königin, kaum von einer Tochter genesen, hatte ihren Gemal bis auf das Lustschloß Javorow begleitet; hier wurde sie gefährlich krank, aber der König, ohngeachtet seiner Liebe zu Marien, zog den Staat vor, trennte sich von seiner Gemalin, und trat an die Spitze seiner Armee. Ibrahim bildete sich ein, daß ihm die Polen den Uebergang über den Dnestr würden streitig machen, und als dieß nicht geschah, dachte er in seinem eitlen Stolze daran in Pokucien (der südöstliche Theil vom Lande Halicz, wo der Dnestr entspringt) einzudringen, und die polnische Armee abzuschneiden; Sobieski aber dachte nur daran, seinen Feind zu trennen. Um diese Absicht auszuführen, wünschte er den Schauplatz des Krieges bis an die äußersten Grenzen Polens zu verlegen: ein Plan an dessen glücklicher Ausführung seine Generale zwar zweifelten, aber ihm doch vertrauensvoll folgten. Er beeilte seinen Marsch so sehr, daß er zum höchsten Erstaunen Ibrahims über den Dnestr ging, während dieser noch beinah zwei Meilen davon entfernt war.

Der kleine schlecht befestigte Flecken Zurawno in Pokucien, am Zusammenflusse der Czewicz und des Dnestr, dem Fürstenhause Sapieha gehörig, hat einen Ruf in der polnischen Geschichte erlangt, nach welchem große Städte vergeblich streben. Wenn man von der Stadt aus zum Dnestr herabsteigt, so öffnet sich eine Ebene, welche beinah eine halbe Meile beträgt; dann tre=

ten wir in einen großen Wald, welcher durch einen tiefen Morast begrenzt wird. Ein Bach, welcher die Gräben des Fleckens bewässert, wendet sich durch den Morast, und verliert sich in den Wellen des Dnestrs, an dessen entgegengesetztem Ufer eine Kette von Bergen sich ausdehnt.

Sobieski stand auf der Ebene, lehnte den linken Flügel an die Stadt und den Dnestr. Da an Befestigung nicht zu denken war, ging der König über die Czewicz, warf den Vortrab der Feinde auf ihr Centrum, und zog sich, um nicht abgeschnitten zu werden, über den Fluß wieder zurück. Dadurch hatte er die kostbare Zeit eines ganzen Tages gewonnen, um die Befestigung seiner Fronte zu vollenden. „Hier ist nur," sagte der König, „ein Doppeltes zu wählen, entweder mit Polen „unterzugehn, oder durch unsern Muth es zu erhalten! „Habe ich euch nicht gerettet, als 24,000 Polen von „100,000 Feinden belagert wurden? glaubet ihr, daß „die Krone meinen Kopf geschwächt habe?"

Ibrahim hatte seine Armee im Bogen aufgestellt, dessen Sehne der Dnestr bildete, und in dieser Ausdehnung den Morast, den Wald, die polnische Armee, den Flecken und den Bach, welcher beide Armeen trennte, völlig umzingelt; ein Tartarenkorps hatte die Berge besetzt: so waren die Polen ganz abgeschnitten, blockirt von 200,000 Feinden, nur hoffend auf ihren Muth, und blieben in dieser Stellung vom 21ten bis 27ten Sept. 1676. Da brach der entscheidende Tag an! Ibrahim wollte den Bach mit Faschinen dämmen, und der König, welcher den Feind nicht in den Rücken kommen lassen durfte, rückte in seine vertheilten Verschanzungen vor; die Türken zogen sich zurück. Am 29ten Sept. gingen die

Janitscharen über den Bach, und griffen die Verschanzungen des rechten polnischen Flügels an; aber Sobieskis Dragoner vertheidigten sie so gut, daß es noch zu keiner allgemeinen Schlacht kam.

Die Zeit bis zum 8ten Okt. verstrich mit Unterhandlungen, welche Sobieski aber in einem so gebieterischen Tone führte, daß die Feinde unmöglich darauf eingehen konnten, um die Furchtsamen zu beruhigen, und seine Armee nur auf ihren Muth zu beschränken. An diesem Tage wurden beide Flügel der Polen angegriffen, und das Centrum blieb unbeweglich stehen; die Polen siegten, und die Feinde zogen sich wieder zurück. Nun sah Ibrahim ein, daß er die Blokade nicht in einen Angrif, sondern in eine förmliche Belagerung verwandeln müsse. Die Kugeln reichten bis zum Zelte des Königs, welcher Gegenarbeiten befahl. Man sah das merkwürdige Beispiel, daß zwei Armeen auf freiem Felde gegen einander nur unter der Erde kämpfen wollten, und schon fing im polnischen Lager der Mangel an, wodurch Ibrahim zu siegen hoffte. Türkische Abgeordnete boten die Wiederherstellung des Vertrages von Budschak an, aber Sobieski erklärte, daß er nie in einen Tribut willigen werde, und die Abgesandten kehrten zurück. Um so auffallender war dem Könige ihre Wiederkehr am andern Morgen, da außerordentliche Begebenheiten sich im türkischen Lager ereignet haben mußten.

Die Janitscharen hatten sich empört, weil sie, die das Reich gegründet hätten, nicht einmal für würdig gehalten würden, unter den Augen ihres Sultans zu fechten; die Tataren hofften vergeblich auf Beute, wurden hier an den Grenzen aufgehalten, und drohten abzuziehn; die Ammunizion fing an, auszugehn; die Ge-

sandten von Frankreich und England verlangten eine freie Durchreise durch das türkische Lager zum Könige von Polen; eine russische Armee marschirte durch die Ukraine, um den Polen Luft zu machen; endlich die vorgerückte Jahreszeit und die häufigen Regengüsse, welche seit einigen Tagen fielen, und den Rückzug über die Donau für die Türken sehr mißlich machen mußten: dieß bewog Ibrahim, welcher ausgedehnte Vollmachten hatte, vom Tribut abzustehn; aber er forderte Bündniß der Polen mit den Tataren gegen die Russen, und mußte, da die Polen, welche diese Bedingung nicht eingehen mochten, die Waffen wieder ergriffen, endlich unter günstigen Bedingungen Waffenstillstand schließen.

Die Pforte gab zwei Drittheil der Ukraine an Polen zurück, das Uebrige davon blieb den Kosaken unter türkischem Schutze; Podolien erhielten die Polen zurück bis auf Kaminiek, Litthauen, wo sich mehre Tatarentrupps niedergelassen hatten, verlor durch sie Krieger und Kolonisten, die gegenseitigen Gefangnen wurden ausgewechselt, und Gesandte von beiden Theilen geschickt; von einem Tribut war nicht mehr die Rede.

Einzelne Merkwürdigkeiten der polnischen Gesandtschaft nach Konstantinopel, an deren Spitze der eben so stolze, als unvorsichtige Woiwode von Kulm stand, müssen wir übergehn, obgleich sie den edlen Charakter unsres Sobieski noch mehr erheben.

Polen hatte seit 1677 fast sieben Jahr lang Friede, und suchte die Wunden zu heilen, welche ein acht und dreißigjähriger Krieg, nur durch die Härte der polnischen Großen gegen die Kosaken und durch die Schwäche der Könige Polens herbeigeführt, dem Vaterlande geschlagen hatte. Aber auch in dieser Zeit des Friedens ereig-

nete sich Manches, welches der Erzählung werth ist, da es unsern Sobieski unmittelbar berührt.

Es war Sitte in den europäischen Staaten, daß sie Kardinäle in Rom zu ihren Patronen erwählten. Polen hatte sich dazu den Kardinal Ursini gewählt, welcher deshalb das Wappen der Republik an dem Hauptthore seines Pallastes befestigte. Plötzlich ließ er es, vielleicht des Friedens mit den Türken wegen, abnehmen, und an einen heimlichen, unschicklichen Ort bringen. Der Reichstag schrie über Beleidigung, und der ruhige König ließ in Rom erklären, daß ein kriegerisches Volk sich selbst zu beschützen vermöchte, und also keines Patrons bedürfe, eine herrliche Genugthuung, welche Sobieski sich und seinem Reiche selber gab!

War auch der Staat in Frieden, so brach doch in Danzig eine gefährliche Empörung aus: das Volk erhob sich gegen seinen Magistrat, und verkündigte den Bürgerkrieg; Sobieski eilte, um den Aufruhr in seinem Entstehen zu ersticken. Er hörte die Klagen des Volks, suchte die Mißbräuche abzustellen, und warnte den Magistrat vor Eingriffen in die Rechte des Volks; dennoch hatte er mehr Mühe, hier den Frieden zurückzuführen, als seine auswärtigen Feinde zu besiegen: sein Aufenthalt in Danzig dauerte deshalb sechs Monate, während welcher der Tod des Fürsten Primas Olzowski [37]) den theilnehmenden König in Trauer versetzte.

---

37) Nicht allein als Erzbischof hatte er würdig seine Pflichten erfüllt, sondern auch als Staatsmann hatte er sich ausgezeichnet; in seiner Vaterlandsliebe ließ er sich weder durch den Zorn, noch durch die Gunst der Könige stören. Laut hatte er die Machinazionen Kasi-

Aber die wiedergenesene Königin, welche den König, ohngeachtet ihrer vorgerückten Schwangerschaft, nach Danzig begleitet hatte, beschenkte ihn hier mit einem Sohne, welcher Prinz Alexander, der Sohn des Königs, genannt wurde (sein ältester Sohn hieß dagegen nur Prinz Jakob, Sohn des Großmarschalls). Jedoch wurde, wie aus dem Folgenden erhellen wird, diese öftere Begleitung der Königin keinesweges durch ihre Liebe zu ihrem Gemale erzeugt, sondern nur durch ihren Hang, sich in die Angelegenheiten des Staates zu mischen: ein Charakterzug der Königin, wodurch sie die Großen des Reichs gegen sich aufbrachte, und über den König nicht selten Verdruß und Kummer brachte. So trieb sie den König an, zu Gunsten Frankreichs, um den großen Kurfürsten von Brandenburg von der Spitze der verbündeten Heere im Elsaß zu entfernen, den Schweden den Durchmarsch durch Kurland und Samogizien zu erlauben, da Schweden noch versprach, einen Theil seiner Eroberungen dem Hause Sobieski erblich zu überlassen. Aber der große Kurfürst kam, und trieb die Schweden unter dem General Horn bis nach Liefland, wohin er von 16000 Mann, kaum 3000 rettete. Frank-

---

mirs, sich bei seinem Leben schon einen Nachfolger zu geben, angegriffen; laut hatte er die ungerechte Behandlung des Königs gegen Lubomirski getadelt; er sagte immer: der König steht unter dem Gesetze! Er liebte die Wissenschaften, beförderte sie, indem er eine öffentliche Bibliothek stiftete, und junge Leute in ihren Studien unterstützte. Einen Kato nannten ihn die Seinigen wegen seiner unerbittlichen Strenge, einen Cicero wegen seiner wirksamen Beredsamkeit, und einen Metellus wegen der unbefleckten Reinheit seiner Sitten.

reich zog den Vortheil, und Polen hatte mit Schande und Verlust sich einen neuen Feind erworben.

Die Königin bat Ludwig XIV. für ihren Vater, den Markis von Arquien, um die Herzogswürde, der Markis von Bethune, französischer Gesandter am polnischen Hofe, Schwager der Königin, bewarb sich um dieselbe Auszeichnung, ohne um die Plane seines Schwiegervaters zu wissen, hoffte sogar auf die Fürsprache des Königs von Polen. Ludwig XIV. erklärte, daß er in Einer Familie nicht an Einem Tage zwei Herzöge schaffen könne, doch wolle er gern thun, was der König von Polen wünsche. Siehe da, ein dritter Kandidat dazu trat unerwartet in die Schranken! Brisacier, Sekretär der Königin von Frankreich, gab sich für einen Sohn Sobieskis aus, brachte viele Beweise vor, wurde aber, als Betrüger, in die Bastille gesetzt. Diese Begebenheit schlug natürlich die Bewerbung des Königs für seinen Schwiegervater nieder, und mußte ihn sehr kränken.

Aber Bethune hoffte sich die Würde zu verdienen, um welche er vergeblich gebeten hatte. Ludwig XIV. suchte fortdauernd das Haus Oesterreich zu demüthigen, und der Kaiser Leopold brachte das freie Ungarn durch seine Bedrückungen und Grausamkeiten gegen sich auf. Frankreich beschloß dem Hause Oesterreich wehe zu thun, indem es Ungarn mit polnischer Hilfe souverän machen wollte. Hier beschützte Ludwig XIV. die Protestanten, welche dem Hause Oesterreich einen Vorwand abgeben mußten, um Ungarn zu unterdrücken; dort jagte derselbe Ludwig XIV. die Protestanten aus seinen Staaten, einer Maintenon wegen: welch' greller Widerspruch in der Politik! Sobieski wurde durch

Bethune gewonnen; aber ohne die Erlaubniß der Nazion durften keine Truppen ausgehoben werden? jedoch kann man die Gesetze leicht umgehen! Sobieski hatte sich die Starostei Stryck vorbehalten, und schwieg dazu, als man heimlich dort 10000 Mann anwarb, um sie unter der Anführung von französischen Offizieren zu den Fahnen Tekölys gegen Oesterreich stoßen zu lassen.

Die Markise von Bethune, welcher die herzogliche Würde entgangen war, wurde mit Neid gegen ihre Schwester, die Königin von Polen, erfüllt, und diese, welche ein Herzogthum nicht bedurfte, wünschte nur, sich ihrem Vater, im Glanze des Thrones zu zeigen, und forderte ihn, der viele Schulden hatte, daher auf, seine Stelle, als Hauptmann der Garden von Monsieur, zu verkaufen, um würdig in Warschau erscheinen zu können. Die Markise von Bethune ließ Arrest auf diese Verkaufsgelder ihres Vaters legen, um sich ihre Mitgift zu sichern. Nun erfuhr die darüber erzürnte [37]) Königin Maria, daß der Markis von Bethune polnische Truppen für die Ungarn werbe, weil er dadurch

---

38) Die stolze Maria, welche ihren Vater ohne Herzogthum und mit zurückgehaltenen Verkaufsgeldern, von seinen Gläubigern gedrängt, in Frankreich verlassen sah, hatte auch noch andere Ursachen gegen Frankreich aufgebracht zu sein. Sie nahm sich vor, unter dem Vorwande, die Bäder von Bourbon zu gebrauchen, in Paris, als Königin zu glänzen, und fragte daher am Hofe von Versailles an, ob sie mit der verwittweten Königin von England gleiche Auszeichnung erhalten werde. Louvois, welcher oft schon mit größerer Härte gehandelt hatte, antwortete ihr, daß man eine erbliche Königin von einer Wahl-Königin unterscheiden müsse.

hoffe, zur Herzogswürde zu gelangen. Dieß zeigte die Königin den Großen des Reichs an; diese erklärten, daß ein solcher Gewaltschritt ohne den stillschweigenden Befehl des Königs nicht möglich sei. „So gehen sie zu ihm," sagte die Königin, „und fordern sie Rechenschaft von „ihm, wegen des Eingriffs in ihre Rechte, welchen ich „ihnen angezeigt habe." Voll unerschüterlicher Festigkeit und ohne Furcht war Sobieski im Angesicht des fünfmal überlegenen Feindes, aber — er liebte den häuslichen Frieden; darum gab er den Gegenbefehl. Der Markis von Bethune wurde abgerufen; die Markise, auf welche ihr Gatte, bei seiner Rechtfertigung am französischen Hofe, alle Schuld schob, wurde nach Touraine verwiesen; und Arquien vergaß den Schmerz über die getäuschte Hoffnung auf die Herzogswürde, da ihn der Pabst zum Kardinal erhob. Ein kleinlicher Weiberstreit wurde Staatssache, und entschied über das Schicksal von Nazionen: aber was muß Sobieski dabei gelitten haben!

Sobieski, welcher seit den letzten Vorfällen mit Frankreich gespannt lebte, schloß sich näher an Oesterreich an, von dessen Bündniß er sich die Wiedereroberung von Kaminiek versprach; er hatte erfahren, daß Mahomed Oesterreich bekriegen wollte, und daß er, gestützt auf die Verträge mit Polen, die Ukraine und Podolien nur schwach besetzt halten würde. Darauf gründete der König den Plan, Kaminiek zu überrumpeln, und versprach Oesterreich zu unterstützen, ja sogar Venedig zum Kriege, und den Pabst zu Subsidien zu bewegen, indem er sich selber von dem Letztern wegen des Bruchs seiner Verträge lossprechen lassen wollte. Aber die Nazion widersprach, und nicht etwa

ein Landbote, sondern, unerhört, der Woiwode von Posen, Breza, in heftiger Rede.

So schmerzlich sich der König dadurch getäuscht sah, so schmerzlich wurde auch bald der Vater getäuscht! Der Kurfürst von Brandenburg errang seinem Hause die reichste Erbschaft in Polen, indem er seinen Sohn, den Markgrafen Ludwig, mit der einzigen Erbin des ehemaligen polnischen Gesandten in Rom, des Fürsten Radziwill, welcher vor Kurzem gestorben war, vermählte. Fand die Republik sich selbst dadurch beeinträchtigt, so mußte dieses Ereigniß den König doppelt ergreifen, da er den Plan hatte, seinen ältesten Sohn, mit Radziwills Tochter zu vermählen; aber der Reichstag entschied, daß es besser sei, einer Erbschaft zu entsagen, als einem ungewissen Kriege sich auszusetzen, und der gekränkte Vater mußte schweigen, sich tröstend mit der Geburt eines dritten Prinzen, Konstantin.

Kein Reichstag war seit Sobieskis Regierung stürmischer, als der vom Jahre 1681. Die Litthauer hatten immer verlangt, daß die Reichstage in jährlichem Wechsel bald in Polen, bald in ihrem Lande müßten gehalten werden, und endlich 1673 erlangt, daß sie diese Ehre alle sechs Jahre genießen sollten; aber noch war es immer aufgeschoben worden, bis endlich der König jetzt dem Andringen nicht mehr widerstehen konnte. Die Familie Pac hatte in der Hauptstadt Litthauens, zugleich ihrer Woiwodschaft, in Wilna, die Eröffnung des Reichstages erwartet, aber der König setzte sie in Grodno an, um die Pac zu bestrafen, und dem Starosten von Grodno, seinem Verwandten, dadurch zu nützen. Schon dieß sahen die stolzen Großen für einen eigen-

mächtigen Eingrif in ihre Rechte an und für einen Versuch des Königs, sich unabhängig zu machen. Aus welchen andern Gründen that er es auch wol? In einer kleinen, schlecht gebauten und ungesunden Stadt an der Memel, welche sich nur durch das Grabmahl Bathorys auszeichnete, eine ganze, in ihren Landboten und Staatsbeamten repräsentirte, Nazion zu versammeln! Will man sich rächen, und seine Verwandten begünstigen, so darf dies nicht auf Kosten des Ganzen geschehen. Die Pac, welche nach der Würde eines Reichstagmarschalls geitzten, widersprachen heftig, als der König den Fürsten Sapieha dazu vorschlug; aber der König drang durch, und beugte das Wahlgesetz unter seinen Willen.

Die polnischen Großen hatten, wie ehemals in Deutschland und Frankreich unter der Feudalherrschaft, Truppen nach eignem Willen ausgehoben für fremdes Interesse. Dieß hatte auch der Maltheserritter Lubomirski gethan, um Teköly zu unterstützen, da ihm der Markis von Bethune französische Subsidien versprach. Der polnische Obergeneral Wiesnowiecki citirte ihn vor den Reichstag, weil er die Gesetze verletzt habe; der Gesandte von Oesterreich drang heftig darauf, den Schuldigen zu bestrafen; der päbstliche Gesandte ermahnte den Reichstag, die Waffen wieder gegen die Türken zu ergreifen: Alles war in Gährung und überall ertönte Kriegsgeschrei, worüber natürlich der Angeklagte vergessen wurde.

Der Reichstag, welcher sechs Monat gedauert hatte, endigte nach andern geringern Stürmen endlich dadurch, daß der Landbote Przziemski, ohne Ursache, oder vielleicht von Frankreich gewonnen, denselben gewaltsam unterbrach. Obgleich Polen fünf Jahre den Frieden

genossen hatte, so war dieß nur eine Ruhe, welche vor jedem Gewittersturme herzugehen pflegt. Daß die Türken sich rüsteten, war bekannt; Polen glaubte gegen Oesterreich, Oesterreich gegen Polen: so nöthigte die gemeinschaftliche Gefahr, daß beide Staaten ein Schutz- und Trutz-Bündniß mit einander schlossen. Aber man wollte auch andre Staaten darin aufnehmen: den König von Spanien wegen seiner Besitzungen in Italien; den Pabst Innocenz *XI.* (Odescalchi), welcher muthvoll und stolz, die Pracht, so wie überraschende Unternehmungen, liebte; Venedig und andere. Aber Frankreich schloß sich, ohngeachtet des Friedens von Nimwegen 1679 nicht an die Verbündeten an, weil es Oesterreich stürzen wollte, und ein Bündniß haßte, durch welches Oesterreich erhalten wurde; ja, der allerchristlichste König suchte die Polen gegen Sobieski und gegen das Bündniß aufzubringen, und seine Gesandten drängten die Pforte, Ludwigs *XIV.* Glaubensgenossen in Oesterreich und Deutschland zu bekriegen.

Mahomed ließ dem Kaiser Leopold anzeigen, daß die Ungarn sich unter türkischen Schutz begeben hätten; und ohngeachtet der drohenden Gefahr entfernte Leopold den König von Polen dadurch, daß er ihm den Titel Majestät [39]) verweigerte, und trennte so das ganze Bündniß gegen die Türken.

---

39) Hatte doch Kaiser Ferdinand III. seinem Sieger Ludwig XIV. diesen Titel verweigert; wollte doch Frankreich dem großen Gustav Adolph diesen Titel nicht zugestehn! Leopold schien lieber mit seiner ganzen Kaisergröße untergehen zu wollen, als eine neue Majestät in Europa neben sich zu dulden.

Aber der Graf Caprara [40]), welcher eilend Konstantinopel verlassen hatte, schickte seine Bevollmächtigten sogleich nach Polen, um die Irrungen zu heben, und so wurde das Bündniß am 31. März 1683 zu Warschau beschworen. Dieses Bündniß war wirklich nicht politisch klug; Polen brachte die Türken gegen sich auf, es verband sein Heer mit Oesterreich, es konnte also für sich keinen Nutzen, nur Schaden haben; aber die Königin wollte sich an Frankreich rächen. Dagegen bot Leopold dem Könige von Polen eine Erzherzogin von Oesterreich für seinen ältesten Sohn an, versprach die Krone im Hause Sobieski, sei's im Guten oder im Bösen, auch durch das Ansehn des Pab-

40) Er war außerordentlicher Gesandter von Oesterreich in der Türkei, und erwartete bei dem Friedensbruche dasselbe Schicksal, was der stolze Ludwig XIV. sich sogar in seinem Gesandten, de la Haye, hatte müssen gefallen lassen, nämlich: in die Thürme gesperrt zu werden. Den ordentlichen Gesandten trifft dieses Loos nicht; aber eine andre Demüthigung wird den auswärtigen Mächten in ihren Gesandten von der Pforte zu Theil. Während sie die Absendung von ordentlichen Gesandten, als ein Zeichen der Ehrerbietung gegen sie ansieht, würde sie glauben, sich zu erniedrigen, wenn sie ordentliche Gesandten an die europäischen Höfe schickte, und gegen ihre außerordentlichen Gesandten erwartet sie eine ganz andre Behandlung, als denselben in Konstantinopel zu Theil wird. Daß man dieß früher ertrug, entschuldiget die Furcht vor den siegreichen Waffen der Türken, daß man es noch erträgt, bei der augenscheinlichen Schwäche der Pforte, scheint eben so unbegreiflich, als daß man ihren Trotz und ihre Grausamkeit nicht bestraft: aber die Politik übet die getrenntesten Interessen!

stes, erblich zu erhalten; so folgte der König diesen Reizungen und schloß das Bündniß

So eifrig Sobieski die Ausführung desselben betrieb, so langsam ging sie von Statten, da Frankreich Alles aufbot, die Polen gegen ihren König einzunehmen. Jedoch wirkte eine kräftige Rede des Königs, und Jablonowski, jetzt Kastellan von Krakau, wollte die an den geheimen Umtrieben Schuldigen entlarvt wissen; aber der König sagte:

„Laßt uns mit Dunkel umhüllen das Verbre„chen, was im Dunkeln schleicht, es wird in „der Furcht, sich entdeckt zn sehen, und in dem „glücklichen Ausgange unsres Bündnisses seine „Strafe finden; laßt uns kämpfen, denn, wenn „Wien fällt, wer wird Warschau schützen? „laßt uns Frankreich und Europa beweisen, „daß Muth, Glauben und Rechtlichkeit unsre „Herzen, Kraft unsre Schwerter beseelt."

Nur der Großschatzmeister Morstyn wurde von der Begnadigung ausgeschlossen, und dem Reichstage zur Verurtheilung übergeben; dieser verurtheilte den Hochverräther, aber der König begnadigte ihn. Er mußte seine Chiffern, in welchen er mit Frankreich korrespondirt hatte, entdecken, ein kleines Truppenkorps unterhalten, sein Amt niederlegen, davon Rechenschaft geben, und durfte nie mehr im Senat oder auf den Reichstagen erscheinen, aber er entfloh diesem allem, und fand einen Zufluchtsort in Frankreich.

Sobieski hatte nun über seine Feinde gesiegt, Alles war für ihn, und für das Bündniß; darum beschäftigte ihn allein jetzt die Armee. Eile war auch nöthig, denn schon im Mai 1683 hatte Mohamed den polni-

schen Gesandten Trocki in die sieben Thürme einsperren lassen, und dadurch den Krieg gegen Polen offiziell erklärt. Mohamed selbst verlegte seine Residenz nach Adrianopel, ließ seine ungeheuren Streitkräfte aus Asien und Afrika nach Europa übersetzen, und stellte Kara-Mustapha wiederum an ihre Spitze. Teköly, von der Pforte zum König von Ober-Ungarn erhoben, öffnete den Türken den Weg nach Wien, und bildete mit 15000 Ungarn den Vortrab der ungeheuren türkischen Armee, welche man auf 300000 Mann mit 300 Kanonen schätzte. So wollte Mohamed den Okzident stürmen, und würde es ausgeführt haben, wenn die intensive Kraft der extensiven entsprochen hätte. Der Herzog Karl von Lothringen kommandirte das kaiserliche Heer von 37000 Mann.

Der Großvezier ging über die Donau, über die Sau und über die Drau, den Herzog immer vor sich her drängend, schien die Festung Raab nehmen zu wollen, während 50000 Tartaren auf Wien losmarschirten. Der österreichische Feldherr merkte diese List, wendete sich auf seinem Marsche, suchte ihn bei Petronell, ohnfern Hainburg an der Donau, im Schach zu halten, um Zeit zu gewinnen, eine Verstärkung nach Wien zu werfen, während er selbst sich auf der Insel, Leopoldstadt, nördlich vom eigentlichen Wien, aufstellte: hohe Zeit war es, denn schon erschienen die Tataren vor den Thoren Wiens. Der Kaiser floh mit seiner Familie und mit seinem Hofe nach Linz, und die Tataren verfolgten ihn bis an die Thore; so daß er nach Passau eilen mußte; aber die erste Nacht vermochte man nicht, Passau zu erreichen, und der mächtigste Kaiser Europa's seit Karl V. lernte in einem

Walde, sich auch mit Stroh zu begnügen. Nieder-Ungarn brannte in hellen Flammen, welche sich schon bis Oesterreich ausbreiteten, und die Tataren machten das schönste Land der österreichischen Monarchie zu einer Wüste.

Das hatte Leopold nicht vermuthet, daß Raab und Komorn, obgleich nicht erobert, kaum angegriffen, seine Hauptstadt doch nicht würden schützen können; aber Sobieski[41]) hatte es vermuthet, da auch der große Solimann 1529 seinen Weg grade nach Wien nahm.

Um sich mit dem Herzog Karl nicht beschäftigen zu dürfen, fing Mußapha am 7ten Julius die Belagerung sogleich an, einer Stadt, welche sowol durch die fehlerhafte Befestigung, als auch durch ihre Ausdehnung und durch ihre Menschenzahl nur eine mißliche Vertheidigung darbieten konnte. Der Großvezier verachtete die Deutschen so sehr, daß er nicht einmal sein Lager befestigte, da er und seine Offiziere, von einem ungeheuren Gepäck des Luxus begleitet, sich den rauschendsten und sinnlosesten Vergnügungen überließen; und das war ein Glück für die Christenheit. Mit Tapferkeit vertheidigte Graf Stahremberg die Hauptstadt, und viele Edle

---

41) Polens König ahnte also schon, fast zwei Jahrhunderte früher, was die neueste Erfahrung uns gelehrt hat, ahnte schon, daß man die stärksten Festungen umgehn, auf dem Wege des Sieges liegen lassen könne, und daß, je tiefer man in das Leben des Staats, in den Mittelpunkt des Landes vordringe, und das Volk erobere, desto sichrer und schneller in den strategischen Bewegungen sei. Wenn Sobieski dieß schon damals erkannte; wenn die Türken es schon praktisch übten: warum hat unser Jahrhundert es erst zu seinem Schaden erkennen gelernt? —

hatten sich eingefunden, um entweder mit Wien unterzugehen oder es zu retten. Am 14ten Julius wurden die Laufgräben von den Türken eröffnet, und das Bombardement begann.

Da fürchtete der Herzog Karl für Wien, brach die Brücke ab, verließ die Insel Leopoldstadt, welche sogleich von den Feinden überschwemmt wurde, und warf neue Verstärkungen in die Hauptstadt, nach Raab und Komorn. Aber nun vermochte er mit 40000 Mann das freie Feld nicht mehr zu halten. Eine kleine Hilfe nur gewährte ihm Lubomirski mit seiner Mannschaft, derselbe, welcher auf dem Reichstage 1681 beschuldiget worden war, ein Partheigänger Tekölys werden zu wollen; aber er stellte sich unter Oesterreichs Fahnen. Ohngeachtet seiner schwachen Kräfte vertheidigte der umsichtige und tapfere Karl zwei Monat lang bald Ungarn, bald Böhmen und Mähren, bald Schlesien und Oesterreich, mußte bald mit Tekölys, bald mit Tataren und Türken kämpfen, und Lubomirski, die Scharte seiner Schuld auswetzend, unterstützte ihn kräftig mit seinen 4000 tapfern Polen.

Am 22ten Julius war der Feind bis vor die Pallisaden von Wien vorgerückt, und man wurde zwischen den Pallisaden mit Sicheln handgemein; nun bat Stahremberg den Herzog Karl um Hilfe. Die Feinde eroberten am 7ten August die Kontrescarpe, und schon schien die Stadt in die Hände der Muselmänner fallen zu müssen; Karl schrieb Briefe auf Briefe, um den Marsch der Polen zu beschleunigen, und der Kaiser selbst bat den König in den verbindlichsten und rührendsten Ausdrücken, Wien zu retten; ja er versicherte ihn sogar, daß Sobieskis Name schon hinreichend dazu

sein werde. Dieß schmeichelte den König von Polen so sehr, daß er seine Armee seinem treuen Jablonowski anvertraute, um sie ihm nachzuführen, während er selbst mit einer kleinen Bedeckung voraneilte, und durch Schlesien und Mähren nach Oesterreich ging, um sich an den Herzog Karl anzuschließen, welcher sich kaum noch gegen die Feinde zu erhalten wußte.

Nicht die Armee ists immer, welche den Feldherrn erzeugt, aber der Feldherr bildet sich immer die Armee, in jeglichem Lande, unter jeglichem Volke, wo sein Ruhm ertönt. Er munterte bei seiner Durchreise die niedergebeugten Menschen auf, und Alles eilte herbei, um seinen Befreier zu sehen. Ein Adler flog zu seiner Rechten bei Olmütz; nach einem dicken Nebel klärte sich der Himmel auf, und ein glänzender Regenbogen senkte sich auf eine üppige Wiese herab, über welche Sobieski ritt: sein Gefolge verkündigte Sieg, und der König bestärkte es darin. Bald kam er an die Donau, war aber aufgebracht, einen nur so kleinen Haufen Streiter unter Herzog Karl versammelt zu sehen:

„Hält mich der Kaiser für einen Abentheurer? „ich verlasse meine Armee, weil er mich versichert, daß seine größere Heeresmacht mich nur „erwarte. Will ich für mich, oder für ihn kämpfen?"

Am 5ten September kam auch Jablonowski mit der Armee an, und ging über die Donau; auch der Kurfürst von Baiern und der Kurfürst von Sachsen rückten mit Hilfstruppen heran, und dadurch wuchs das christliche Heer bis auf 74000 Mann, wobei sich vier Souveräne und sechs und zwanzig Fürsten befanden, aber nur der Kaiser selber nicht.

Wien war bis aufs Aeußerste gebracht, und seine muthvollen Vertheidiger erklärten am 22ten August, daß die Stadt sich nur noch drei Tage halten könne; aber der Geiz hielt den Großvezier von einem allgemeinen Sturme ab, durch welchen Wien sogleich gefallen wäre, da die Schätze der Kaiserstadt dann für ihn verloren gehen mußten. Da ordnete Sobieski den Angriff an, und am 9ten September rückten die Truppen den Türken entgegen. Der Woiwode von Kiew, Kronski, welcher den Oberbefehl über die Artillerie hatte, ließ acht und zwanzig polnische Kanonen über die Berge führen: ein Unternehmen, worüber Alle erstaunten; aber dafür war diese Artillerie, nach Dûpont, auch die einzige, welche dem ruhmwürdigen Schlachttage beiwohnte. Hannibals Uebergang über die Alpen war, da er keine Nachfolger mehr gefunden hatte, dem Gedächtniß fast entschwunden, und Bonapartes Uebergang mit der französischen Reserve-Armee hatte das Andenken an die muthvolle That des alten karthagischen Heerführers noch nicht wieder ins Leben zurückgeführt: um so größer mußte also die Bewunderung sein, welche man der polnischen Artillerie zollte.

Zwei Tage hatte die polnische Armee ihren König nicht gesehen, da er bei dem Marsche seiner Artillerie über die Gebirge, welcher drei Tage dauerte, nur den ersten Tag zugegen gewesen war; denn er befand sich im kaiserlichen Lager, um es zum unerschütterlichen Muthe zn entflammen. Hier war Sobieski nöthiger, als an der Spitze seiner Armee; die Kaiserlichen waren schon durch die reißenden Fortschritte der Türken entmuthigt, durch den Brand ihrer Städte und Dörfer, durch das Klagegeschrei der Unglücklichen, welche in tür-

kischen oder tatarischen Fesseln schmachteten, noch mehr durch die schreckliche Gefahr, in welcher ihre Hauptstadt schwebte, und am meisten durch das Beispiel ihres fliehenden Kaisers; aber die Polen kamen vom Siege über die Türken, sprühten Rache auf sie wegen Kaminek, und strebten nach dem hohen Ruhme, hier auf fremdem Boden, im Angesicht von Deutschland, welches sie nicht immer richtig gewürdigt hatte, unter ihrem heldenmüthigen Könige mit neuen Lorbeeren ihre Stirne zu schmücken.

Jetzt näherten sich die Christen dem Kahlenberge, und noch wäre es für die Türken Zeit gewesen, ihren Fehler zu verbessern; sie sollten nur diese Höhe besetzen, aber sie verfehlten den günstigsten Augenblick. Die Janitscharen selbst riefen, erbittert über ihren schwelgerischen Feldherrn, aus: „kommt nur, ihr Ungläubige! wir werden fliehen, sobald wir nur eure Hüte sehen.“ Nun besetzten die Christen den Kahlenberg; und welch Schauspiel bot sich ihren Augen dar! Ein Lustlager glaubten sie vor sich ausgebreitet, wo Kaiser und Könige ihre Heere in den Waffen üben wollten; Musik ertönte überall, aber es war nicht kriegerische, welche zum Kampfe auffordert, sondern rauschende oder schmelzende, welche bei den Gelagen ertönt, oder in den schwächenden Schlummer der Wollust wiegt: alle Zelte waren voll Menschen, welche nur der Freude leben, und an kein blutiges Schauspiel denken, und besonders die Anführer gingen darin mit einem großen Beispiele voran. Wenn nicht das schreckliche Feuer der belagerten Stadt, dessen Rauch die Gegend erfüllte, ihnen die ernste Gewißheit des nahen Kampfs gegeben hätte: sie würden auch in der Mitte des fürchterlichsten Kanonendonners ein feindliches Heer hier nicht vermuthet haben.

Die Signale verkündigten der geängstigten Stadt die Ankunft ihrer Befreier; aber die Furcht kehrte bald wieder, als die Türken, stolz auf ihre Uebermacht, noch härter die Stadt drängten. Im Rücken bedroht, sahen die Türken nur Rettung in der Einnahme von Wien; aber der Geiz erfocht den Sieg über den Ruhm, ein Sturm unterblieb, und Sobieski sagte:

„die Türken haben eine schlechte Stellung; sie „verstehen es nicht, darum werden wir sie „schlagen."

Der König hatte hier, keinesweges vom Zufall geleitet, so gesprochen, ein Feldherr, welcher eine solche Prophezeihung nicht aufstellen kann, verdient nicht Feldherr zu sein. Hat doch der französische Marschall Villars, als er in den Sevennen die schlechte Stellung von Tallard erfuhr, den unglücklichen Tag von Hochstädt vorausgesagt.

Mit einer Kanonade begann das Vorspiel für den folgenden Tag: es war der 12te September, wo entschieden werden sollte, ob Wien das Schicksal mit Konstantinopel von 1453 theilen, ob die europäische Welt christlich bleiben sollte oder nicht.[42])

Kurz vor dem Aufgange der Sonne empfingen die christlichen Helden des Tages: Sobieski, Karl und mehre Generale das heilige Abendmahl, und die Stille

---

42) Schon ein Mal war das christliche Europa in solcher Gefahr! Wenn Karl Martell 732 bei Tours und 737 bei Narbonne die Araber unter Abderachman nicht geschlagen hätte: wer weiß, ob die Sorbonne zu Paris christliche Lehren verbreitet, oder nicht über den Koran Vorlesungen würde gehalten haben?

der frommen Handlung wurde nur durch den Allahruf der Türken unterbrochen. Langsam und in geschlossenen Gliedern stieg das Heer der Christen beim Aufgange der Sonne in die Ebene herab, wo es sich ausdehnte und in Schlachtordnung stellte. Da bemerkte der Khan der Tataren die Wimpel auf den Lanzen der polnischen Garde, und sagte voll Unruhe zum Großvezier: „der König ist an der Spitze.“ Nun ermordeten die Türken die christlichen Gefangenen, damit sie ihren Rücken nicht beunruhigen möchten, und rückten ihren Feinden entgegen, so wie sie zugleich einen allgemeinen Sturm auf die belagerte Stadt wagten. Die Schlacht begann am Abhange des Gebirges, die Infanterie stürzte sich auf die Türken, und die Kavallerie, an ihrer Spitze den polnischen König und die deutschen Fürsten, drang in das Centrum der Feinde ein. Konski und der Graf von Maligni, Bruder der Königin von Polen, nahmen von einem Weinberge aus die Türken in die Flanke, wodurch die Türken von Hügel zu Hügel gejagt, sich in wilder Flucht in die Ebene stürzten. Der linke Flügel der Christen rief Sieg, und wollte sich den Flüchtigen nachstürzen, aber der König hielt das für gefährlich; die deutsche Reuterei war außer Athem, und die Schlachtordnung mußte erst wieder hergestellt werden. Die Christen rückten völlig in die Ebene hinab, welche der allgemeine Schauplatz der Schlacht wurde. Unbeweglich blieben einige Zeit beide Heere einander im Angesicht stehen, die Christen in tiefer Stille, die Türken mit lautem Geschrei und unter kriegerischer Musik. Da erhob sich die Fahne des Propheten[43]) auf einem

---

43) Bairac, eine grüne Fahne mit der Inschrift: Der

rothen Zelte in der Mitte des türkischen Lagers, um den Bekennern Mohameds Muth einzuflößen, welche ihnen die stolze Trägheit und die Schwelgerei ihres Großveziers geraubt hatte. Nun ließ Sobieski zum Angriffe blasen, und die polnische Reuterei stürzte sich mit gezogenen Säbeln auf das Gezelt des Großveziers hin. Schon waren die ersten Reihen durchbrochen, die Spahis geworfen und die Flucht begann; die Großfahne verschwindet und der türkische Obergeneral wendet den verachteten Christen den Rücken zu. Eine Flucht war es nicht zu nennen, wäre sie auch noch so verwirrt gewesen; ein Fortstürzen wars, wie ein brausender Gebirgsstrom, vom Schneewasser überschwemmt, sich schäumend von den höchsten Felsen herabwälzt.

Der König wendet sich eilend gegen die Janitscharen, welche Wien belagerten, aber auch sie waren entflohen, und die Stadt war befreit. Die siegreichen Soldaten wollten das reiche Lager der Türken plündern; aber Sobieski befahl, daß sie die ganze Nacht unter den Waffen bleiben sollten, weil die Feinde den sichern Sieg ihnen wieder entreißen könnten.

Man hat dem Könige einen Vorwurf daraus gemacht, daß er nicht, wie der Herzog Karl wünschte, die flüchtigen Türken sogleich verfolgt habe; aber man bedenke, daß die Polen durch angestrengte Märsche und

---

Sieg kömmt von Gott! Sie soll dem Propheten Mahomed durch den Engel Gabriel übergeben worden sein, um ihm einen sichern Sieg über die Christen dadurch zu prophezeihen. In frühern Zeiten stand sie in hohem Ansehen, jetzt aber, und schon seit 1658, wo Hassan Pascha sie mit seinen Verbündeten für gering schätzte, ist ihre Heiligkeit in Verfall gerathen.

durch die Schlacht ermüdet waren, und daß ihr Gepäck erst drei Tage nachher ankam: konnten die Deutschen nicht den Türken nacheilen, sollten die Polen, welche vorzüglich den Sieg hier unter ihrem Könige errungen hatten, allein ausgeschlossen bleiben von der reichen Beute des türkischen Lagers? Am andern Morgen wurde das türkische Lager untersucht; aber bei aller reichen Beute, bei aller Pracht, welche die Türken hatten zurück lassen müssen, mußte auch manch schrecklicher Anblick die Sieger ergreifen: die ermordeten Gefangenen, getödtete türkische Weiber, welche ihre lebendigen Kinder noch im Arme hielten (der Bischof von Neustadt ließ 600 solcher Türkenkinder erziehen und in der christlichen Religion unterrichten), und der polnische Gesandte Trocki in Fesseln, über dessen Haupte seit zwei Monaten ein blo-ßes Schwert gehängt hatte.

„Der Großvezier," schrieb der König an seine Gemalin, „hat mich zum Erben eingesetzt; ich „habe in seinem Gezelt den Werth von meh-„rern Millionen Ducaten gefunden. Sie wer-„den zu mir nicht sagen, wie die tatarischen „Frauen sagen, wenn ihre Männer mit leeren „Händen aus dem Felde zurückkommen: ihr „seid nicht Männer, denn ihr kommt ohne „Beute."

Ein arabischer Hengst, dem Großvezier gehörig, wurde mit seinem Aufseher dem Könige gebracht; beide waren in Gold gekleidet, und das Pferd zählte sechszehn Ahnen: da ließ Sobeski die goldnen Steigebügel los-machen, befahl sie der Königin zu bringen, und ihr zu sagen, daß er den Herrn davon besiegt hätte. Auch ein Bild der heiligen Jungfrau fand man im Gezelte des

Großveziers, mit der Umschrift: „durch dieses Bild wirst „du, Johannes, siegen." „Ja," sagte Johann Sobieski, „durch dieses Bild habe ich gesiegt," und schickte es der Königin, welche ihm zu Ehren eine eigne Kapelle bauen ließ.

Ohne hier den gegenseitigen Verlust in einer so großen Schlacht rechnen zu wollen, ohne darüber zu entscheiden, ob die Fahne des Propheten,[44]) welche, ein bloßes Zeichen, immer wieder hergestellt werden kann, wirklich erbeutet worden sei, und Talenti, welcher sie dem Pabst überbrachte, nicht getäuscht hat, und nicht getäuscht worden ist, wollen wir lieber die wenigen Zeilen anführen, die Sobieski an Ludwig *XIV*, welcher das Glück der Türken herzlich gewünscht hatte, schrieb, um ihm zu beweisen, daß der König von Frankreich nicht allein der Große genannt werden könnte:

„Ich glaube Sie vorzüglich zu erfreuen, „wenn ich Sie von dem großen Siege der „Christenheit über die Ungläubigen benachrichti„ge, da Sie der älteste Sohn der Kirche sind."

Der Gouverneur von Wien, Stahremberg, kam, den Befreier der Stadt zu begrüßen, und der König zog triumphirend in Wien ein. Das dankbare, jauchzende Volk vergaß, daß es einen eifersüchtigen Kaiser habe; Leopold wollte siegreich einziehen in seine Hauptstadt, aber der Donner der Kanonen und der freu-

---

44) Morosini will 1685 bei der Eroberung von Koron auf Morea auch eine Fahne des Propheten erbeutet haben, welche in der Kirche der Theatiner zu Venedig aufgestellt wurde.

dige Lärm des Volks, welcher dem Sieger Sobieski galt, hielt ihn zurück, und strafend sagte er zum Grafen Zinzendorf: „hätte ich Deine schwachen Rath„schläge nicht befolgt, so würde ich heute diese „Schmach nicht erleben." Dem Könige Sobieski ließ Leopold anzeigen, daß er ihm die Hand, welche er verlangte, als Souverain nicht geben könne. Welch ein lächerlicher Stolz! welch unerhörte Undankbarkeit![45]) Leopold konnte über seinen Erretter den Wahlkönig nicht vergessen!

Endlich erschien der Tag der Zusammenkunft des Kaisers mit dem Könige von Polen. Sobieski in

---

45) Leopold wollte nicht einmal erlauben, daß der berühmte Potocki, jener erste Senator im polnischen Reichsrathe, seinem hoffnungsvollen Sohne, welcher für die Christenheit, für das deutsche Reich und die Rettung seiner Hauptstadt geblutet hatte, eine Piramyde auf den Ebenen von Wien errichten mochte. Er machte den Polen noch einige feindliche Kanonen streitig, deren sie eine so große Anzahl allein erobert hatten; ja er vergönnte diesen tapfern Kämpfern für seine Sache nicht einmal Winterquartiere in dem Lande zu halten, welches sie durch ihren Muth, und durch die Größe ihres königlichen Feldherrn gerettet hatten. Eben so undankbar war auch der Pabst Innocenz XI. Man sah bei dem Feste, welches derselbe gab, die Bildnisse des Kaisers und des Pabstes neben einander, aber Sobieskis Bildniß fehlte; doch sprachen Alle den Namen des edlen Befreiers aus. Die Königin Christine von Schweden, welche sich damals in Rom aufhielt, schrieb an den Besieger der Türken, daß sie zum ersten Male Neid fühle, Neid über den Titel eines ruhmwürdigen Befreiers der Christenheit, welchen der König sich erworben habe.

einer einfachen polnischen Mütze, mit einer Agraffe und einer von den Türken erbeuteten Reiherfeder geschmückt, sonst wie am Tage der Schlacht gekleidet, und auf jenem prächtigen arabischen Hengste reitend, erschien mit der Miene des Siegers vor dem Kaiser, welcher, gleichfalls zu Pferde und in seiner Hof-Uniform, viel von den Thaten der Polen sprach, und nur ein Wort der Dankbarkeit gegen den Befreier Wiens äußerte. Der König von Polen erwiederte ihm: „ich bin erfreut, „Ihnen, mein Bruder, diesen kleinen Dienst erwiesen „zu haben."

Schon wollte Sobieski diese traurige Unterhaltung abbrechen, als sein ältester Sohn, Prinz Jakob, herzutrat, und mit gebognem Knie den Kaiser grüßte.

„Das ist ein junger Fürstensohn," sagte sein Vater, „welchen ich für die Vertheidigung des „Christenthums erziehe."

Der Kaiser erwiederte den Gruß nur mit einem Kopfnicken gegen den Prinzen, welchem er doch versprochen hatte, sein Schwiegervater zu werden.

Es kann nicht verschwiegen werden, daß Niemand so empört über Leopolds Stolz gegen Sobieski war, daß Niemand so dankbar und ehrerbietig den Befreier Wiens behandelte, als der Herzog Karl von Lothringen: derselbe, welchem Sobieski die Krone Polens entrissen hatte. Darauf beruht die wahre Größe!

Die besiegten Ungarn, welche auf ihren Teköly nicht mehr rechnen konnten, und vor Leopolds Rache sich fürchteten, boten dem Könige von Polen für den Prinzen Jakob ihre Krone an; aber Sobieski, welcher das Versprechen des Kaisers, eine Erzherzogin mit dem Prinzen Jakob zu vermählen, und Polen erblich

an sein Haus zu bringen, erhalten hatte, schlug alle andre glänzende Aussichten aus, und sehnte sich, nach Hause zurückzukehren. Diese Sehnsucht lag nicht in dem Könige, der lieber auf dem Schlachtfelde verweilt hätte; sondern wurde von Außen her motivirt: die Republik wollte ihren königlichen Helden begrüßen, und die Königin, welche nur Ansehn durch ihren Gemal hatte, war des ruhigen Lebens während seiner Abwesenheit müde, und strebte unter der Aegide des Königs neue Intriguen für ihre herrschsüchtigen Plane anzuspinnen: selbst der Kaiser wünschte es, weil er die unzufriednen Ungarn und Sobieskis Einfluß auf sie fürchtete. Aber im Kriegsrathe zu Wien, wo Sobieski sich wieder in seinem Elemente befand, wurde ein Anderes beschlossen! Die Polen sollten noch die Festung Neuhäusel an der Nitra den Türken entreißen helfen. So sah Sobieski zum zweiten Male in diesem Feldzuge das türkische Heer, welches bei Ofen stand, und rückte am 17ten September mit seinen Polen gegen dasselbe an; die deutsche Macht folgte ihm, aber weit geringer, da die Sachsen und Bayern fehlten. Bei Preßburg ging die Armee über die Donau und machte Front auf Neuhäusel. Aber Sobieski sah wol ein, daß er ohne die Vermittelung Tekölys hier noch einen schweren Stand haben würde, und ließ deshalb mit ihm unterhandeln; jedoch Stahremberg, welcher die Infanterie kommandirte, sprach nur von Hinrichtungen. Sobieski zeigte sich in der Würde des Befreiers von Wien, und erklärte, als König, dem General Stahremberg, daß die Polen auch ohne die Deutschen siegen würden, obgleich sie für sie gesiegt hätten.

Ein detaschirtes Korps von 7000 Mann türkischer Reuterei war unter dem jungen Pascha Mohamed bei Gran über die Donau gegangen, und Sobieski hoffte es aufzuheben, und die Festung Barakan (Gran gegenüber) zu nehmen, ohne der Deutschen Hilfe zu bedürfen. Er maskirte seinen Marsch, und sagte zu denjenigen, welche ihm von einer großen Anzahl Feinde erzählten:

„laßt uns nicht fragen, wie viel ihrer sind, sondern wo sie sind!"

Der 7te Okt. war ein blutiger Tag; der Vortrab der Polen glaubte sich den Feinden noch nicht so nahe und wurde zurückgeworfen, Sobieski erschien, aber auch seine unerschrocknen Towarczysz [46]), und seine Dragoner vermochten nicht zu widerstehen, der König kam in Gefahr, wovon nur ein polnischer Gardist ihn rettete, und die Flucht war nicht mehr aufzuhalten. Als der König nicht weit von sich eine Staubwolke gewahr wurde, sah er einen Türken den Prinzen Jakob ergreifen: da vergaß er sich selbst, und rettete mit einem Schwertstreich seinen Sohn. Nur noch wenige Minuten in einer Stunde Verfolgung, und Polen hätte Alles in seinem Sobieski verloren.

---

46) „Was hast du zu fürchten," sagten einst die Towarczysz zu Sobieski, „an der Spitze von 20000 Lanzenträgern? und wenn der Himmel einfallen wollte, „wir würden mit den Spitzen unserer Lanzen seinen „Fall aufhalten." Und jetzt ergrif sie der allgemeine Schreck, und ohne an die Rettung ihres edlen Königs zu denken, welchen sein Pferd nicht so schnell der Gefahr entziehen konnte, sorgten sie nur für ihre eigne Sicherheit.

Stolz und Ehrgeitz verführen auch den größten Helden zu einer Unbesonnenheit; aber der Himmel führt die Uebermüthigen immer wieder in seinen Schooß zurück!

„Ohne sie habe ich siegen wollen zum Ruhme
„meines Volks, ich bin geschlagen und bestraft,
„aber mit einander und für einander wollen wir
„Rache nehmen."

So sprach Sobieski zu den nachrückenden deutschen Feldherrn, und schwor, daß die Feinde entweder geschlagen oder sein Leben geendiget sein sollte. Am 9ten Okt. begann die Schlacht, Polen mit Deutschen vermischt, standen unter ihren Fahnen, um sie zu gleichem Muthe zu entflammen, um ihnen gleiche Ehre zu gewähren. Zehnmal griffen die Türken an, und zehnmal wurden sie zurückgeworfen; nun rückte die polnische Kavallerie ins Centrum der Türken, und sie wichen über die Brücke, andere flohen auf Barakan zu, andere in die Fluthen der Donau. Barakan ergab sich unter schrecklichem Blutbade, und Teköly kam mit seiner Mannschaft zu spät, denn 24000 Türken waren schon gefallen in der blutigsten Schlacht des Jahrhunderts.

Aber die Jahreszeit erlaubte nach der Einnahme von Gran keine weitern Fortschritte mehr, und die Polen hatten fünfzig Meilen bis in ihr Vaterland, durch Ungarn, welches mit Unzufriednen erfüllt war. Unter vielen kleinen Scharmützeln und nach der Einnahme von mehren kleinen Festen für den Kaiser, ging Sobieski im December über die Karpathen, und langte zu Weihnachten 1683 in seinem Vaterlande an [47]).

---

47) An der Grenze desselben traf er die Armee von Litthauen, welche seit dem Julius zum Ersatz von Wien

Nur Leopold hatte durch diese großen und blutigen Siege einen sichtbaren Gewinn, Polen hatte sich Ruhm und einen leeren Titel errungen, worauf die Etikette der Höfe mehr Rücksicht nimmt, als auf reellen Erwerb; darum hielt auch die Republik dafür, daß ihr siegreicher König, empfing sie ihn gleich in Krakau, wo er den Winter zubrachte, mit der lebhaftesten Freude, Nichts gethan habe, so lange Kaminiek noch in türkischer Gewalt wäre.

Noch waren die Türken in Ungarn mit Oesterreich beschäftigt: da rief Sobieski ihnen zwei neue Feinde hervor.

Die Russen, welche oft mit Verlust gegen die Türken gestritten hatten, wünschten, so wie die Venezianer, deren Schiffe im Hafen von Konstantinopel, während der Belagerung von Wien, beleidigt worden waren, sich mit Polen zu verbinden, und schickten daher ihre Gesandten nach Warschau. So entschloß sich Polen, die Früchte seiner siegreichen Anstrengungen, damit der deutsche Kaiser, wie es schien, nicht allein sie sich aneignen möchte, zu ernten, und eröffnete im Jahre 1684 den neuen Feldzug gegen die Türken.

Jablonowski hatte mit der größten Thätigkeit die Armee wieder herzustellen gesucht; an die Stelle des bei Wien gefallnen Unter-Kron-Feldherrn Sieniawski kam der Kastellan von Krakau, Andreas Potocki,

---

herbeigerückt war: traurige Verfassung eines Staats, in welchem zwei Armeen unter verschiedenen Feldherrn stehen, ohne daß der Eine dem Andern untergeordnet ist, selbst wenn der König ihre schleunige Vereinigung befiehlt.

welcher eben so groß in der Armee, als im Senat zu werden versprach; der litthauische Ober-General Pac war gestorben, und Sobieski, welcher einmal beschlossen hatte, dieses Haus zu demüthigen, ertheilte die Ober-Feldherrnstelle von Litthauen mit der Woiwodschaft Wilna dem Haupte des Hauses Sapieha.

Das polnische Heer war marschfertig: nur fehlte ihm noch die Anführung seines Königs. Wer hätte es ihm verdenken sollen, wenn ihm dießmal eine ehrenvolle Ruhe wünschenswerther gewesen wäre, als die Gefahren und Beschwerden eines neuen Krieges? seine frühern Feldzüge; der Entsatz von Wien; die geringern Streitkräfte, welche keinen so glücklichen (die Helden wählen gern die Zeit, welche Ruhm ihnen verheißt); früher (1672) hatte er gegen Mohamed selbst, dann (1683) gegen einen allmächtigen Großvezier gefochten, und jetzt sollte ein König sich einem einfachen Seraskier entgegen stellen, welcher meist Tataren befehligte: konnte er den Feldzug nicht dem kriegserfahnen und treuen Jablonowski überlassen? Nein! Sobieski stellte sich an die Spitze seiner Armee, und rückte gegen Jaslowiec vor, die zweite Stadt in Podolien, ehe die Türken sie eingeäschert hatten. Mit etwa 600 Janitscharen und 13 Kanonen war das Felsenschloß besetzt; aber der König nahm es bald, und die Königin, welche ihn bis hierher begleitet hatte, wurde von kriegerischer Freude bei diesem ersten glücklichen Erfolge der polnischen Waffen erfüllt.

Am Dnestr sich hinziehend, wünschte der König über diesen Fluß in die Moldau einzudringen, dort zu überwintern, und dadurch den Türken alle Verbindung mit Kaminiek abzuschneiden: so wäre die starke Festung nach sechsmonatlicher Blokade durch Mangel übergegan-

gen, und Sobieski hätte den Namen eines wahren, eines menschlichen Helden sich verdienen können. Aber die Türken eilten mit 20000 Mann herbei, um den Bau der Brücke zu stören, und gingen zugleich in die Moldau und Wallachei, um die beiden, theils verdächtigen, theils unfähigen Fürsten derselben zu entsetzen [48]. Die Polen durften nun nicht daran denken, im Angesicht der Türken eine Brücke zu schlagen, da die Tataren sie noch obenein von allen Seiten umschwärmten und neckten. Kaminiek blieb offen, und die polnische Armee litt durch Mangel und durch die beständigen Scharmützel mit den Tataren. Auf eine förmliche Belagerung konnte Sobieski bei einer Besatzung von 10000 Mann und im Angesicht einer überlegnen türkischen Armee es nicht anlegen. Er wollte eine solche Belagerung indeß vorbereiten, und errichtete auf einem einzeln stehenden Felsen, eine halbe Meile von Kaminiek, an demselben Flusse, an welchem die Festung liegt (Smetricz, welcher in den Dnestr fällt), eine starke Citadelle unter dem Namen der Dreieinigkeit, und that dadurch den Türken, welche die Arbeit nicht hindern konnten, vielen Abbruch.

So wenig Sobieski gegen Kaminiek ausrichten konnte, so wenig auch Oesterreichs Heer gegen Ofen;

---

48) Diese beiden Fürsten aus dem Hause der Kantakuzener, welche ehemals den Kaiserthron von Konstantinopel besessen hatten, waren früher Juwelirer daselbst gewesen. Demetrius wurde entsetzt, und Kantemir, welcher die Sultaninnen vor Kaminiek gerettet hatte, erhielt seine Krone. Zu dem durch seinen Briefwechsel mit Wien und Moskwa verdächtigen Servan, Hospodaren von der Wallachei, sagte Solimann, als er sich entschuldigen wollte: „ich weiß Alles, aber du „wirst beobachtet."

und Venedig und Rußland waren noch gar nicht im Felde erschienen. Der König bezog die Winterquartiere zu Leopol, und blieb mit der Armee an den Grenzen des Reichs. Dadurch sicherte er sein Vaterland vor den Einfällen der Tataren, welche weder das Eigenthum der Personen, noch diese selbst verschonten; dadurch schenkte er Gedeihen dem Ackerbau und Handel, und gab diesem entfernten Theile Polens durch die Anwesenheit des Hofes vielen Erwerb.

Nicht Spiel und Sang, nicht Hofintriguen füllten hier die Mußestunden des Königs aus; er widmete sie der Lektüre, und lernte jetzt noch die spanische Sprache. Hier versammelte er um sich ausgezeichnete Fremde, welche ihn bewunderten, außerordentliche Gesandte, welche mit ihm Bündnisse schließen wollten, junge Fürstensöhne, welche unter ihm den Krieg zu erlernen wünschten, und selbst Gelehrte, deren ernste Studien ihm die schönste Erholung gewährten. Unter jenen außerordentlichen Gesandten, zwar nicht dem Namen, aber der That nach, befand sich auch der Jesuit Vota, aus Savoyen gebürtig und im österreichischen Interesse. Dieser gelehrte, fein gebildete und schlaue Mann gab sich die Miene, als wäre er von Rom gesendet, um die griechischen Russen in den Schooß der katholischen Kirche zurückzuführen; als wollte er nur einige Zeit in Polen verweilen, um den großen König zu bewundern. Die eigentliche Absicht des Jesuiten aber war, den König von Polen, welcher, mit dem Hofe zu Wien unzufrieden, in seiner Verbindung erkaltete, wieder neu dafür zu gewinnen. Anfangs wußte sich Vota beim Könige beliebt zu machen, und wurde ihm dann unentbehrlich; ja er war zuletzt beständig im königlichen Vorzimmer, und kein Ge-

sandter, kein Minister, selbst der Kron-Oberkämmerer nicht, konnte ohne seine Anmeldung vor dem Könige erscheinen.

Dieß ärgerte die Polen, denn ein Hoflager ist kein Kloster; aber es ärgerte auch den Hof von Versailles, welcher, jemehr der Kaiser den König von Polen an sich zu schließen strebte, desto mehr ihn vom österreichischen Interesse abzuziehn trachtete. Deshalb kam der Markis von Bethune, aber nur als Privatmann, um die Königin mit ihrer Schwester wieder zu versöhnen, nach Leopol, und suchte zu zerstören, was der Jesuit erbauet hatte.

Den nächsten Reichstag (1685), welcher eigentlich in Grodno sein sollte, verlegte der König nach Warschau, nannte ihn aber, um die unzufriednen Litthauer zu beruhigen, den Reichstag von Grodno. Die Wahl eines Marschalls, von welcher man glaubte, daß sie auf Michael Pac, Starosten von Samogizien (der einzige Starost in Polen, welcher auf den Reichstagen erscheinen durfte), fallen würde, leitete der König von seinem Kabinet aus (eigentlich keine gesetzliche Handlung) auf den mächtigen Oginski, Woiwoden von Trocki in Litthauen. Dies empörte die Familie Pac mit ihren Freunden [49]) und obgleich der König durchdrang, so blieb der Reichstag dennoch stürmisch.

---

49) Michael Pac sprach am heftigsten gegen den König, und dieser, sich vergessend, legte die Hand an den Säbel, und sagte:

„nöthige mich nicht, dich die Schwere meines „Arms fühlen zu lassen!“

Und Pac, dem Beispiel des Königs folgend und auf einen Zweikampf in ihrer Jugendzeit anspielend, er-

Die Eröffnung des neuen Feldzuges gegen die Türken machte diesem stürmischen Reichstage ein Ende, weil Polens Große nur nach dem Besitze von Kaminiek strebten. Der König, welchen eine Krankheit ans Bette fesselte, konnte dem Feldzuge nicht beiwohnen [50]) und Jablonowski übernahm für ihn den Oberbefehl.

Nicht bei Choczim, sondern bei Halicz, ohnfern dem Ursprunge des Dnestrs ging der polnische Obergeneral über den Fluß, und rückte durch Pokuzien in die Bukowina ein. Dort im tiefsten Walde, dessen zwei Drittheile er schon zurückgelegt hatte, hörten die Polen plötzlich die Janitscharenmusik und das Feldge-

---

wiederte: „erinnre dich an die Zeit, wo wir gleich wa„ren, und wo du erfahren hast, was mein Säbel ver„mochte!" Unglückliches Volk, unter welchem die Freiheit in Frechheit ausartet!

50) In Wien glaubte man, daß Bethune den Sieg über Vota davon getragen habe, und daß Sobieski, indem er die Türken, vom Schrecken seines Namens befreit, zu Gunsten Frankreichs schonen wolle. Aber wie kann man dem ächten Vaterlandsfreunde, dem tapfern Vertheidiger seines Reichs, dem Könige Sobieski eine solche Treulosigkeit zutrauen! Was die intriguanten Hofleute im stolzen Wien vermutheten, konnte dem gradsinnigen Könige von Polen nicht einfallen. Und dennoch, wer würde sich darüber wundern können? Leopold brach sein Wort, uud verheirathete die Erzherzogin, welche er dem Prinzen Jakob versprochen hatte, mit dem Kurfürsten von Bayern: wie sollte Sobieski nun den andern Versprechungen des österreichischen Hofes trauen, nach welchen seinem Hause durch Oesterreichs Intriguen, Geld und Waffen die Erblichkeit der polnischen Krone zugesagt war? Aber der feurige Sobieski that sich Gewalt an, und verschob die Rache bis nach geendigtem Feldzuge.

schrei der Türken. Eine Gebirgsschlucht war zwischen beiden Armeen, und 30000 Polen wagten nicht im Angesicht von 80000 Türken und Tataren dieselbe zu betreten. Solimann ließ auf den gegenüber stehenden Hügeln Redouten anlegen, die Bäume in den Schluchten umhauen, und sandte 30000 Tataren, um den Rückzug der Polen noch mehr zu gefährden: eine Lage voll Verzweiflung, deren Schrecken noch durch den Mangel an Lebensmitteln erhöht wurde! Der König, welcher seine Gesundheit zu Zolkiew, nahe an der Grenze, wieder herzustellen suchte und Kunde von der drohenden Gefahr, worin sich seine Armee befand, erhalten hatte, setzte sich, noch nicht völlig genesen, an die Spitze des benachbarten Adels, und der Reserve, um Jablonowski zu retten; aber zu spät langte Sobieski an, denn seine Armee war schon gerettet. Jablonowski, seine schreckliche Lage seit vierzehn Tagen fühlend, dachte auf einen ehrenvollen Rückzug, welcher in der Nacht vom 8ten bis 9ten Okt. begann. Aber hätte der edle Konski [61]) mit seiner Artillerie diesen Rückzug nicht meisterhaft gedeckt, hätten die polnischen Lanzen nicht schrecklich gehauset unter den Feinden, oder hätte der türkische General seine Artillerie an den Rand des Gehölzes geführt, wo sie die Polen niederschmettern mußte: Jablonowski würde seinen Rückzug nicht so glücklich gemacht haben. Und nur 12000 Mann, der Nachtrab der polnischen Armee,

---

61) Die ganze Armee bat den braven Artilleriegeneral sich zu schonen; aber er antwortete: „ich bin nicht verwundet und ich sehe doch viele von euch mit Wunden „bedeckt.“ Seit diesem Augenblicke hielten ihn Alle nach Sobieskis Tode der Krone für würdig. —

kamen in den Kampf zehn Stunden lang gegen 40000 Türken!

Am Graben des Kaisers Trajan, wo er den römischen Kriegern einst zugerufen hatte: „überschreitet ihn nicht!" stellten sich die Polen in Schlachtordnung, da die Türken Miene machten, eine entscheidende Schlacht zu wagen; doch nur Verfolgung war's, welche der Feind bis an's Ende des Waldes der Bukowina fortsetzte, und Jablonowski endigte den Feldzug, indem er die Einfälle der Tataren von Polens Grenzen zurückhielt.

Der neue Feldzug von 1686 begann; aber er begann unter Auspizien, welche Sobieskis Biograph [52]) gern verschweigen möchte. Leopold sah ein, daß er den Befreier von Wien aufs Neue an sich fesseln müsse, schlug ihm die Eroberung der Moldau und Wallachei vor, und versprach, ihm mit einer deutschen Hilfsarmee an der Donau die Hand zu reichen; Mahomed dagegen bot dem Könige von Polen die Wiedergabe von Kaminiek an: Sobieski wurde durch den Jesuiten Vota, durch die Königin und durch sein eignes Herz verleitet, den gefährlichsten Entschluß zu fassen. Er

---

52) Jeder große Mann hat seinen Kulminazionspunkt; es scheint im Leben des Helden und des Menschen ein non plus ultra zu herrschen. Sobieski, welcher überhaupt den König mit dem Feldherrn verwechselte und dadurch allein Leiden über sich und seine Familie brachte, hatte diesen höchsten Punkt vor Wien erreicht, Napoleon bei Smolensk, Attila bei Chalons. Eine große Resignation gehört dazu und eine Selbstbeherrschung wol ohne Gleichen, diesen gefährlichen Punkt zu erkennen; aber kann der Feldherr, kann der Eroberer still stehn? ist Stillstand nicht Rückschritt, und Rückschritt nicht Verderben? —

maskirte seine Unternehmung, und erklärte dem Reichsrathe, daß er die Moldau erobern würde, um Kaminiek alle Zufuhr abzuschneiden, und ohne Blutvergießen zu nehmen.

Prinz Jakob, für dessen neuen Thron gefochten wurde, befand sich bei einer Armee, welche Polen so ausgezeichnet und so zahlreich seit langer Zeit noch nicht aufgestellt hatte. In die Bukowina eingerückt, dehnten sich die Polen im Monat Junius schon in der Moldau aus, in einem Lande, wo es seit drei Jahren nicht geregnet, und wo die unerträglichste Hitze das Bette fast aller Flüsse ausgetrocknet hatte. Und dennoch standen die Wiesen in üppiger Fülle, aber ohne Heerden und ohne Menschen, weil in fortwährendem Kriege Alles untergegangen oder entflohen war. Der Hospodar der Moldau, Kantemir, wartete nicht ab, bis die Polen an den Thoren seiner Hauptstadt waren, sondern schickte Gesandte, welche den König der Polen empfangen, und ihm die Freude ihres Herrn über die polnische Rettung vom türkischen Joche bezeigen sollten. Da stand Sobieski in der Ebene von Czekora, an der Piramyde, einem Siegeszeichen der Polen, wo Zolkiewski die Türken einst geschlagen hatte:

„Lernet es von mir, wie süß und ruhmwürdig
„es ist, fürs Vaterland zu sterben."

8000 Polen rückten in einem Tagemarsche in Jassy, in die Hauptstadt der Moldau, ein, und Sobieski wurde von den Behörden dankbar empfangen; aber Kantemir war nicht gegenwärtig, sondern hatte sich mit seinen Kriegern in die Arme der Türken geworfen [53].

---

53) Kantemir, dessen Sohn als Geissel in Konstanti-

Sowie die Moldau den menschenfreundlichen Polen ihre Thore geöffnet hatte, so sendete auch die Wallachei eine Gesandtschaft, um sich ihnen zu unterwerfen. Im Besitz der Moldau und Wallachei, wendete Sobieski seine Blicke auch bis Bessarabien, auf die Krim selbst, um die Tataren auf ihrem eignen Boden zu züchtigen, und dachte wol gar selbst daran, sich den Weg nach Konstantinopel zu öffnen.

Aber Mahomed erfuhr die Gefahr, und Oesterreichs verheißne Hilfsmacht erschien nicht; nun blieb der Rückzug allein übrig, und Sobieski war gezwungen, im Angesicht des Feindes über den Pruth zurückzugehn. Die Tataren zündeten die Umgegend an, und die Polen mußten sich nur aus den Flammen retten, um nach Jassy zu kommen, von wo aus der König, da die Tataren alle Brunnen vergiftet hatten, sich genöthigt sah, nach Polen zu eilen. Jedoch verdoppelte er die Besatzungen in allen Festen der Moldau, suchte die verlaßnen Städte zu bevölkern, und den sonst blühenden Handel wieder herzustellen. Wie groß erscheint uns auch in dieser Lage der König von Polen; denn während er, von Oesterreich verlassen, Segen über die Moldau verbreitete, hatte der Kaiser Ofen erobert, und Ungarn mit Feuer und Schwert verwüstet.

Im November 1686 war Sobieski schon wieder in Leopol, wo die russischen Fürsten Iwan und Peter in ihren Gesandten ihn begrüßten, und für ihre Theilnahme am Kriege gegen die Türken die Bestätigung ihrer früher eroberten polnischen Provinzen verlangten.

---

nopel lebte, wußte nicht, ob er den Türken, oder seinen christlichen Glaubensgenossen trauen sollte.

Sobieski willigte ein, obgleich kein Theil des polnischen Reichs, ohne Zustimmung des Reichstages, abgetreten werden durfte. Dieß empörte die Polen; aber noch mehr, daß Prinz Jakob neben dem Throne saß, während die russischen Gesandten Audienz hatten; noch mehr, daß diese Gesandten auch bei der Königin vorgelassen wurden. Dazu kam noch, daß Sobieski die griechischen Einwohner seines Reichs, um Rom zu gefallen, zur katholischen Kirche zurückführen wollte, und dennoch kränkte ihn der Pabst in dem Streite mit den Kapuzinern, und dadurch, daß er, statt den ehemaligen französischen Gesandten Forbin, Bischof von Beauvais, zum Kardinal zu machen, zwei polnische, dem Könige grade nicht wohlgefällige Prälaten, Radziejowski, Bischof von Ermeland [54]), und Henoff,

---

54) Radziezowski war Kardinal geworden! Polen hatte nur einen Hosius, einen Radziwill, einen Kasimir (ehe er König wurde) unter seinen Prälaten, als Kardinäle, gesehn, und wollte dem römischen Purpur keinen Vorrang, welchen Radziejowski forderte, zugestehn. „Wir sehn," sagten einst die Byzantiner, „lieber einen Turban in unserm Rathe, als einen Kardinalshut." So schienen auch die Polen zu denken, und der Zwiespalt wäre gefährlich geworden, wenn nicht Sobieskis Weisheit den Streit dadurch beigelegt hätte, daß er nach dem Tode des Erzbischofs von Gnesen den Bischof von Ermeland zum Primas des Reichs erhob; der König aber hatte einen Undankbaren sich verpflichtet.

Die Kardinäle waren im Zeitalter Karls V. an allen Höfen Europas ausgezeichnet; Ximenes regierte in Spanien, und übertraf, ungeachtet des Gewandes eines Barfüßermönchs, seine Landsleute noch an Stolz; Duprat war an der Spitze der französischen Staatsgeschäfte; Wolsey, der Sohn eines Fleischers, erhielt

außerordentlichen Gesandten Polens am römischen Hofe, dazu vorschlug, um vielleicht Ludwig *XIV.* zu kränken.

Diese von allen Seiten unsern Sobieski heimsuchenden Kränkungen, und eine Wunde, welche er unter Kasimir bei Berestek erhalten hatte, setzten bei zunehmendem Alter sein Leben in Gefahr.

„Wozu bin ich König?“ sagte er zu seinen Aerzten, welche ihm riethen, sich keinem Kriege mehr in Person auszusetzen; „könnt ihr mich heilen, so wird „meine Ruhe Euch nicht unterstützen.“

In diesem kritischen Augenblicke erhielt er noch die niederbeugende Nachricht vom Tode des großen Conde[55], welche ihn so ergriff, daß die Aerzte an seinem Auffkommen zweifelten; und dennoch dachte er noch an den Kampf, ging von Leopol nach Zolkiew, um

---

unter Heinrich VII. von England das höchste Vertrauen seines Königs, und ist berühmt geworden durch seinen Stolz und durch sein Unglück („hätte ich,“ sagte Wolsey am Ende seines Lebens, „Gott eben so gedient, wie dem Könige: er würde mich nicht verlassen haben“); Granvelle (Anton Perrenot) aus Besançon war Karls V. Statthalter, und später Philipps II. Stellvertreter in den Niederlanden; Martin Usius aus Dalmazien regierte in Ungarn, und wurde 1551 unter Kaiser Ferdinand I., und auf seine Veranstaltung, ermordet.

55) Ludwig II. von Bourbon, Prinz von Conde, so berühmt durch seinen Muth und durch seine Siege, war am 8ten September 1621 geboren, und starb am 11ten Dezember 1686. Seine Gemalin Clara von Maille, Markise von Breze, beschenkte ihn mit drei Kindern, wovon nur der älteste Sohn, Heinrich Julius, seine Reichthümer und Titel, aber nicht seine Tapferkeit und Einsicht erbte.

den Grenzen näher zu sein, ohne auf die Bitten der Königin und des gesammten Reichsadels, nach welchen er Warschau zum Winteraufenthalt wählen sollte, zu hören. Er wollte die Einfälle der Tataren durch seine Gegenwart abhalten, die kleinen Festen vom Dnestr bis in das Innere der Moldau sichern, und wünschte, seine türkischen Gefangenen gegen die gefangenen Polen in Kaminiek auszutauschen. Da Sobieski den neuen Feldzug 1687 beginnen wollte, und seine Augen wieder auf die Moldau richtete, erkannten die Polen seine Absicht, und nöthigten ihn zum Kampfe gegen Kaminiek. Der König begleitete am Ende Junius sein Heer, mußte aber schon zu Jaslowiec sich zurückbegeben, und seinem Sohne, dem Prinzen Jakob, den Oberbefehl abtreten, vor dessen Lanze (Bulawa) sich die Lanzen aller polnischen Feldherrn neigten; unerhört in der polnischen Geschichte!

Am 10ten Julius 1687 näherte sich Prinz Jakob der Festung Kaminiek, und schloß sie bald darauf ein. Der Kanonendonner rollte sechs Tage mit schrecklichem Erfolge, aber die Belagerten hielten Stand, und trafen alle nothwendigen Vorsichtsmaaßregeln, um die Wirkungen des Bombardements zu vermindern; denn nur mit Soldaten war dießmal die Festung angefüllt. Zahlreiche Horden von Tataren gingen über den Dnestr, und ein türkisches Armeekorps unter dem Seraskier stellte sich den Polen entgegen, welche unter ihrem feurigen Anführer gern mit ihm handgemein geworden wären; es blieb jedoch bei einer gegenseitigen Beobachtung und wenig wirksamen Kanonade. Sobieski befand sich zu Jaslowiec mit der Königin und seinem Hofe, nur unter 2000 Mann Bedeckung, ringsum von Tataren

umschwärmt, in einer gefährlichen Lage. Alles zitterte vor der Gefahr, nur der König und die Königin nicht. Letztere reiste sogar bis an den Dnestr, um die am jenseitigen Ufer dieses Flusses in Schlachtordnung stehende Armee zu sehn, obgleich die Tataren die Schiffer gefangen genommen hatten, und die Gegend höchst unsicher machten. Es scheint fast, als hätten die Barbaren vor solcher Kühnheit einer Frau Achtung gehabt, oder sie warnen wollen; denn am folgenden Tage erschien ein tatarischer Abgesandter am Hoflager des Königs, und erklärte, daß denn doch die Tataren nicht mit sich spaßen ließen.

Große Anstrengungen hatten einen geringen Erfolg; Kaminiek blieb in türkischen Händen, und die Polen zogen sich unverrichteter Sache in ihre Winterquartiere zurück.

Das Bündniß, in welchem sich Sobieski befand, hatte nicht glücklichere Folgen gehabt. Gallitzin, russischer Oberfeldherr, hatte sich an den Grenzen der Ukraine vor den Verwüstungen der Tartaren zurückziehn müssen, und Griechenland war durch Morosini auf eine kurze Zeit nur von seinen alten Drängern befreit worden. Größere und für die Christenheit erfreulichere Fortschritte hatte der Herzog von Lothringen in Ungarn gemacht, und dadurch eine Revoluzion in Konstantinopel erzeugt, welche den Sultan Mahomed *IV.* absetzte und seinen Bruder Solimann, welcher seit vierzig Jahren im Kerker geschmachtet hatte, auf den Thron erhob [56]. Wie sehr hat es Sobie-

56) Merkwürdig ist die Antwort des entsetzten Sultans, welche er denjenigen gab, die seines Bruders Erhe-

ski, als er die Schrecknisse im unterdrückten Ungarn erfuhr, bereuet, seinem Sohne nicht die von den Ungarn ihm nach dem großen Tage bei Wien angebotene Krone aufs Haupt gesetzt zu haben!

Der Reichstag von 1688 gab dem Könige keine bessern Hoffnungen für seinen Sohn Jakob; denn die Nazion wollte frei wählen; und erst nach dem Tode des Königs; wollte kein Erbreich, sondern ein durch Partheien zerrüttetes Wahlreich, um die eingebildete Freiheit sich zu bewahren. Nur dadurch, daß der König vom Throne sprach, wodurch die Polen immer lebhaft ergriffen wurden; nur dadurch, daß er die Königin, welche durch ihre Intriguen die Herzen seines Volks ihm entwendete, von Grodno nach Warschau zurückschickte, vermochte er die Gemüther zu beruhigen, und den neuen Krieg gegen die Türken zu beginnen. Wenn in einer unumschränkten Herrschaft der Regent allein gebietet, schweigen die Großen, weil sie Güter, Freiheit und Leben durch ihn verlieren können; aber in Polen sprachen

---

bung auf den Thron ihm ankündigten. „Ich füge „mich,“ sagte Mohamed, „in den Willen Gottes; „sein Zorn falle auf meinen Kopf! Saget meinem „Bruder, daß Gott durch die Stimme des Volks sich „für ihn erklärt habe.“ So erkannte sogar der Despot von Stambul in der Nazion eine Macht, welche über ihm stünde! — Während das Volk (oder vielmehr die Armee, doch diese war im türkischen Reiche das Volk, wie in Polen der Adel) hier seinen Beherrscher absetzte, unterdrückte Leopold das Volk der Ungarn, ließ in Eperies vom März bis in den Dezember (1687) Ströme Bluts fließen, und zwang es, fast unter dem Galgen, die Krone von Ungarn erblich dem Erzhause Oesterreich zu übergeben.

sie, weil der König ihnen Nichts nehmen konnte; ja sein Privat-Interesse ohne sie nicht einmal zu erreichen vermochte.

Mitten unter den großen Leiden der Seele und des Körpers genoß er die große Freude, in Wilna, der Hauptstadt von Litthauen, welche ihren König noch nie gesehen hatte, im ächten Triumphe einzuziehn. Aber schwankend zwischen Lust und Schmerz, wie immer sein Leben gewesen ist, erfuhr er bald die niederschlagende Nachricht, daß die Wittwe des Markgrafen Ludwig von Brandenburg seinem Sohne den Prinzen Karl von Neuburg vorgezogen habe. Der polnische Gesandte am Berliner Hofe hatte die Verbindung der jungen Wittwe, der Erbin des Hauses Radziwill, wodurch vier Fürstenthümer an die Familie Sobieski gefallen sein würden, und den Weg zum Throne dem Prinzen Jakob erleichtert hätten, schon so weit eingeleitet, daß nur noch des Prinzen Gegenwart in Berlin nöthig zu sein schien. Jakob eilte unter einem fremden Namen an den kurfürstlichen Hof, und kehrte mit schönen Hoffnungen zurück. Aber Oesterreich lohnte aufs Neue mit Undank die Kriegsthaten seines Bundesgenossen, und wußte den Kurfürsten, welchem es die Königskrone von Preußen zeigte, dahin zu stimmen, daß er dem Bruder seiner Kaiserin die reiche Wittwe zuwandte. Was hätte ein Zweikampf genützt, welchen Jakobs alter Großvater vorschlug, und selbst, wenn der Prinz Karl darin geblieben wäre? würde die zum zweiten Male zur Wittwe gewordne Prinzessin Radziwill wol den Mörder ihres Gemals geheirathet haben? Wahre Vaterliebe und männliche Besonnenheit zeichneten unsern Sobieski auch hierin aus, obgleich die Schwäche eines Königs von

Polen ihm nicht einmal erlaubte, die Güter der neuvermählten Prinzessin von Neuburg in Polen zu Gunsten seines Hauses zu konfisciren.

So warf sich Sobieski gern, mehr zum Feldherrn, als zum Könige geboren, in die Arme der Waffen, und, die Moldau und Wallachei nicht aus den Augen verlierend, rückte er, ohngeachtet der Unzufriedenheit der Polen, durch die Bukowina gegen den Pruth vor. So sehr seine Armee im Jahre 1686 durch die anhaltende Dürre gelitten hatte, so gefährlich wurden ihr in diesem Jahre die heftigen Regengüsse, welche die Chokawa so sehr angeschwollen hatten, daß nur nach der Ueberwindung der unglaublichsten Schwierigkeiten überzusetzen war, und der Sereth ganz unzugänglich wurde. Sechs Wochen wurden die Polen durch diese Wasserfluthen aufgehalten, und endlich vom Himmel selbst genöthiget, den Rückzug anzutreten, nachdem sie ihr Geschütz in der Bukowina bis auf eine bessere Zeit hatten verbergen müssen, und an Pferden und Gepäck mehr verloren, als wenn sie vor dem Feinde gewesen wären. Auch die übrigen Verbündeten, besonders die Russen und Venezianer, hatten einen unglücklichen Feldzug, nur der glückliche Leopold, ohne selbst im Felde erschienen zu sein, war durch seine Armee mit Lorbeeren gekrönt worden, und dachte nicht an den geheimen Traktat, welchen er, in Rücksicht auf die Moldau und Wallachei, mit Sobieski geschlossen hatte, obgleich die Eroberung von Belgrad dem Kaiser die Wallachei öffnete. Viel wichtige Staatssachen sollte der Reichstag 1689 entscheiden; aber leider waren die Interessen so getheilt, die Klagen gegen die Königin wurden so laut, die Unzufriedenheit mit dem Bündnisse, welches Sobieski

vor sechs Jahren zum Untergange der Türken geschlossen hatte, und mit dem Betragen des deutschen Kaisers gegen die heldenmüthigen Polen stieg so hoch, daß wenig gute Früchte von dieser Reichsversammlung zu erwarten waren: nur ein trauriges Bluturtheil zeichnete ihn aus. Viele und große Beleidigungen sollte der getäuschte König hier erfahren; denn man fürchtete weniger ihn, als die Königin, welche laut es erklärt hatte, daß sie die Wahrheit nicht liebe. Doch die polnischen Gesetze schützen die Großen des Reichs gegen den Zorn ihrer Könige; und so vermochte ein Leszczynski öffentlich zu sagen: „wozu nützen Geist und Kenntnisse, wodurch unsre Kö„nigin sich über ihr Geschlecht erhebt, wenn sie dadurch „nur den Samen der Zwietracht unter allen Ständen „des Reichs auszustreuen sich bemüht?"

Unter diesen trüben Aussichten wurde der Reichstag eröffnet, und während er das Privat-Interesse des Königs in Rücksicht auf die projektirte Einziehung der Radziwillschen Güter unbeachtet ließ, obgleich die polnischen Juristen das Recht dafür bewiesen, Krieg und Frieden mit den Türken nicht entschied, erhob sich eine Stimme des Vorwurfs gegen den König, wegen der an die Russen überlaßnen polnischen Provinzen. Raphael Leszczynski, Woiwode von Posen, [57]) klagte die Königin ihrer Theilnahme an den Angelegenheiten des Staates wegen an; Opalinski, Bischof von Kulm,

---

57) Durch Geburt, Reichthümer und Talente ausgezeichnet, schwang Raphael sich zu den höchsten Staatswürden empor, heirathete die Tochter des Großkronmarschalls Jablonowski, und zeugte mit ihr den nachmaligen König Stanislaus I.

sagte dem Könige, daß er entweder gerecht regieren, oder die Krone niederlegen solle. Wurden auch die Polen dadurch empört, suchten sie ihren gefeierten Helden über eine solche Unbill zu trösten, so lag das kecke Wort des Bischofs doch centnerschwer auf seinem Herzen.

„Ich sehe mich nicht mehr geliebt von Euch,
„darum gebe ich meine Krone gern in Eure
„Hände zurück." (Zaluski *II.* 105.)

So sprach Sobieski! da suchte der Bischof von Posen die trüben Wolken wieder zu zerstreuen, und den mancherlei harten Ausfällen gegen das königliche Haus dadurch Grenzen zu setzen, daß er den Reichstag auf Handelsverbindungen mit Holland zu lenken suchte, so wohlthätig für eine Ackerbau treibende Nazion, welche keine Marine besitzt, da Holland seine Schiffe dazu hergeben wollte; aber vergeblich, weil die erhitzten Gemüther von einem Gegenstande zum andern übergingen, ohne über Einen definitiv zu entscheiden, außer über den unglücklichen Jüngling, Kasimir Lysczynski, welcher um der Religion der christlichen Liebe willen, und zur ewigen Schande der polnischen Prälaten am 31ten März 1689 auf dem Markte zu Warschau den Märtyrertod litt. Was half es dem verzweifelnden Jünglinge, daß der König später sich bittere Vorwürfe machte, den blutgierigen Eifer der Geistlichkeit nicht gezügelt zu haben. [58])

---

58) Jeder denkende Mensch wird, ehe er seine Ueberzeugung mit dem herrschenden Glauben vereiniget, oder dieselbe wenigstens ihm anpassend macht, den besten Weg zur Beruhigung seines Herzens dadurch einschlagen, daß er Alles, was ein früherer Unterricht ihm einpflanzte, in absolutem Zweifel (ideale Skepsis) von

Der Reichstag hatte nun schon drei Monate gedauert, und, außer jenem greulichen Bluturtheile, über die wahren Interessen des Staats nicht entschieden. Oft brachte man, was die königliche Familie so sehr wünschte,

---

sich wirft, indem er ein neues Gebäude seines Wissens und Glaubens sich aufführt. So scheint unser Kasimir gehandelt, und nur unvorsichtig seine eigne Ueberzeugung einem treulosen Freunde, Brzoska, mitgetheilt zu haben. „Es ist kein Gott,“ sagte Kasimir, „weil der Mensch ihn aus Nichts sich erschaft; folglich ist „der Mensch Schöpfer Gottes, aber nicht Gott der Schö„pfer des Menschen.“ Diesen falschen Schluß hatte er aus den seichten Beweisen Alsteds für das Dasein Gottes gezogen, und würde zu einem vernünftigen Glauben gekommen sein, wenn er in einer vernünftigern Zeit gelebt hätte. Daß er seinen ehemaligen Freund Brzoska an eine Summe Geldes, welche er demselben früher vorgeschossen hatte, erinnerte; daß er in der Jesuitenschule zu Wilna, wo er seine ersten Studien trieb, die heiligen Väter beleidigte; daß er durch seine Grabschrift: Doctrina sapientum prudens est mendacium die Bischöfe Polens, und selbst den Pabst in Rom empörte: dieß führte das unselige Urtheil über ihn herbei. Des Atheismus ist Niemand anzuklagen, welcher noch in den Jahren einer unberufenen Entscheidung über seinen Glauben steht; Niemand anzuklagen, ohne ihm einen Sachwalter und Zeit zur Vertheidigung zu gönnen — wie viel Zeit gehört dazu, um vom Zweifel zur Gewißheit zu gelangen! —; Niemand anzuklagen, welcher durch den frühern Freund, den undankbaren, beschuldiget wird. Werden Staat und die herrschende Kirche dadurch nicht beunruhiget: so muß ein solches Bluturtheil nur als ein Justizmord erscheinen, und mit Schande den Staat brandmarken, welcher ihn ausübte. Die nähern Umstände davon sind kritisch beleuchtet in Breyers historischem Magazin I. 226—245.

die Angelegenheit des Hauses Radziwill auf die Bahn; aber immer wußten die Landboten, welche die Wiedereroberung von Kaminiek und überhaupt einen Krieg gegen die Türken zum alleinigen Vortheile Polens wünschten, diesen Gegenstand der Verhandlung hinaus zu schieben, und als sie endlich es nicht mehr vermochten, widersprach der Landbote Sulkowski, entfernte sich, und hob dadurch den Reichstag willkührlich auf. Vergebens suchte man diesen Landboten beim Fürsten Sapieha; vergebens bat man Letztern, ihn auszuliefern, um die Gründe des Widerspruchs zu erfahren: die Zwietracht griff zerrüttend um sich, die Kirchen wurden geschlossen, [59]) und die Mitglieder des getrennten Reichstages verbreiteten die Erbitterung der Partheien über ganz Polen. Da der Reichstag ohne eine Entscheidung über Krieg oder Frieden geschlossen worden war: so fing

---

59) Der Kastellan von Samogizien bat den Landboten Dąbrowski im Namen des Vaterlandes, ihm seinen Freund und Kollegen Sulkowski auszuliefern. „Was Vaterland!" sagte Dąbrowski, „Sie kennen nur den Namen des Königs." Der Bischof von Wilna tadelte den Landboten, welcher die Würde eines Senators angetastet hatte; aber der kecke Landbote drohte dem Bischofe, hob die Hand gegen ihn auf, und so wurden die Kirchen in Warschau drei Tage lang geschlossen, bis jener Landbote dem Bischofe Abbitte that. Am andern Tage wurde ein Brief des brandenburgischen Gesandten am polnischen Hofe gefunden, worin das Benehmen Sapieha's gelobt und erklärt war, daß er die versprochne Belohnung verdient habe. Klar ist hieraus, daß Brandenburg, um den deutschen Kaiser für die Königswürde geneigt zu machen, hier die Interessen Neuburgs beförderte, und den graden Sobieski wiederum täuschte.

der Feldzug gegen die Türken wieder an, jedoch, bei den sehr beschränkten Kräften, und bei dem großen Geldmangel, nur mit geringem Erfolge, obgleich der brave Jablonowski treffliche Maaßregeln genommen hatte.

Sobieski ahnte bei abnehmenden Kräften eine Verschwörung derer gegen ihn, welche er früher erhoben hatte: Sapieha, Radziejowski und Wielopolski; er hoffte durch die Papiere des Letztern, welcher eben gestorben war, in gründlichere Kenntnisse darüber gesetzt zu werden, aber sie waren schon verbrannt. Durch die Anstalten, welche deshalb nothwendig wurden, zog sich der König aufs Neue den Vorwurf der Tyrannei zu: würde er aber dann so viele Reichstage versammelt, so viele Stimmen über das öffentliche Wohl ruhig angehört haben?

Es ist ein trauriges Geschick für einen Staat und dessen König, wenn Letzterer nicht mit Ersterm ein Ganzes ausmacht; wenn vielmehr der Wahlkönig über seinem eignen Interesse den Staat vergessen, und überall, sobald er Hindernisse spürt, auch eine Verschwörung gegen sich vermuthen muß. Was kann ein König, welchem der Thron nur geliehen ist auf seine Lebenszeit, angelegentlicher zu seinem Zwecke machen, als die Bereicherung seiner Familie, er möge sie nun dadurch auf den Thron führen, von welchem der Tod ihn abgerufen hat, oder sie wenigstens zu den begüterten Magnaten des Reichs erheben? Also eben so wenig Tyrannei, wie Geiz, welcher unserm Sobieski von seinen Landsleuten und sogar vom deutschen Kaiser, obgleich er ihn aus den türkischen Banden befreite, oft vorgeworfen wurde, waltete vor; nein, nur vernünftige Berücksichtigung des wahren Interesses seiner Familie, wovon kein Hausvater, am wenigsten ein Wahlkönig, sich entfernen darf, leitete So-

bieskis Schritte, welche nur durch die Herrschsucht der Königin Mißtrauen erregten.

Der Hauptgegenstand des Reichstags von 1690, eröffnet am 18ten Januar, war der Separatfrieden mit den Türken. Zwei Partheien standen hier einander gegenüber; Frankreich und der Kaiser; zur letztern Parthei gehörte der König, und der Reichstag entschied den Krieg gegen die Türken. Aber die unbesoldete Armee, welche sich konföderirt hatte, war kaum im Stande, die Einfälle der Tataren von den Grenzen abzuhalten, so lebhaft sie auch Olzowski mit den Worten des Marius anredete [60]), und so mußte der Feldzug nur ein unglückliches Ende nehmen. Die Polen konnten aus Mangel an Gelde nichts bewirken; Politik hielt die Russen zurück; Venedigs geringe Anstrengungen hatten einen noch geringern Erfolg, seitdem Morosini, als Doge, mit Staatsangelegenheiten beschäftiget, den Sieg nicht mehr an ihre Flotten kettete; und der Kaiser wurde durch Frankreich im Schach gehalten.

Je schwächer die Gegner, je geringer die Kräfte gegen die Feinde des christlichen Glaubens, gegen die Türken, waren: desto höher stieg diesen der Muth, besonders da Frankreich sie aufs Neue reitzte. Unter der An-

60) Einst forderten die Truppen des römischen Feldherrn Marius, jenes stolzen Emporkömmlings, aber das Unglück selbst besiegenden Mannes, Wasser, und er antwortete: „im feindlichen Lager werdet ihr es finden, denn ihr seid ja Römer." Wenn auch Olzowski Geld verhieß bei den Russen, und die Polen an ihre Tapferkeit erinnerte: so bewirkte seine Rede nichts, da Moskwa weit entfernt von der polnischen Armee war, Marius aber vor dem Lager der Feinde stand. —

führung des tapfern Mustapha, Enkelsohn des großen Kiuprili, rückten die Türken gegen die Christen wiederum vor. Eine neue Ordnung hatte Mustapha in seinem Heere eingeführt: nicht mehr war die Rede von den Schwelgereien, welche die Türken vor Wien geschlagen hatten; nicht mehr die Rede von Sang und Spiel, welches damals im türkischen Lager ertönte, und von dem beschwerlichen Gepäck, welches den Sieg unmöglich macht, wenn auch die Uebermacht ihn erwarten läßt: die Disciplin war wieder hergestellt; alle Ueppigkeit verschwand aus dem Lager, und hier, so wie in Konstantinopel, hörte man nur Gebete für die siegreichen Waffen der Pforte. Dazu kam noch, daß Oesterreichs tapferer Feldherr, der Herzog von Lothringen, zu Inspruk gestorben war, und der Kaiser es lebhaft fühlte, wie schwer ein solcher Feldherr zu ersetzen wäre [61]). Die Türken schlugen die kaiserlichen Heere, eroberten Albanien, Bulgarien, Servien, selbst Belgrad wieder, besetzten Ober-Ungarn und drangen in Nieder-Ungarn ein.

---

61) Der Herzog Karl von Lothringen, der größte Feldherr Oesterreichs seit Montekukuli, aus seinem Herzogthume verjagt, weil er die Parthei des Kaisers im dreißigjährigen Kriege ergriffen hatte, war gestorben: „in diesem Manne fällt mir ein ganzes Heer!" Karl schrieb kurz vor seinem Tode an den Kaiser: „aut nunc, aut nunquam! war einst „die Devise auf meinen Fahnen, als ich meine Erb„staaten zu erobern hoffte; aber unglücklicher für Ew. „Majestät beschließe ich jetzt, im Begrif nach Wien zu „reisen, mein Leben, welches dem Hause Oesterreich „gewidmet war. Meiner Frau und meinen Kindern „hinterlasse ich nur meinen Degen und Unterthanen, „welche mit Gewalt mir geraubt wurden."

Eben so glücklich war Teköli, welcher nach einem entscheidenden Siege über den österreichischen General Häusler sich zum Fürsten von Siebenbürgen ausrufen ließ. Er wußte sehr wol, daß Oesterreichs Schutz ihm nur verderblich werden könnte, und daß der beschränkte König von Polen keine durchgreifenden Maaßregeln für ihn zu nehmen vermöchte: darum schloß er sich an die Türken an, antwortete nicht einmal auf Sobieskis Vorschläge, und wurde nach dem Tode des Fürsten Michael Abaffi sein Nachfolger in Siebenbürgen [62]).

---

62) Die Familie Teköly, eine der reichsten in Ober-Ungarn, war schon früher ausgezeichnet; Emerich Graf Tekőly, welcher an die Türken sich anschloß, um sein Vaterland zu befreien, zog sich 1671, in einem Alter von dreizehn Jahren, damit er dem schrecklichen Schicksale der Serini, Frangipani, Nadasti entginge, nach Siebenbürgen, trat später an die Spitze der Mißvergnügten, bewies schon sieben Jahr nachher, was Oesterreich einst von ihm zu fürchten haben würde, es schien jedoch, als ob er sich an Oesterreich wieder anschließen wolle: da verweigerte man ihm aber seine beabsichtigte Vermählung mit der Wittwe Ragotzy, und Tekőly trat wieder zu den Mißvergnügten über, mochte auch der österreichische Gesandte Kaunitz in Konstantinopel verhandeln. Nun traute der Graf nicht mehr dem Kaiser, auch nicht mehr dem Könige von Polen, zog sich, als Alles für ihn verloren war, nach der Türkei zurück, und starb als Privatmann, am 13ten Sept. 1705, im Alter von sieben und vierzig Jahren. Höchst anziehend ist seine Geschichte und wol werth, daß sie würdig geschildert werde: Ungarn hat so viel gelitten in Staat und Kirche, und seine großen Männer sind nur wenig der Welt bekannt.

Bei diesem unglücklichen Ausgange des Feldzugs von 1690 schwankte Sobieski zwischen Frankreich und Oesterreich; aber Leopold wußte ihn durch die Verheirathung des Prinzen Jakobs mit der Tochter des Pfalzgrafen an sein Interesse wiederum zu ketten. Auch Frankreich bot dem Könige von Polen für seinen Sohn eine Gemalin an, aber nur eine Prinzessin vom Geblüt, und der König zog die Tochter eines regierenden Monarchen vor. War sie auch die Schwester Karls von Neuburg, welcher den Prinzen Jakob so sehr gekränkt hatte: so werden Beleidigungen und Wohlthaten leicht vergessen, wenn der Eigennutz spricht. Es ist nicht zu läugnen, daß Sobieski dadurch gegen das wahre Interesse seines Hauses handelte; Polen hing mehr an Frankreich, als an Oesterreich, und würde durch seine Verbindung mit dem Erstern glücklichere Resultate im Kriege gegen die Türken sich erworben haben, wenn Sobieski nicht aus Privat-Absichten an das Haus Oesterreich und dessen schlaue Politik sich so eng angeschlossen hätte; den Söhnen der polnischen Könige war es nicht erlaubt, ohne die Einwilligung des Staats, sich zu verheirathen, und so mußte Jakob sich schon von der Krone ausgeschlossen fühlen. Dieses Gefühl wurde gewiß in ihm rege, als er seine Braut zu Olesnicz in der Woiwodschaft Sandomir empfing: da erhob der Groß-Kronmarschall, um dem Sohne seines Königs eine Ehre zu erzeigen, den Kommandostab des Reichs vor ihm, aber der Fürst Primas, Kardinal Radziejowski, erinnerte den Marschall an seine Pflicht, indem er ihn bemerklich machte, daß diese Ehre nur dem Könige gebühre; der Marschallstab wurde wieder gesenkt,

und dadurch angedeutet, daß der Sohn des Königs nicht besser, als jeder andere Staatsbürger sei.

So hatte Sobieski, obgleich Leopold durch diese Verheirathung den ersten Beweis der Treue und Dankbarkeit gegen seinen Bundesgenossen ablegte, sich wiederum durch ein falsches Interesse, indem er den leeren Versprechungen Oesterreichs in Rücksicht auf die Moldau und Wallachei traute, verleiten lassen, seinem Sohne den polnischen Thron unzugänglich zu machen. Der Orden des goldnen Vließes, welchen Jakob erhielt, war eine unbedeutende Erkenntlichkeit für die Aufopferungen, welche Jakobs Vater dem Hause Oesterreich gebracht hatte.

Zu allem Unglück, welches Sobieski traf, gesellten sich jetzt noch häusliche Leiden. Die Königin wollte, wie über ihren Gemal, so auch über ihre Schwiegertochter herrschen, und wendete, da Prinz Jakob seine Gemalin schützte, ihre ganze mütterliche Liebe ihrem jüngern Sohne Alexander zu, wodurch eine Spannung zwischen den beiden Brüdern erzeugt wurde, welche in einen offenbaren Bruderkrieg auszubrechen drohte. Prinz Jakob beschloß österreichische Dienste in den Niederlanden gegen Frankreich zu nehmen, wenn sein Bruder die Reise zur Armee, welcher sein Vater ihn vorstellen wollte, fortsetzen würde, und Sobieski bedrohte seinen ältesten Sohn mit dem väterlichen Fluche: da eilte Jakob zu den Füßen seines Vaters, erhielt Verzeihung, und das Vaterland söhnte durch das rührende Beispiel, seinen großen Helden mitten unter seinen hoffnungsvollen Söhnen gegen den Erbfeind ziehen zu sehen, sich leicht mit dem Prinzen wegen des übereilt gefaßten Entschlusses wieder aus. Vorzüglich trugen sowol der Jesuit

Bota, als auch der Resident von Venedig zur Aussöhnung zwische n Sohn und Vater bei.

Man wollte in die Wallachei eindringen, da Kaminiek mit so geringen Kräften nicht belagert werden konnte; Sorock am Dnestr sollte erobert, und die Verbindung mit den Kosaken erzwungen werden. Sobieski, welcher aus seinem eignen Schatze die Truppen bekleidet hatte und besoldete, ließ ein kleines Korps vor Kaminiek stehen, um die Festung zu beobachten, ging Ende August über den Fluß, und marschirte nach Snyatin, einer reichen Handelsstadt am linken Ufer des Pruths; hier sollte die österreichische Hilfsmacht zu ihm stoßen, aber der Kaiser hatte mit Türken und Franzosen genug zu thun.

Dennoch gingen die Polen vorwärts: da kam die Nachricht an, daß die Tataren unter dem Fürsten der Moldau von Pererita her, und die Türken durch das Budziak anrückten. Leicht waren die Tataren zerstreut; aber der Mangel nöthigte die Polen, von der Verfolgung derselben abzustehn, und sich gegen die Türken zu wenden, weil die reichen Ufer des Pruths ihnen Subsistenzmittel versprachen. Die Türken zogen sich zurück, begnügten sich mit kleinen Neckereien, um die Jahreszeit, wo die Polen die Winterquartiere zu beziehen pflegten, herankommen zu lassen. So waren nur Sorock und Nercikum die Früchte dieses Feldzugs, und Sobieski hatte nun schon zum vierten Male den vergeblichen Versuch gemacht, die Moldau und Wallachei zu erobern.

Oesterreich war nicht glücklicher: denn dadurch, daß nach dem Tode Solimans *III.* sein Bruder Achmet *II.*, den Thron bestiegen hatte, war Nichts geän-

dert worden, weil Kiuprilis würdiger Enkelsohn noch immer an der Spitze der türkischen Armee stand. Unvorsichtig grif Ludwig von Baden die starke Armee des Feindes an, welche in einer so festen Stellung bei Salankemen stand, und schon war das Schlachtfeld mit Todten und Flüchtlingen bedeckt, als Mustapha, von einer Kugel getroffen, niedersank, und bald darauf auch sein Nachfolger im Kommando, der Aga der Janitscharen, ein gleiches Schicksal hatte. Dieß rettete die Oesterreicher, indem es die Türken entmuthigte, und raubte ihnen Nichts, als die unglückliche Stadt Lippa.

Dieser Feldzug sollte der letzte sein für unsern Sobieski, obgleich er erst 61 Jahr alt war; aber eine vierzigjährige Kriegszeit, wo er sich immer ausgesetzt hatte, die Beschwerden der Regierung und häuslicher Kummer hatten seine Kräfte erschöpft und selbst seinen Geist niedergebeugt. Während er dem Kron-Großfeldherrn Jablonowski die Armee übergab, widmete er sich der innern Regierung seines Vaterlandes, welche seinen jetzigen Kräften besser zusagte; aber er hatte ihrer nicht mehr genug, um selbst zu herrschen, und dennoch zu viel, um sich völlig beherrschen zu lassen.

Nachdem er alle Aussichten verloren zu haben schien, seinem Hause irgend eine Krone zu erwerben, hoffte er zuletzt durch eine vortheilhafte Verpachtung seiner Güter und Domänen sich so viel Geld zu erwerben, um die Krone Polens seinem Hause zu sichern. Dazu diente ihm ein Jude Bethsal, welcher bei einer hohen Pacht dennoch mehr nahm, als er gab, und zugleich die Polen drückte. Die Königin glaubte ihre Wünsche, den Thron von Polen ihren Söhnen zu sichern, dadurch erreicht zu haben, und wußte den König durch den jüdischen Arzt

Jonas, welcher ein unbeschränktes Vertrauen genoß, für ihre Plane zu gewinnen.

In Unzufriedenheit und Schwäche endigte das Jahr 1692, und Sobieski, welcher noch immer die Moldau und Wallachei nicht vergessen konnte, schlug alle vortheilhaften Friedensvorschläge der Pforte aus, und hoffte auf die Wiederherstellung seiner Gesundheit. Aber leider vermochte er nicht einmal die innern Unruhen zu dämpfen, welche den Staat zerrütteten. Der Groß-Kronfeldherr von Litthauen, Sapieha, hatte, um dem Mangel in seiner Armee abzuhelfen, nicht nur die Güter des Adels, sondern auch der Geistlichkeit, und besonders des Bischofs von Wilna, Konstantin Brzostowski, mit Truppen belegt. Die Geistlichkeit beschwerte sich darüber, und berief sich auf die berüchtigte Bulle des Pabstes Pauls *V.* (*in Coena Domini*) und auf mehre Bestätigungen derselben von den polnischen Königen. Der Bischof von Wilna that den Fürsten Sapieha in den Bann; der Fürst Primas erklärte sich dagegen; der Pabst suchte Ausflüchte; der König, welcher das Haus Sapieha fürchtete, war für den Bischof von Wilna gestimmt: so arbeiteten alle Partheien daran, ihr Vaterland zu zerrütten, und das königliche Ansehn zu zerstören. Als der König den Feldherrn von Litthauen zur Rechenschaft forderte, ließ ihm derselbe antworten, daß er das Urtheil des Pabstes abwarten wolle, und im Falle dessen Unbilligkeit an die Republik provoziren werde.

Dem Reichstage, welcher am 22ten December 1693 zu Warschau gehalten wurde, konnte Sobieski der Krankheit wegen nicht beiwohnen, und erregte aufs Neue dadurch Unzufriedenheit und Zwiespalt, daß er dem Primas welchem diese Gewalt nur bei einem Zwischenreiche

zustand, die Universalien übergab. Der Reichstag wurde nicht gehalten, so nothwendig es auch gewesen wäre. Je mehr dem Könige die Geschäfte der Regierung jetzt verleidet wurden, desto angelegentlicher beschäftigte er sich mit dem Wohle seiner Familie. Der Kurfürst von Bayern, welcher eben Wittwer geworden war, beherrschte die Niederlande im Namen Spaniens, und konnte für den muthmaßlichen Erben des Königs von Spanien, Karls *II*, angesehen werden. Sobieski setzte dem Kurfürsten seine großen Aussichten näher aus einander, und bestimmte ihn dadurch, seine einzige Tochter, Therese Kunigunde Sobieska, zu heirathen: die letzte Freude, welche ihr Vater auf Erden genoß! So ging also der blutige spanische Erbfolgekrieg eigentlich von Polens Throne aus! die immer thätige Königin hatte auch diesen Plan aufgegriffen, um den Kurfürsten an das französische Interesse zu fesseln, und wußte selbst da Rath, als der König nicht im Stande war, die geforderte Mitgift zu bezahlen; sie schickte zehn schwedische Schiffe mit polnischem Korne nach Frankreich, wo eben großer Mangel herrschte: diese gescheute Maaßregel hatte die Königin auf den Rath des außerordentlichen Gesandten von Frankreich, Melchior von Polignac, Abts von Bonport, ergriffen.

Nicht, was Polen zerrüttete; nicht die Streitigkeiten zwischen dem Bischof von Wilna und dem Fürsten Sapieha, zwischen dem päbstlichen Nunzius und dem Fürsten Primas; nicht, was die Eifersucht zwischen Polen und Litthauen selbst erzeugte, und die Trennung dieser beiden Reiche bald herbeigeführt hätte; nicht die blutigen Scenen, welche selbst im Vorzimmer der Königin statt fanden, wollen wir hier erwähnen: nur So-

bieski, nur sein Leben kann und muß uns beschäftigen; aber dieses Leben hatte Kraft und Ansehn verloren, und war so weit gediehen, daß seine Feinde es wagten, schon an eine neue Wahl zu denken. Wie fühlte es nicht tief der König, was er einst seiner Gemalin vor seiner Thronbesteigung erklärt hatte, daß Undankbarkeit seine Tage verbittern werde! Ein verfehltes Leben, so ruhmwürdig, so wohlthätig für die Christenheit es auch gewesen ist, hatte Sobieski geführt, und jetzt befand er sich, verlassen von seinen Freunden, ja selbst von der einzigen Freude seiner Seele, von seiner reitzenden, vielgeliebten Maria, welche nur daran dachte, fortherrschen zu können, am Rande des Grabes.

Die Königin wünschte, daß ihr dem Tode so naher Gemal ein Testament machen möge, wagte es aber doch nicht, ihn selbst darum zu bitten. Ein ihr ergebner Bischof fragte den König, ob er nicht öffentliche Fürbitten anordnen solle; darauf antwortete Sobieski: „lieber würde es mir sein, wenn sie ohne Anordnung geschähen." Der Bischof erwiederte dem Könige, daß er nach Plock zurückgehen, und sich dort mit den Kirchenvätern, mit den griechischen Klassikern und mit seinem Testamente beschäftigen werde. „Was," rief der König lachend aus, „Ihr Testament! *O Medici, mediam pertundite venam!* „der Irrthum hat sich der Polen bemächtiget: kann ich „hoffen, ihn durch ein Testament zu zerstreuen? Werden die Völker, welche dem lebendigen Könige den Ge„horsam versagten, dem todten ihn leisten? Nein, ich „will kein Testament, wodurch nur die Exekutoren ge„winnen würden; was ist aus den Testamenten meiner „königlichen Vorgänger geworden? was bewirkt das

„Silber, wo das Gold befiehlt? man spreche nicht „mehr davon!"

Am 17ten Juni 1696 ging der König noch in den Gärten von Willanow spazieren, aber plötzlich überfiel ihn ein Schlagfluß, und er rief aus: „*stava bene!*"

Augustus, Kaiser in Rom, fragte am Ende seines Lebens seine Umgebung, ob er die aufgetragene Rolle auch gut gespielt habe? aber Sobieski sagte den Seinigen: „ich war gut." Wer war der Größere? du warst, Augustus, aber der Glücklichere!

Am Sonntage Trinitatis, an welchem Sobieski vor drei und zwanzig Jahren die Regierung Polens angetreten hatte, und im sechs und sechszigsten Jahre seines Alters endigte er durch einen sanften Tod. Mit herzlichen Bitten an seine Söhne, Einigkeit unter sich zu erhalten, mit den innigsten Beschwörungen gegen die Königin, nur ihre Kinder im Auge zu behalten, schied er von dem Leben, und schied von ihm mit demselben Heldensinne, welcher in so zahlreichen Kämpfen gegen die Feinde des christlichen Glaubens ihn ausgezeichnet hatte!

Erit ille mihi semper Deus!

So wird gewiß jeder Pole bei dem Andenken an einen so großen Mann, welchen er so glücklich ist, zu den Seinigen rechnen zu dürfen, ausrufen! Die Kraft des Kriegers, die Einsicht des Feldherrn, die Achtung für die Religion, welche Sobieski bekannte, sind, so wie seine ritterliche Tugend, seine zarte Verehrung des

schönen Geschlechts, ausgezeichnete Eigenschaften seines Charakters; aber nicht für den polnischen Thron war er geboren und erzogen; die Armeen vermochte er zu befehligen, Türken und Tataren zu schlagen, aber nicht in seinem Hause Frieden zu stiften, nicht die Partheien seines Reiches zu vereinigen. Hätte Sobieski in Frankreich geherrscht: der türkische Sultan wäre nicht bis nach Wien gekommen; wäre Sobieski Feldherr von Oesterreich gewesen: die Grenzen des Kaisers würden schon bis an die Thore von Konstantinopel reichen; und an die Spitze der russischen Truppen gestellt! da gab es in unsern Tagen keinen, die Christenheit entehrenden Griechenkampf! Aber ein Held, wie Sobieski, an die Spitze einer unumschränkten Nazion gestellt, an eine herrschsüchtige Gemalin gefesselt, gezwungen, als Wahlkönig, das Interesse seines Hauses im Auge zu behalten, vermochte weder für sein Vaterland, noch für seinen Ruhm, zu leisten, was unter andern Verhältnissen ihm gelungen wäre: wer weiß, ob ohne den Entsatz von Wien sein Name noch leben würde, obgleich unverantwortlicher Undank seinen lebendigen Eifer für das Christenthum belohnte?

Nachschrift.

Es sei uns erlaubt, aus Sobieskis Briefen, vom Grafen Plater aus dem Original, welches, Graf Naczynski unter den Papieren Eines seiner Vorfahren, aus den Zeiten unseres großen Helden, vorfand, ins Französische übersetzt, und von N. A. von Salvandy herausgegeben, hier noch Einiges nachzuholen. Die deutsche Uebersetzung von Oechsle ist uns erst nach Vollendung des Manuskripts bekannt geworden, und das französische Werk Salvandys blieb uns leider fremd. Daß Herr Oechsle, Lehrer zu Ohringen, ein Leben Sobieskis, als Uebersetzung aus dem Französischen des Herrn von Salvandy, für dieses Jahr schon ankündigt, kann der gegenwärtigen Lebensbeschreibung, welche aus andern Quellen geflossen ist, und auch nach andern Rücksichten bearbeitet wurde, nicht schädlich sein. Ohne eine Kritik der vorliegenden Briefe wagen zu wollen, möchten wir gern Einiges aus denselben herausheben, um den Helden Sobieski dadurch näher zu charakterisiren.

So wie Kühnheit und Umsicht aus diesen Briefen hervorleuchtet, so beweisen sie eben so sehr die Herrschaft der Königin, unter welcher sich Sobieski befand. Aber sie zeugen auch von der Partheisucht, welche in Polen immer geherrscht hat, und wodurch dieses Reich seinen Untergang beschleunigte; sie bestätigen, was die Geschichte uns von Polen in allen seinen Perioden erzählt, und

beglaubigen uns dadurch ihre Authenthie, wenn dieselbe uns nicht schon aus innern Gründen verwirklicht gewesen wäre. Interessant sind die Schilderungen der bedeutenden Männer, mit welchen Sobieski damals in Verbindung stand: des Herzogs von Lothringen, des Kaisers Leopold, und der Kurfürsten von Sachsen und Bayern, interessant die Herzlichkeit, womit der König in jedem Briefe, seine Gemalin, seine Kinder und seine Verwandte behandelt; aber einige Briefe (*IX. XVII.*) erregen gewiß die höchste Theilnahme, und widerlegen, wie der zehnte Brief, den schändlichen Vorwurf, daß Sobieski aus Geiz die Verfolgung der Türken unterlassen habe.

Wir empfehlen allen Verehrern unsres Helden diese merkwürdigen Briefe; können uns aber doch nicht enthalten, zu fragen, wie Manches in ihnen, was im Jahre 1761 schon gedruckt war, 1827 als eine Neuigkeit uns dargeboten werden kann? Man vergleiche viele Stellen in diesen Briefen mit dem, was Coyer früher schon berichtete, und man wird unsre Frage nicht mißbilligen können.

Stanislaus I.

König von Polen.

Ueber manchem Namen scheint ein eigner Unstern zu schweben!

Ein Vorurtheil, welches dem Historiker nicht geziemt, dem Biographen fremd sein muß, läßt uns diesen Satz nicht an die Spitze einer Lebensbeschreibung stellen, welche ihn bestätigen soll: eine in der Geschichte auffallend häufige Erscheinung ist es, welche uns dazu bewegt. Und wenn, wie überall, auch hierin Ausnahmen statt finden: so bleibts doch merkwürdig, daß theils die Mehrzahl für unsere Behauptung spricht, theils in jeder Regentenreihe glücklichen Namen sich meist immer ein unglücklicher anreiht.

Wer kennt nicht die Friedrichs und Friedrich Wilhelms in der Geschichte, sie mögen nun, als Kaiser, Könige oder Fürsten über ganz Deutschland oder über einen Theil desselben, oder auch über andre Länder Europas geherrscht haben! Nur einen Unglücklichen kennt die Geschichte, welchen das Schicksal auf dem weißen Berge bei Prag am 8ten Nov. 1620 niederschmetterte! Wer denkt nicht an die Karls vom Großen an! von welchem Glücke, wenn sie es nicht selbst verscherzten, wie Karl der *XII.* von Schweden und Karl Eugen von Wirtenberg, wurden sie nicht begünstiget! Zwar ist vor dem Tode Niemand glücklich, aber doch ist die Bestätigung unsres Satzes in dem Beispiele uns merkwürdig, welches Karl Johann von

Schweden in unsern Tagen gegeben hat. Auch hier kennen wir nur einen Unglücklichen. Karl Stuart in England, welcher am 30. Januar 1646 auf dem Blutgerüste endigte! Nur einen Ludwig hat Frankreichs Geschichte aufzuweisen, welcher im wilden Partheienkampfe eines aufgeregten Volks am 21. Januar 1793 unterging.

Und nur zwei Könige, mit Namen Stanislaus herrschten über Polen: Beide bestiegen unter fremdem Schutze den undankbaren Thron, welchem sie, als gebildete und gütige Fürsten, Ruhm und Ansehn gebracht hätten; Beide starben, von ihrem Volke verstoßen, in fremden Ländern; Beide traf das unglückliche Schicksal im achtzehnten Jahrhunderte!

Im Jahre 1696 war Johann Sobieski gestorben und ein Jahr später trat Karl *XII.* die Regierung in Schweden an. Zwei Kandidaten meldeten sich nun zur polnischen Krone, wodurch zwei Partheien entstanden, die französische und sächsische; Erstere arbeitete für den Prinzen Conti, Letztere für den Kurfürsten Friedrich August von Sachsen, welcher den Thron von Polen bestieg. Während die Geldquellen des französischen Gesandten versiegt waren, flossen die sächsischen, welche Flemming, der Schwager des Kastellans von Kulm, für den katholisch gewordnen Friedrich August eröffnet hatte, immer noch reichlich. Warum veranstaltete aber der Fürst Primas des Reichs nicht sogleich die Wahl des französischen Prinzen Conti, als die polnischen Landboten das Geld erhalten hatten? Warum wartete er, bis der französische Gesandte nicht mehr zahlen konnte, während Flemming noch reiche Gaben spendete?

Die Jugend des Königs von Schweden (geb. am 27. Junius 1682, also erst fünfzehn Jahr alt) verleitete die auf Schwedens Uebergewicht im Norden eifersüchtigen Nachbaren, eine Triplealliance zu schließen; aber sie bedachten nicht, daß der mannhafte Jüngling, welcher auf Schwedens Königsthrone saß, wie in der Bärenjagd, so auch im Kriege seine höchste Freude finden würde, und daß ein starker, kräftiger Sinn, welcher nur zu oft an Störrigkeit grenzte, oft sie sogar wol selber war, vor der verbundnen Macht von drei Kronen sich nicht fürchten könnte. Ein zwanzigjähriger Krieg, wozu Dänemark das Zeichen gab, verheerte den Norden von Europa.

Karl, über dessen gewaltige Maaßregeln Schweden selbst erstaunte, zog nach Seeland, und diktirte nach einem Feldzuge von kaum drei Monaten unter den Kanonen von Kopenhagen am 8. August 1700 den Frieden von Travendahl. Nur Soldat war der jugendliche König in diesem ersten Kriegeszuge; denn die Einsicht des Feldherrn wollte er durch Erfahrung erst sich erwerben, doch zeichnete ihn in seinem ganzen Leben derselbe Muth, dieselbe Genügsamkeit aus.

Nie sah man Wein auf seiner Tafel, oft war grobes Brot seine einzige Speise, und in seinen Mantel gehüllt, wählte er am liebsten die bloße Erde zu seinem Ruhebette; nur ein blauer Rock mit kupfernen Knöpfen machte, an der Spitze seiner Heere, im Staatsrathe und in der Pracht der Audienz, welche er den fremden Gesandten gab, selbst darin vor Königen erschien, seine schönste Kleidung aus; seine Stiefeln reichten bis über die Kniee, und seine Handschuh waren von Büffelleder; nie hat er eine Frau geliebt, nie gab er sinnlichen Lüsten

sich hin: ein solcher König, an der Spitze des kriegerischen Volks der Schweden, war dazu ausersehn, die Welt zu erobern, wenn die Einsicht des Feldherrn, wenn der Muth und die Mäßigkeit des Kriegers allein dazu führen könnten.

Nach drei Monaten schon (am 30. November) schlug der noch nicht neunzehnjährige König der Schweden den großen Zar Peter bei Narva, und jagte den König August von Polen, welcher Riga bedroht und in Kurland sich ausgebreitet hatte, als Flüchtling vor sich her. Die Schlacht von Klissow gab Polen in die Hände des schwedischen Siegers, welcher, die Unzufriedenheit der Großen mit der sächsischen Regierung benutzend, den Thron für erledigt erklären ließ.

Durch den Frieden zu Oliva (23. April 1660) war Liefland, ein vieljähriger Stein des Anstoßes, er[illegible]ich mit Schweden vereiniget, in seinen Rechten bestä[illegible]get, und dieselben durch Polen und Brandenburg garantirt worden. Aber Karl *XII.* hielt nicht, was seine Vorfahren dem Lande versprochen hatten, und empörte durch seine sogenannte Redukzion die liefländische Ritterschaft, deren muthvoller Vertheidiger, der schwedische Hauptmann Patkul war [1]).

---

1) Johann Reinhold von Patkul, ein kenntnißreicher, feuriger und patriotisch gesinnter Mann aus Liefland, stand im Jahre 1690, wo er ohngefähr dreißig Jahr alt sein mochte (er war 1660 im Gefängniß zu Stockholm geboren, worin sich seine Eltern befanden, weil sein Vater im letzten Kriege gegen Polen sich verdächtig gemacht hatte), an der Spitze der liefländischen Ritterschaft, welche gegen die Redukzion ihrer Güter protestirte. Ohne hier, was Liniers und

Dieser Zwiespalt, welcher durch Karl *XII.* noch erhöht wurde, gab dem neuen Könige von Polen die Veranlassung, den ersten Artikel der von ihm beschwornen *Pacta conventa* zu erfüllen, und Liefland wieder mit der Krone Polen zu vereinigen. Vorzüglich war

---

Nordberg von ihm berichten, bestätigen oder widerlegen zu wollen: so glauben wir zuversichtlich, daß, wäre Patkul in einem freimüthigen Zeitalter geboren worden, er den Heldentod nicht gelitten hätte. Eben so wenig gehört es hierher, die traurigen Schicksale zu erzählen, welche Patkuln vor der Thronbesteigung Karls XII. trafen. Als er sich nun an Rußland angeschlossen hatte, war in Schweden sein Sturz entschieden. Als russischer Gesandter war Patkul 1704 in Dresden, erhielt aber den Oberbefehl über die russische Hilfsmacht für August II, eroberte Warschau, und unterwarf sich Großpolen. Die sächsischen Minister wünschten damals Frieden mit Karl XII, aber Patkul erklärte sich gegen sie, und beleidigte sie dadurch, so wie er durch seine Schrift: Echo, die schwedische Regierung aufs Neue reitzte. Eben mit der reichen Wittwe des dänischen Gesandten am sächsischen Hofe, Rumohr, verlobt, wurde er gegen Weihnachten 1705 auf die Festung Königstein gebracht — eine Behandlung, welche er nur der gereitzten Empfindlichkeit der sächsischen Minister zu danken hatte. Der Friede von Alt-Ranstädt lieferte ihn in schwedische Hände, und bereitete ihm den jammervollsten Tod: die absichtliche Ungeschicklichkeit des Henkers marterte ihn mit dem Rade von unten hinauf, so daß lebendig noch ihm der Kopf abgeschlagen werden mußte. Dieß geschah am 10. Oct. 1707 beim Kloster Kasimir, ohnfern Posen, und Nichts kann diese Greuelthat entschuldigen; sie wird im Leben Augusts II. und Karls XII. ein ewiger Schandfleck bleiben. Wenn man den Menschen, den patriotischen Liefländer nicht beachten will, so muß die Politik doch den Gesandten ehren.

es der Fürst Primas und Kardinal, Radziejowski, welcher den König zu diesem Unternehmen ermunterte, wahrscheinlich, um die sächsische Parthei, für welche er, bei dem Wahlgeschäfte nicht gestimmt hatte, jetzt zu demüthigen. Ein so kluger, in der Politik und ihren Kombinazionen so bewanderter Mann mußte da im hellsten Lichte die Verhältnisse erblicken, wo alle Andere um ihn her im Finstern tappten, und konnte mit hoher Wahrscheinlichkeit vorher wissen, daß sein Rath, wenn er vom Könige befolgt würde, die unglücklichsten Folgen haben müsse; ja, er mußte, wenn er den Ehrgeiz seines Königes berücksichtigte, die Ausführung seines Raths für gewiß halten. Ihm war Karl *XII.* kein unbärtiger Knabe, er erkannte die königliche Gewalt in Schweden, den schwedischen Soldaten, in der Schule eines Gustav Adolfs und eines Karl Gustavs gebildet, und die Kräfte eines Landes, welches seinen Königen es möglich gemacht hatte, nicht nur schon oft über Polen, Dänemark, sondern sogar über das mächtige Oesterreich zu siegen, den gefürchteten Tilly zu schlagen, und im Süden von Deutschland seine Banner wehen zu lassen. Wie kraftlos mußte ihm dagegen sein Vaterland, das damals noch so reiche und mächtige Polen, erscheinen, wenn er die Mängel der Verfassung desselben erwog! Hier wütheten Partheien, vom mannigfachsten Interesse geleitet; hier war der Soldat, die Towarczysz und einige andere Truppen-Abtheilungen ausgenommen, nur Sklave und blindes Werkzeug in der Hand derjenigen, welche es gebrauchen wollten; hier standen die Feldherrn nicht nacheinander, sondern nebeneinander, wodurch jede strategische Bewegung der polnischen Heeresmacht gelähmt wurde; hier war der König unterge-

ordnet der Nazion, ja oft sogar Einem seiner Feldherrn, wenn die Litthauer mit den Polen sich zu Einem Kriegszuge verbanden; hier hing der König von dem Willen seines Volkes so sehr ab, daß er mitten in seinen Kriegen still stehen mußte, die schönsten Früchte seiner Siege aufzugeben genöthiget war, wenn es einem einzelnen, oft eigensinnigen, oft mißtrauischen, oft sogar bestochenen Landboten gefiel, sein *liberum veto* einzulegen.

Da dieß Radziejowski erkennen mußte, denn der kraftvolle und gebildete Mann steht über seiner Zeit: so ist das Betragen des Kardinals um so tadelnswerther, da er seinen Rath, diese Umstände benutzend, auf eine Rache gründete, welche nicht nur den König demüthigte, sondern auch das Vaterland in unseliges Elend brachte, während er selbst schuldlos erschien. Aber die Geschichte schweigt nicht, ihrem Blicke bleibt Nichts verborgen, und die Nachwelt richtet wahr und streng, unterscheidet den Schwächling vom Kräftigen, den Irrthum vom bösen Willen, den König, welcher seine Eide halten wollte, vom Geistlichen, welcher Frieden stiften sollte.

Auf diesen falschen Rath Radziejowskis trat August mit dem liefländischen Edelmanne, Patkul, in Verbindung; auf diesen heimtückischen Rath reizte August den jugendlichen König von Schweden, raubte sich Thron und Ehre, und erfüllte sein Reich, welches er vergrößern wollte, mit namenlosem Jammer. Karls *XII.* siegreiche Fortschritte in Polen zerstörten alle Plane seiner Gegner, selbst die Generalkonföderazion von Sandomir vermochte nicht, dem Kurfürsten von Sachsen den polnischen Thron zu erhalten. Da schloß sich der schlaue Kardinal, als er seine Absichten so herrlich erreicht sah, an das Haus Sapieha an, um mit ihm, und wie

es schien, schmerzlich, und nur gezwungen, sich mit der schwedischen Parthei zu vereinigen. Dennoch fürchtete er irgend eine spätere Verantwortung seines jetzigen Betragens vor dem Richterstuhle seiner Nazion, da viele Polen, Sieg gewohnt, die schwedischen Waffen und, was ihnen anhing, mit Neid und Erbitterung ansahen. Mit vieler Klugheit lenkte Radziejowski daher die Gemüther der Polen auf Sobieskis ältesten Sohn Jakob, um einem Sturme für die Zukunft auszuweichen. Aber der Kurfürst von Sachsen hatte den Prinzen Jakob mit seinem Bruder Konstantin auf ihrer Reise zu seinem großen Schaden aufgreifen und gefangen setzen lassen, weil er in ihnen seine Rivalen sah, und ihnen es zuschrieb, daß Karl *XII.* sich des polnischen Reichs und Throns bemächtiget hatte; sobald Radziejowski dieß nun erfuhr, suchte er, theils um der französischen Parthei zu schmeicheln, theils um die antischwedische Parthei zu beruhigen, die Wahl der Polen auf den Prinzen Conti zu leiten.

Diese Machinazionen des Kardinals, die fliehende polnische Armee, die fehlgeschlagne Konföderazion von Sandomir: sie erzeugten eine so große Menge von Partheien und Unruhen, daß die Patrioten sich genöthiget sahen, eine neue Konföderazion zu bilden. Der Fürst Primas, immer der Mehrzahl folgend, um den Rücken sicher zu behalten, verband sich nun mit der schwedischen Parthei, da alle seine scheinbaren Versuche fehlgeschlagen waren, und er in dieser die siegreiche erkennen mußte. Aber auch jetzt noch nicht öffentlich hervortretend, wußte er schlau den Senat nur dazu zu bewegen, daß er sich in Warschau versammelte; dadurch warf er ihn in die Hände des schwedischen Königs, ergriff diese Parthei,

ohne den Schein zu geben, und erzeugte die für Polen so heillose Generalkonföderazion von Warschau[2]) welche am 30. Januar 1704 eröffnet wurde.

Diese Konföderazion erwählte den jungen Woiwoden von Posen (so hieß Stanislaus Leszczynski vorzugsweise) zu ihrem Abgesandten an den König von Schweden, um die Mißhelligkeiten in Polen beizulegen; sie empfahl dem Könige den Prinzen Jakob Sobieski, und legte dadurch den deutlichsten Beweis ab, wie groß die Parthei noch sei, welche zur Dankbarkeit für ihren heldenmüthigen König sich verpflichtet fühlte. Wie konnten aber die Staatsmänner Polens, Radziejowski war ja unter ihnen, den König von Schweden so schief beurtheilen! August von Sachsen, Prinz Conti, Prinz Jakob und wer weiß, wie viele Kronbewerber sich noch gemeldet hatten! — sie Alle buhlten um den polnischen Thron. Um das Reich zu schwächen, mußten die Partheien vermehrt werden: das war Karls *XII.* Absicht, so wie aller seiner Vorgänger und Nachfolger, welche in Polen eine Stimme zu haben, und

---

2) Heillos nennen wir diese Konföderazion wegen der traurigen Folgen, welche sie über Polen brachte; sie lehrt aufs Neue, wie unglücklich das Reich durch die Interessen des Auslandes wurde. Hat sie einen Piasten, einen eingebornen König eingesetzt? Hat sie die Söhne ihres Sobieski aus fremder Gewalt retten können? Nein, Alles, was Polen glücklich oder unglücklich machte, wurde durch die auswärtigen Mächte herbeigeführt; heillos war sie in ihrem Beginnen, ohne Kraft in der Ausführung ihrer Beschlüsse; das Vaterland überließ sie den Partheien, ihr Ansehn unterwarf sie den schwedischen Waffen, welche im Strahl der Sonne auf dem Wahlfelde blitzten.

sich durch des Landes Reichthum zu stärken, oder zu erholen wünschten! So sagte Karl *XII.*, als er den jungen Woiwoden von Posen, von welchem er schon die nöthige Kunde eingezogen hatte, erblickte, zu seinen Generalen in schwedischer Sprache, indem er, wie gewohnt, den Zeigefinger der rechten Hand erhob: „das ist der König, welcher über Polen herrschen soll."

Die Familie Leszczynski stammt von den alten Perstyns aus Böhmen ab, welche im Jahre 965 mit Dombrowka nach Polen gekommen waren; sie besaß bedeutende Güter in Großpolen, nahe an der schlesischen Grenze, wo heute noch Lissa (Leszno) den Namen der ausgestorbenen Familie erhält. Merkwürdig sind die Schicksale dieser Stadt, doch gehören sie nicht hierher, und was etwa wissenswürdig hier davon sein könnte, wird eine Anmerkung enthalten [3]).

---

3) Die Bedrückungen, welche Schlesiens Protestanten seit dem kaiserlichen Restituzions-Edikt von 1629 und auch schon früher erdulden mußten, bestimmten dieselben, eine Freistätte in dem duldsamen Polen zu suchen, ließen sich an der Grenze nieder, und erhoben dadurch viele Dörfer in Polen zu Städten. So auch Lissa, dessen polnischer Name Leszno einen Haselbusch bedeutet; dieses Dorf erhielt schon unter König Siegemund August im Jahre 1536 Stadtgerechtigkeit, und zählte natürlich meist deutsche Einwohner. Ob die Grafen Leszczynski, unter welchen Raphael sich vorzüglich die Aufnahme dieser Stadt angelegen sein ließ, und sie zu seiner Residenz wählte, ihr ihren Namen verdanken, oder ihr gegeben haben: darüber können wir nicht entscheiden. Leszczyn ist auch eine griechische unirte Abtei des Basilius, welche in der Woi-

Ausgezeichnete Vorfahren hat dieses Haus aufzuweisen! Raphael, Woiwode von Brzesc, erhielt vom Kaiser Friedrich den Fürstentitel, und zu seinem Wappen einen Löwen mit einem blanken Schwert in seinen Klauen; ja, er wurde auch von seinen Mitständen durch den bedeutungsvollen Namen: Volksfreund, ausgezeichnet, wie das alte Rom seinen Valerius nannte. Sein Enkel gleiches Namens bekleidete die höchsten Würden im polnischen Reiche, und erwarb sich durch die glückliche Abschließung des Friedens zu Karlowitz einen unsterblichen Ruhm.

Dieß war der Vater unsers Stanislaus, des Letzten und vielleicht des Würdigsten seines Stammes!

Die trefflichen Anlagen des jungen Stanislaus, welcher am 20. Oktober 1677 zu Lemberg geboren wurde, forderten den Vater wol auf, seinem einzigen Sohne eine zweckmäßige Erziehung zu geben, und bewogen vielleicht auch, und besonders in den damaligen Zeiten, seinen Lehrer, einen Priester aus Italien, zu der wirklich eingetroffenen Prophezeihung, welche der Vater mit gläubigem Worte bestätigte."

„*Bis solium ascendet*," sagte der prophetische
„Lehrer, „*et vitam moerore mixtam habebit;*
„*sed tandem diadema regium bello assecutus,*
„*summa animi tranquillitate discedet*."
Und darauf antwortete der Vater; „*Fiat volun-*
„*tas Domini!*"

---

wodschaft Brzesc in Litthauen liegt. Lissas traurige Schicksale und ihr gegenwärtiger Zustand gehören nicht hierher.

Nach der Vollendung seiner Studien suchte Stanislaus sich auch mit den praktischen Geschäften bekannt zu machen, und erlangte bald darin eine so große Fertigkeit, daß man ihn, schon in seinem achtzehnten Jahre, vertrauensvoll zum Landboten wählte. Hier genoß er die vorzügliche Gunst und Auszeichnung Johanns *III.*, welcher ihn ermunterte, auf Reisen sich noch weiter auszubilden. Dieß bewog seinen Vater, dem hoffnungsvollen Sohne die Erlaubniß dazu auf zwei Jahre zu geben, weil das Alter und die Schwächlichkeit des Woiwoden Raphael eine längere Frist nicht verstattete. Nachdem Stanislaus mehre Hauptstädte Europas, besonders das gegen Polen so dankbare Wien und das üppige Paris besucht hatte, kehrte er, um der Krönung Augusts *II.* beizuwohnen, in sein Vaterland zurück.

Als der einzige Erbe einer mächtigen Familie, drang man von allen Seiten in ihn, sich frühzeitig zu verheirathen, und er that es, indem er sich mit Katharina, Tochter des Kastellans von Posen, Opalinski, im Jahre 1698 vermählte. Nach dem Tode seiner ersten Tochter, Anna, beschenkte ihn seine Gemalin am 30. Junius 1703 mit einer zweiten Tochter, Maria, welche, als nachmalige Königin von Frankreich, der einzige Hoffnungsstern in ihres Vaters Unglücksstürme wurde, und einen ehrenvollen Zufluchtsort ihm gewährte, nachdem sein undankbares Vaterland ihn verlassen hatte. Wie hätte Stanislaus es vermuthen können, daß diese Tochter die Prophezeihung seines Jugendlehrers in Erfüllung bringen werde!

Durch den Tod seines Vaters, des Groß-Kronschatzmeisters von Polen (am 13. Jan. 1703) zu Oels in

Schlesien, wohin er sich, wegen der Partheien, durch welche er dem Könige August entfremdet worden war, begeben hatte, kam Stanislaus in den alleinigen Besitz der bedeutenden Güter seines Hauses, und kehrte nach Polen zurück, weniger, um sich dem Könige zu empfehlen, als um sein väterliches Erbe zu sichern.

Nachdem die Sachsen unter dem General Steinau bei Pultusk geschlagen worden waren, ergrif die schwedische Parthei auf dem Reichstage zu Warschau, die Waffen gegen ihren König August, und wählte unsern Stanislaus zum Groß-Kronfeldherrn und zum Gesandten an Karl *XII.* Man wird vielleicht dieses Benehmen Leszczynskis tadeln wollen; jedoch ist er, ohne daß wir in den Verdacht einer unnützen Schmeichelei zu kommen fürchten, sehr wohl zu vertheidigen, sobald man nur die nähern Umstände in Erwägung zieht. Der verewigte Raphael hatte früher beim Könige August in großer Gunst gestanden, und war sogar von ihm auserkoren worden, die Streitigkeiten zwischen dem Könige und dem Hause Sapieha zn beendigen; und dieß gelang ihm so gut, daß Sapieha nach Warschau kam, um sich mit dem Könige zu versöhnen. Aber dieser ehrgeitzige Mann, welcher einen Sobieski schon früher mit so großem Undanke belohnt hatte, gab hier nur der Nothwendigkeit nach, weil er wohl einsah, daß er ohne fremde Hilfe seine Plane nicht werde durchsetzen können. Sobald daher die Schweden an den Grenzen Litthauens erschienen, brach Sapieha seine Versprechungen, und schloß sich an die Schweden, welche eben so nach einer Parthei in Polen verlangten, an. Auf dem Reichstage zu Grodno wurden wegen Sapiehas Treulosigkeit die guten Dienste Raphaels dem Könige

verdächtig gemacht, und die Woiwoden von Marienburg und von Lenczyc klagten ihn sogar öffentlich an, in heimlicher Verbindung mit Schweden zu stehen. Mußte dieß nicht einen Mann erbittern, welcher es fühlte, daß er nur für das Interesse seines Königs gewirkt habe? mußte ihn nicht die Ungnade Augusts doppelt kränken, da sie nur durch so grobe Verläumdungen herbeigeführt war? Raphael verließ sein Vaterland, und erlebte nicht mehr die Aussöhnung mit seinem Könige, welche Zaluski, Bischof von Ermeland, bewirkt hatte. Man bedenke ferner, daß der siegreiche König von Schweden schon mitten in Polen stand; daß es dem Bischofe Zaluski nicht gelungen war, die Konföderazion von Warschau für den König August zu gewinnen; und daß Stanislaus doch immer noch die sächsische Parthei zu fürchten hatte: so wird man gewiß Stanislaus rechtfertigen müssen, und nicht zu bloßen Entschuldigungen, welche aus seiner Furcht der Verwüstung seiner Güter herfließen, greifen dürfen.

Karl *XII.* pflegte sich nicht gern in eine lange Unterhaltung einzulassen, aber in der Audienz, welche er dem Gesandten der Konföderazion von Warschau ertheilte, machte er eine beispiellose Ausnahme von dieser Gewohnheit. Stanislaus hatte den König sogleich für sich eingenommen, und dieses gute Vorurtheil wuchs in ihm, je länger die Unterredung mit dem jungen Woiwoden von Posen dauerte; vorzüglich gefiel es dem Könige, daß Stanislaus, ohngeachtet seiner Reichthümer, ein ähnlich hartes Leben führte. Aber gewiß sah Stanislaus nicht das Schicksal vorher, welches ihn jetzt beglücken, bald darauf bedrohen sollte; ja, während

alle in Polen ihn schon als König betrachteten, hatte er selbst keine Ahnung von seiner Erhöhung.

Karl *XII.*, welcher nun einmal beschlossen hatte, den König August vom Throne zu stoßen, war, ehe er unsern Stanislaus kennen lernte, in nicht geringer Verlegenheit, wen er auf Polens Thron setzen solle. „Und „wenn ich fünfzig Jahre in Polen bleiben muß," sagte der König von Schweden, „so werde ich nicht eher „herausgehen, bis ich die Krone auf ein anderes Haupt „gesetzt habe." Leicht gesprochen, aber ohne die Dazwischenkunft Stanislaus gewiß schwer auszuführen, da die Prinzen Jakob und Konstantin noch auf Königstein saßen, und ihr Bruder Alexander die Krone verweigert hatte. Nachdem Stanislaus aber vor den König getreten war, hatte er seinen Entschluß gefaßt; denn früher erlaubte es sein trotziger Stolz nicht, sich mit Andern, besonders mit Polen darüber zu berathen. Der schlaue Radziejowski, welcher von der Gesinnung Karls *XII.* noch nichts wissen konnte, wünschte die Absichten des Königs darüber zu erfahren, und begab sich daher zu ihm, sehr erstaunt, daß der König von Schweden selbst ihn um seinen Rath fragte. Der Kardinal hütete sich sehr wol, dem Könige zu nahe zu treten, und wußte seine beiden ersten Kron-Kandidaten: den Fürsten Sapieha durch seine Herrschsucht, und den Fürsten Lubomirski durch sein vorgerücktes Alter, dem Könige verdächtig zu machen. Aber nun verließ ihn seine Verschlagenheit, denn, indem er den Namen Stanislaus nannte, machte er ihm seine Jugend zum Vorwurfe, weil er gern den französischen Prinzen Conti vorgeschlagen hätte. „Was!" antwortete ihm heftig der König, „ist Stanislaus nicht noch fünf Jahre älter

als ich?" Wie muß der sonst so kluge Kardinal sich über seinen Fehlgrif geärgert haben! Der König drehte ihm den Rücken, und gab ihm hinlänglich dadurch seinen Unwillen über seine unvorsichtige Rede zu erkennen. Wer wird sich jetzt noch darüber wundern, daß Karl *XII*, da er durch den Fürst Primas die Wünsche der Polen erfahren hatte, den General Horn am 7. Julius 1704 nach Warschau schickte, um die Wahl des Reichstages auf Stanislaus zu leiten; und der schwedische General kam nicht allein, sondern mit einer bedeutenden Truppenmacht, worüber sich freilich die polnischen Großen sehr wunderten, und der nun beleidigte Fürst Primas sogar das Wahlfeld mit einigen Woiwoden verließ. Aber Karl *XII.* war selbst auf dem Wahlfelde gegenwärtig, und als der Bischof von Posen, welcher die Stelle des Fürst Primas vertreten mußte, vom Grafen Horn beredet worden war, den Namen Stanislaus zu nennen, so rief der König von Schweden und mit ihm seine Parthei: es lebe Stanislaus, König von Polen." Eine sinnreiche Schaumünze wurde auf diese Wahl geschlagen: die Vorderseite zeigt den neuen König im Bildniß und mit der gewöhnlichen Umschrift; auf der Rückseite steigt eine Rackete in die Luft, mit der lateinischen Umschrift — *in splendorem rapitur*. Ja, so schnell war auch wol noch kein König von den Polen ausgerufen worden!

Um die Konföderazion zu Sandomir, die für den König August zusammengetreten war, zu entwaffnen, marschirte Karl *XII.* nach Lemberg, wo nicht nur der königliche Schatz, sondern auch die Reichthümer der Großen, welche für Sachsen sich erklärt hatten, sich be-

fanden. Am 6ten Sept. war Lemberg mit Sturm erobert, und Alles in schwedischen Händen.

Aber während Lembergs Belagerung erfuhr Stanislaus das erste harte Geschick in seiner kurzen Regierung. Der König August hatte neue Truppen gesammelt, und marschirte, an der Spitze von 20000 Mann gegen Warschau, wo sich Stanislaus mit dem schwedischen Grafen Horn unter einer schwachen Bedeckung befand. Die königliche Familie ging nach Posen, der König selbst, seinem früher schon gefaßten Entschlusse gemäß, mit 6000 Polen in das schwedische Lager vor Lemberg, und der General Horn zog sich in das Schloß zurück, wo er nach kurzem Widerstande kapituliren mußte. Mit welcher Härte behandelte August nicht den alten, ehrwürdigen Bischof von Posen, Siewiski, welcher, an der Gicht leidend, hatte zurückbleiben müssen! Er starb nicht lange darauf als Gefangener in Sachsen, während der kluge Radziejowski nach Danzig entflohen war. Aber bald führte die schwedische Armee ihren neuerwählten König wieder zurück, legte in neun Tagen einen Marsch von 50 Meilen zurück, und schlug den sächsischen General Schulenburg in einer dreistündigen Schlacht bei Punitz. Eben so siegreich waren die vereinigten Schweden und Polen gegen die Russen in Kurland, gegen die Truppen der Konföderazion von Sandomir gewesen und hatten dadurch ihrem Könige den Rückweg nach Warschau eröffnet: nun zog sich König August nach seinem Sachsen zurück, und Stanislaus dachte ernstlich an seine Krönung, so sehr auch der Pabst heimlich dagegen arbeitete, um den eben erst katholisch gewordnen August bei der römischen Kirche zu erhalten. Am vierten Oktober

wurde Stanislaus unter den gewöhnlichen Festlichkeiten gekrönt, wobei die schwedischen Gesandten gegenwärtig waren; ja sogar Karl *XII.* sah selbst aus dem Fenster eines Zimmers des Schlosses, welches in die Kirche führte, dieser Krönung zu. Aber dießmal wurden keine Exequien gehalten, denn August lebte noch, und Sobieski war schon acht Jahre todt. Wir übergehen die Einzelnheiten dieser Krönung, weil wir das Merkwürdigste davon schon im Leben Sobieskis erzählt haben; können uns aber nicht enthalten, einer Denkmünze zu erwähnen, welche auf diese Feierlichkeit geprägt wurde. Die Vorderseite enthält die bekannte Umschrift mit dem Brustbilde des Königs; auf der Rückseite zeigen sich viele Störche, welche von einer Sonne erwärmt werden, mit der bedeutsamen Umschrift: *patrio sub sole salubres* (unter einem Piasten werden wir glücklich sein) Nur dadurch möchte diese Krönung merkwürdig sein, daß sie zugleich mit der Hochzeitsfeier des Kastellans von Meseritz verbunden wurde.

Am 25. Dezember wurde das Bündniß zwischen Polen und Schweden feierlich bestätiget, worauf wiederum eine Denkmünze erschien, welche zu merkwürdig ist, als daß wir sie nicht anführen sollten. Kein königliches Bildniß zeigte sie; sondern auf der Vorderseite einen Felsen im stürmischen Meere mit der Umschrift: *nil vi tempestatis avulsum*, und auf der Rückseite eine Lorbeerkrone mit der Umschrift: *fides servata, libertas asserta, fines integri.* Doch wer kann alle Münzen, welche Karl *XII.*, wahrscheinlich zu seinem eignen Ruhme, veranlaßte, herzählen?

Die Zusammenkunft des Königs August mit dem Zar Peter in Grodno hatte nur die Folge, daß die

Schweden, welche bei Praga eine Brücke über die Weichsel geschlagen hatten, aufs Neue ihre Tapferkeit beweisen konnten, und die Polen dachten nun ernstlich daran, in die Winterquartiere zu gehen. Aber der König von Schweden rückte am 8. Januar 1706 gegen Litthauen vor; der Feind floh aus Tykoczin, und überließ den Schweden auch dort eine reiche Beute. Da August in Groß- und Kleinpolen geschlagen war, gab er alle Hoffnung auf, weil Polen, von schwedischen Truppen überschwemmt, ihm verloren schien, und ging, durch Karl *XII.* selbst gereitzt, nach Sachsen, wie wir schon früher berichteten. Der König von Schweden sah wol ein, daß, um seinen Feind zu verderben, und ihn vom Bündniß mit Rußland abzuziehn, der König von Polen allein in seinem Erblande, Sachsen, bekriegt werden müsse; darum eilte er, den Zar von Rußland, welcher Ingermanland besetzt hatte, und schon den Grund von Petersburg legte, verachtend, nach Deutschland, und diktirte dem Kurfürsten von Sachsen, am 24. September 1707 den harten Frieden von Alt-Ranstädt. Der König August suchte diesen Frieden geheim zu halten, da er kurz vor dem Friedensschlusse den schwedischen General Mardefeld, bei Kalisch geschlagen, um im Triumph in Warschau einzuziehen, und also sich theils schämte, theils auf sein Bündniß mit Rußland Rücksicht nahm. Den schwedischen Hauptmann Patkul lieferte August dem Könige Karl *XII.* aus, und doch verwarf er mit Unwillen den Antrag seines Ministers des Grafen von Flemming, sich des schwedischen Königs zu bemächtigen, als dieser bald nach dem Abschlusse des Friedens den Kurfürsten in Dresden besuchte: wie können doch

Schwäche und Großmuth so nahe neben einander stehen! Aber wie war ein Frieden geheim zu halten, welcher durch die Entsagung eines Thrones allein geschlossen, und durch Denkmünzen vom schwedischen König gefeiert worden war?

Der neue Fürst Primas Szembek (Radziejowski war zu Danzig gestorben) hing am Interesse des Königs August, und war nach dem Frieden von Alt=Ranstädt in keiner geringen Verlegenheit, da Stanislaus und Karl *XII.* wieder nach Polen zurückkehrten. Deshalb warf er sich den Russen in die Arme, und schrieb, unter dem Schutze des Fürsten Menczikof, einen Reichstag nach Lemberg aus. Die Russen verwüsteten Litthauen, und die Polen, deren Reich nun zwischen drei Könige getheilt schien, öffneten über ihre Lage die Augen, so daß sie sich an ihren neuen König Stanislaus inniger anschlossen. Aber dennoch war die Gefahr für denselben nicht vorüber, da die Russen immer näher drängten, und der König von Schweden volle Arbeit für die Protestanten in Schlesien erhalten hatte. Am 9. Januar rückte Karl *XII.* durch die Lausitz nach Polen, und erschien Anfang Februar in Grodno, die Russen immer vor sich her treibend, während der König Stanislaus in Wilna einen Reichstag hielt, und eine allgemeine Amnestie ankündigte. Die Unruhen in Polen hörten jedoch nicht auf, wurden sogar vom päbstlichen Gesandten, Spinola, noch mehr befördert; deshalb hielt es Stanislaus für zweckmäßig, nach Polen zurückzukehren, während Karl *XII.* den geraden Weg nach Moskwa nahm, um auch den Zar Peter des Thrones zu entsetzen; im Lager von Rodoszowicz trennten sich beide

Könige am 13. Junius, und gingen ihrem unausbleiblichem Schicksale entgegen. Der Herzog Marlborough besuchte Karl *XII.*, als derselbe in Sachsen stand, um zu erforschen, ob sich der schwedische Held in die Angelegenheiten des westlichen und südlichen Europas mischen wolle: da sah er eine Landkarte, auf welcher der kürzeste Weg nach Moskwa strategisch bezeichnet war.

Warum hat der König von Schweden seinen Schützling in Polen, ehe dasselbe beruhiget war, so schnell verlassen? Nicht Furcht vor dem russischen Zar konnte ihn dazu bewegen, denn genug war es, wenn er seinen Feind an den Grenzen Polens erwartete; nicht Mangel an Subsistenz vermochte ihn, seine Schöpfung in Polen so schnell aufzugeben, und den schuldlosen Stanislaus in namenloses Elend zu versetzen: nur sein Starrsinn, welcher keine Rathschläge ertragen konnte; nur sein Ehrgeiz, welcher keine Grenzen kannte, trieb ihn nach Moskwa, und sie bereiteten ihm selber das Grab, was er einem andern zugedacht hatte. So bestraft sich die Thorheit immer selbst! auch unsre Zeiten haben uns an Napoleon eine neue Erfahrung machen lassen, und auf demselben Wege, und in derselben Absicht. Wird denn die Geschichte, diese so ernste Lehrerin, die schwachen Sterblichen nicht endlich klug machen, nicht endlich sie zu ihrem Frieden führen? Napoleon opferte in seiner Erbitterung gegen Rußland seine Schöpfung in Polen auf, und so auch Karl *XII.*; Napoleon fiel durch den Rückzug der Russen und durch die Kälte, Karl *XI.* in der Schlacht von Pultawa.

Mit welchen Schwierigkeiten hatte der unglückliche Stanislaus in Polen nicht zu kämpfen: gegen die

Mißvergnügten, an deren Spitze der Großmarschall Sieniawski stand; gegen den Senat, welcher auch die unschuldigste Handlung seines Königs zu tadeln wußte; gegen die Hindernisse, welche ihm gemacht wurden, wenn er neue Geldquellen eröffnen wollte, um die Feinde seines Thrones zu bekämpfen.

Der Hettmann der Kosaken, Mazeppa, bewog Karl *XII.* von Smolensk aus, seinen Marsch in die Ukraine zu richten, um dort neue Streitkräfte gegen den russischen Zar zu sammeln, aber trüglich waren diese Rathschläge, und verderblich für Schweden und Polen. Bei Pultawa rückte ein russisches Heer dem schwedischen Könige entgegen, welcher bei einer Rekognoßirung schon am Schenkel stark verwundet wurde, und am 27. Julius 1709 wurde die berühmte Schlacht geschlagen, in welcher Schweden sein siegreiches Heer verlor, durch welche Karl *XII.* sich nach Bender in türkischen Schutz begeben mußte, Stanislaus, kaum vier Jahr auf dem Throne, genöthiget war, sein Reich zu verlassen, und das verwüstete Polen seinen Augustus wieder erhielt. Was seit dem Abschiede der beiden Könige von Schweden und Polen was seit der Zusammenkunft im Lager von Rodosczowicz, ohngefähr ein Jahr vorher, sich in Polen zutrug, wollen wir noch kürzlich erzählen.

In den ersten Monaten des Abmarsches der Schweden fielen zwischen den königlichen Truppen unter Oginski, dem Partheigänger Smiegelski und zwischen den mißvergnügten Litthauern unter dem Großkronmarschall einzelne Gefechte vor, welche indeß nur das Vorspiel von größern Begebenheiten waren. Die

Spannung zwischen den beiden Partheien vermochte zwar Stanislaus nicht zu heben, weil Eifersucht und Eigennutz sie immer mehr verstärkte; indeß gelang es dem Könige doch den Thron zu behaupten, und seine Feinde wenigstens in einer anständigen Entfernung von seinem Hoflager zu halten. Oginski hatte wirklich bei Lachowicz über die Mißvergnügten gesiegt; aber in Podolien verbanden sich der Baron Goltz mit Sieniawski, Woiwoden von Belsk, und die Russen waren gegen Lublin im Anmarsche. Mit ihnen sich zu vereinigen, und den König, welcher sich damals in der Woiwodschaft Kulm aufhielt, unversehens zu überfallen, war der Plan Sieniawskis; und wenn derselbe auch nicht gelang: so hatte er für die Mißvergnügten eine andere glückliche Folge, indem der Woiwode von Witepsk sich mit ihnen vereinigte, und die königlichen Truppen aus der Festung Mohilow jagte. Ein anderes siegreiches Treffen fiel zwischen Sapieha und dem Baron Goltz bei Nakwaska in Podolien vor; doch scheint der Sieg unentschieden geblieben zu sein, da beide Partheien ihn sich zuschrieben, und die Russen sogar behaupteten, daß der König, auf die Nachricht von diesem Siege, seine feste Stellung verlassen habe.

Nun aber kam unerwartet die Bothschaft von der Schlacht bei Pultawa in Polen an! Freilich hielten sie die Freunde des Königs anfangs für erdichtet, besonders da schwedische Briefe und Zeitungen nichts davon erwähnten; aber sie bestätigte sich nur zu bald. Ein eignes Schauspiel bot die verschiedenartige Theilnahme an diesem folgenreichen Ereignisse in Polen dar: die Anhänger des Königs waren bestürzt, fürchteten für ihre Güter, für ihre Freiheit, ja für ihr Leben; die Mißver-

gnügten jauchzten, ihr Lager ertönte von Freudengeschrei, und der Donner der Kanonen verkündigte überall den Sieg ihrer Sache: nur der König blieb standhaft, und suchte einen festen Entschluß zu fassen. Aber wie schwierig war ein Entschluß in so verzweiflungsvollen Momenten! Er berief seine getreuen Stände nach Warschau, und bat sie in den rührendsten Ausdrücken, ihn jetzt vorzüglich mit Rath und That zu unterstützen, um Krone und Freiheit ihm zu erhalten; jedoch Niemand unter ihnen vermochte ein wirksames Mittel gegen solche Uebel zu finden. Der russische Zar, an welchen man eine Gesandtschaft hatte abgehen lassen, gab derselben keine feierliche Audienz, sondern allein die Antwort, daß er nur Einen König in Polen kenne, und das wäre der Kurfürst in Sachsen. Der König August war mit einem zahlreichen Heere über die Oder gegangen, und schickte von Bomst aus seine Universalien nach Polen, welche unter andern zu Thorn mit allgemeinem Glockengeläute empfangen wurden. Stanislaus zog sich mit seiner Armee unter dem General Crassau in die Gegend von Kalisch zurück, wo er dieselbe so eng, als möglich, konzentrirte: in der festen Absicht, eine Schlacht zu liefern, und mit dem Degen in der Hand das Recht auf seine Krone sich zu erkämpfen. Aber dieser Heldenmuth fand so viel Schwierigkeiten in seiner Ausführung, daß er Tollkühnheit geworden wäre: die feindlichen Streitkräfte wuchsen täglich mehr an; Sachsen, Russen und Konföderirte hatten sich vereiniget; und der von aller Hilfe und von Geld entblößte König würde wahrscheinlich ein noch härteres Schicksal erfahren haben, als sein Bundsgenosse, Karl *XII.*, wenn er unter diesen Umständen eine Schlacht gewagt hätte.

Der General Crassau unterhandelte mit dem Könige von Preußen, wegen des Durchmarsches durch seine Staaten; aber Friedrich *I.* verweigerte ihn, obgleich er ihn nicht hindern konnte. Der General faßte daher den Entschluß, ohngeachtet dieser Weigerung, seinen Marsch anzutreten, zog durch Pommern, vermied jede Stadt, sogar jedes Dorf, und vollendete ihn glücklich binnen vier und zwanzig Stunden. Vor Stettin lagerte sich die Armee, welche mit den ausgewanderten polnischen Großen noch aus 14,000 Mann bestand. Dieß war der erste Akt, in dem Trauerspiele, welches das Leben Königs Stanislaus *I.* uns darbietet!

Alles in Polen beeiferte sich nun, dem Könige August die Huldigungen darzubringen; selbst die offenbaren Anhänger Stanislaus warfen sich am Throne des wiederhergestellten Augusts nieder, um dadurch Verzeihung zu erhalten. Nur der Woiwode von Kiew, der biedere, unerschütterliche Potocki blieb seinem Eide treu, und erklärte sich fortdauernd für den Piasten, welchem er gehuldiget hatte. Er forderte nicht nur alle treuen Anhänger seines Königs auf, sich unter seinen Fahnen zu versammeln, und mit ihm für Ehre und Pflicht zu fechten; sondern er suchte, dem Feinde vielen Abbruch zu thun, und ihn beständig zu necken. Er konnte jedoch seine edle Absicht nicht durchsetzen, da sowol die ehemals schwedische Parthei seinen Aufforderungen nicht folgte, als auch sein eignes Truppenkorps durch die fast täglichen Scharmützel zuletzt bis auf vier tausend Mann zusammen geschmolzen war. Auch sein Entschluß, sich zu Ragotzy nach Ober-Ungarn zu begeben, hatte nicht die gewünschten Folgen, theils war der Fürst selbst zu sehr bedrängt, theils wurde auch unser Potocki von dem

russischen General Goltz mit 10000 Mann verfolgt, und war daher genöthiget, nachdem er sein kleines Heer bewogen hatte, unter Ragotzy Dienste zu nehmen, Ungarn zu verlassen: er eilte mit einem kleinen Gefolge nach Bender, wo Karl *XII.* unter türkischem Schutze lebte. Wie der edle Potocki wiederum nach Polen zurückgekehrt ist, in die Gnade des Königs wieder aufgenommen wurde, seine Güter und Würden wieder erhielt, ja noch zu höherer Gunst beim Könige August gelangte, und dadurch gleiches Schicksal mit dem Kastellan von Krakau, Grafen Stanislaus Poniatowski hatte: das erfahren wir aus dem Leben des Fürsten Joseph Poniatowski.

Man hat, und mit einigem Rechte diejenigen bitter getadelt, ja sogar verdammt, welche, wie die Geschichte es häufig lehrt und Polen nicht das einzige Beispiel aufstellt, im Stande waren, sich aus den Armen Eines Monarchen sogleich in die Arme des Andern zu werfen, indem sie nur ihr Privat-Interesse im Auge hatten. Wenn in einem Lande, wo die Partheien einen so freien Spielraum haben, wie in Polen, diese betrübende Erscheinung uns auch häufig begegnet, so müssen wir darum den Stab nicht brechen über dieses Volk und seinen Charakter, da wir diesen leichtsinnigen Wechsel, auch bei Völkern oft finden, welche in einer geregeltern Staatsverfassung lebten. Wir wollen hier nicht die kleinlichen Rücksichten, welche Ehrgeiz, Rache und Eigennutz hervorrufen, zur Entschuldigung derjenigen anführen, welche einen August sogleich mit einem Stanislaus vertauschen konnten; wir wollen lieber die Frage aufstellen: wer trägt die Schuld von solchem Leichtsinne? und diese Frage uns in Rücksicht auf Polen beantworten.

Nicht das Volk der Polen hat die Greuelscenen verschuldet, welche es erlebte, und zu seinem Untergange führte: wie kann ein kräftiges, sein Vaterland liebendes, seine Nazionalität mit so ausdauerndem Muthe vertheidigendes Volk, ein Volk, welches fast in Jedem seiner Individuen eben so viel körperliche Kraft, als geistige Anlage beweist — wie kann ein solches Volk durch Partheiwuth und Leichtsinn, durch Ehrgeiz und Eigennutz das geliebte Vaterland selbst elend machen, ja stürzen wollen?

Die Verderbtheit der Großen! aber wer hat sie verdorben? wer hat Millionen verschwendet, um eine kurze Freude zu genießen? wer hat Luxus und Schwelgerei nach Warschau gebracht? wo wurden die reichen Großen zu Ausschweifungen verführt, durch welche sie ihre Finanzen zerrütteten, die Sehnsucht nach neuen Schätzen erhöhten und ihre Entsittlichung beförderten? Ihr hehres Vaterland, ihr ernster, an sich schon reicher Boden, die Erziehung ihrer Väter, die Abhärtung ihres Körpers, ihr kräftiges Gemüth, und ihre feurige Liebe für den Heerd und dessen Freiheit haben so wilde Ausschößlinge nicht getrieben, aber von Außen her erhielten sie Nahrung!

Stanislaus erließ kurz vor seinem Abschiede aus Polen ein Manifest, worin er der Nazion erklärte, daß er ihr die Krone mit der derselben Gesinnung wieder gäbe, mit welcher er sie angenommen habe; und so gelang es dem Könige August, einen Vergleich mit dem Könige Stanislaus zu schließen, welcher aber deswegen noch nicht ratifizirt werden konnte, weil Letzterer, ohne die Einwilligung seines Bundesgenossen, Karls XII, ihn nicht unterschreiben wollte. Da wir nicht eine Geschichte Polens, sondern nur das Leben des Königs

Stanislaus hier schreiben: so kann uns nicht interessiren, was in Polen unter August vorging; wir müssen im Gegentheil unserm Stanislaus in seinen weitern Schicksalen folgen.

Der vertriebene König von Polen wohnte noch immer zu Stettin ruhig mit seiner Familie: da griffen Dänemark, Sachsen und Rußland, die unglückliche Lage Karls *XII.* benutzend, das schwedische Pommern an, obgleich man ihm die Neutralität für dieses deutsche Reichsland angeboten hatte, welche der eigensinnige König mitten in seinem Unglücke ablehnte. Sobald der Kriegssturm herannahte, ging Stanislaus auf die Insel Rügen, und um von der dänischen Flotte hier nicht angegriffen zu werden, am 15ten September 1712 nach Schweden, indem er die polnische Tracht seines Gefolges in schwedische verwandelte. Die Königin blieb mit ihrem Hofe zu Christianstadt, der König aber ging nach Stockholm, wo er mit vieler Auszeichnung empfangen wurde, und ein Jahr lang auf dem königlichen Schlosse, als schlichter Privatmann, lebte, während die Partheigänger in Polen, Grudczinski, Potocki, und der Starost von Rava, Wasilicki, in Großpolen, für Stanislaus fochten, aber natürlich mit so geringen Kräften nicht viel ausrichten konnten, so geschickt sie es auch angelegt hatten.

Stanislaus, welcher den Berichten über Karl *XII.* nicht traute, schickte den kühnen Smiegelski nach Bender, um die Wahrheit zu erfahren, und Karl *XII.* antwortete ihm, daß er bald zu ihm kommen solle, da er an der Spitze einer furchtbaren türkischen Armee ihn nach Polen zurückführen werde. Daher schiffte sich Stanislaus im September 1713 ein, und segelte mit

den Generalen Steinbock und Sparr nach Pommern über. Es war ein kühnes Unternehmen, einen Weg von zwei hundert fünfzig Meilen unter den Augen so vieler Spione zurückzulegen; war auch bis nach Wien keine Gefahr, so stieg dieselbe jetzt um so mehr, und die Freude, welche der König empfand, indem er sich gerettet glaubte beim Anblick der Stadt Jassy, wurde schnell getrübt, da man ihn arretirte, und in ein Kloster gefangen setzte: auch diese Maaßregel hatte der Eigensinn Karls *XII.* herbeigeführt. Stanislaus wurde unter Bedeckung nach Bender gebracht, und Karl *XII.* nach Adrianopel. Jedoch war dieß für den König von Polen keine Gefangenschaft, denn unter dem Donnner der Kanonen hielt er, auf einem arabischen Rosse reitend, seinen feierlichen Einzug in Bender. Frankreich arbeitete nun an der Wiederherstellung des Königs Stanislaus, und Karl *XII.* vermochte von Demotika bei Adrianopel aus, schneller mit den türkischen Ministern zu verhandeln; ja zwei Tatarenkorps gingen über die Grenze nach Choczim, und ihnen folgten am 7ten August Stanislaus mit zahlreicher Bedeckung. Aber die russische Parthei siegte am türkischen Hofe, erinnerte an den Frieden zu Karlowitz, drohte mit dem römischen Kaiser; und so wurde diese Expedizion in ihrem Anfange unterdrückt, und Stanislaus nach Bender zurückgeführt. Der unglückliche Monarch dachte nun ernstlich daran, in seinen Privatstand zurückzukehren, verlangte seine Woiwodschaft Posen, und die Verzeihung für seine Anhänger, indem er sich verpflichtete, dem Könige August zu huldigen: er erhielt aber abschlägliche Antwort, welche wahrscheinlich seine Feinde unter den Großen Polens diktirt hatten. Die Frist von drei

Monaten, welche König August Karl *XII.* und unserm Stanislaus zur Unterwerfung gesetzt hatte, war zu kurz, als daß diese Bedingungen angenommen werden konnten, aber Karl *XII* ließ dem Könige Stanislaus sagen, daß er in kurzer Zeit mit einer schwedischen Armee wieder in Polen erscheinen werde. Stanislaus folgte diesem Rathe, aber die polnischen Großen, welche sich bei ihm befanden, benutzten die angebotne Amnestie, und kehrten im Frühling 1714 in ihr Vaterland zurück; nur Poniatowski und einige andre folgten dem Könige nach Zweibrücken, wo er sich mit der Königin vereinigte.

Nach einem Ritt von kaum vier Wochen langte Karl *XII* am 22. Okt. 1714 in Stralsund an, und suchte, sich aufs Neue gegen seine Feinde zu waffnen, und die verlornen Provinzen wieder zu erobern; er focht vier Jahre lang, bis er am 11. December 1718, durch eine von schwedischer Seite geleitete Kugel in den Laufgräben vor Friedrichshall sein Leben endigte, und sein Reich in der traurigsten Lage verließ.

Stanislaus war in dieser ganzen Zeit zu Zweibrücken, und führte mit seiner Familie ein so einfaches Leben, daß man seinen Pallast ein Kloster hätte nennen können, und dennoch war er vor Verfolgung nicht sicher, da zwei Verschwörungen gegen seine Freiheit und sein Leben ihn bedrohten.

Nach dem Tode Karls *XII* nahm sein Vetter, der Pfalzgraf Gustav Zweibrücken in Besitz, und Stanislaus sah ein, daß er sich entfernen müsse. Er verließ daher am 10. Januar 1720 Zweibrücken, und ging nach Weißenburg im Unter-Elsaß, wodurch diese Stadt ein sehr reges Leben erhielt, nicht durch den

einfachen Hof des Königs, sondern durch die große Menge, welche aus der Nachbarschaft herbeieilte, um Stanislaus kennen zu lernen. Aber alle Ehre, welche ihm hier und in Straßburg wiederfuhr, konnte den Schmerz nicht mildern, den er wegen der Trennung von seinem Vaterlande empfand. Alle Versuche, sowol am kaiserlichen Hofe, als auch beim russischen Zar mißglückten, und Stanislaus, welchen seine frühere Standhaftigkeit verließ, wurde von Krankheit und Mißmuth heimgesucht: da wählte unerwartet Ludwig *XV* die einzige Tochter des Königs von Polen zu seiner Gemalin. Am 19. Julius 1725 fand zu Straßburg die Verlobung statt, und zugleich wurde ein Bündniß zwischen Frankreich und dem Hause Leszczynski abgeschlossen; schon am 14. August wurde Maria durch Prokurazion mit dem Könige von Frankreich vermählt, und am 17ten begab sich die Königin nach Fontainebleau. Mehre Denkmünzen erschienen auf diese merkwürdige Begebenheit, wovon wir nur Eine anführen wollen; auf ihrer Vorderseite zeigt sich die Krone der Ariadne: mit der Umschrift: *Deus dat post adversa coronam;* auf der Rückseite sah man eine Piramyde am Ufer eines Flusses: *virtus tempora vincit.*

Daß Marias Erhebung auf den französischen Thron nirgend eine größere Bewegung erzeugte, als im polnischen Reiche, wird gewiß jeder gern glauben; besonders da Stanislaus, welchem das Schloß Chambor eingeräumt worden war, die größte Ehre in Frankreich genoß — eine Ehre, welche durch die große Fruchtbarkeit der Königin und die Freude, welche Frankreich darüber empfand, noch sehr erhöht wurde.

Aber am 1. Februar 1733 starb König August

von Polen, und das Treiben der Partheien nahm wieder seinen Anfang; Ludwig *XV.* redete seinem Schwiegervater zu, sich aufs Neue der Krone Polens zu bemächtigen, und Stanislaus, so gern er in seinen Jahren Ruhe gehabt hätte, mußte der Ehre seines Hauses seine Ruhe aufopfern. Noch hatte er viele Freunde in Polen, aber Oesterreich und Rußland erklärten sich gegen ihn, und so sehr der Fürst Primas, Theodor Potocki, der Bruder des Woiwoden von Kiew, auch für Stanislaus arbeitete, drohten Rußland und Oesterreich, und stärkten ihre Parthei; daß Sachsen mit seinen Bemühungen um die polnische Königskrone nicht zurückgeblieben sei, dürfen wir wol nicht erst erwähnen.

Das Schreiben eines gewissen Landboten, eine Schrift gegen den Fürsten Primas, welcher sich von der sächsischen Parthei hatte bestechen lassen, wurde durch Henkers Hand verbrannt, worüber sich die auswärtigen Gesandten beschwerten, und diese gerichtliche Handlung, als gegen das Völkerrecht, erklärten. Doch war dieß alles nur ein leichtes Scharmuziren, und gab nur einen neuen Beweis, wie leicht sich die Partheien in Polen selbst beruhiget haben würden, wie sie vielleicht gar nicht einmal entstanden wären, wenn nicht die Unruhe von Außen sie in Thätigkeit erhalten hätte.

Die österreichischen und russischen Heere rückten gegen Polen vor; Frankreich sendete eine Flotte, auf welcher sich Stanislaus zu Brest eingeschifft hatte. Dieß war aber nur ein Trug; denn eigentlich war der Ritter Thiange, welcher dem Könige so ähnlich war, in seinen Kleidern abgesegelt, und Stanislaus zu Lande nach Polen geeilt, wo er von seinen Anhängern mit

Freuden empfangen, und am 12. September 1733 zum zweiten Male zum Könige von Polen erwählt wurde. Doch auch diese Freude sollte nicht lange währen, denn schon am 22. September mußte Stanislaus mit dem französischen Gesandten, Markis Monti und mit seinen Getreuen, unter denen sich auch der Graf Poniatowski befand, vor den Mißvergnügten und Russen nach Danzig flüchten, welches seinen König mit unendlicher Freude empfing.

Unterdessen wüthete der Bürgerkrieg, welchen die Partheien angefacht hatten, fürchterlich in Warschau, und Polen glich einem Lande, wo zwei Sonnen ihr Feuer in Einem Brennpunkte vereinigen, und dadurch zahllose Ungewitter erzeugen. Die Russen besetzten unter dem General Lascy die Stadt Warschau, und die Fürsten Wiesniowiecki und Lubomirski, welche beide unter russischem Schutze den polnischen Thron zu besteigen hofften, täuschten sich sehr in ihren Erwartungen, da Lascy am 1. November den Kurfürsten von Sachsen, unter dem Namen Augusts *III.*, zum Könige in Polen ausrufen ließ.

„Ich bedaure sehr, den guten Kurfürsten von „Sachsen," sagte Stanislaus, als er diese Nachricht in Danzig erhielt, „er wird in „kurzer Zeit die Untreue derjenigen erfahren, „welche ihn gewählt haben."

Der König Stanislaus forderte diejenigen auf, welche er an seinem Wahltage zu seinen Räthen bestellt hatte, sich nach Danzig zu begeben, und schickte gedruckte Universalien in alle Gegenden Polens. Aber alle diese Vorsichtsmaßregeln halfen Nichts; die Russen und Sachsen näherten sich der Stadt Danzig, welche

auf ihr Heil bedacht sein mußte. Frankreich versprach ihr am 15. Dezember seinen Schutz, Dänemark, England und Holland suchten ihr bei der Kaiserin von Rußland die Neutralität auszuwirken, aber Anna gab ihrem General den Befehl, Thorn zu nehmen, und Danzig anzugreifen. Nach der Eroberung von Thorn am 17. Januar 1734 marschirten die Russen in drei Kolonnen gegen Danzig, und setzten der Stadt einen Termin von vierzehn Tagen, binnen welcher sie entweder die Parthei des Königs Stanislaus verlassen, oder feindlich behandelt werden sollte.

Am 17. Januar 1734 war August *III.* feierlich gekrönt worden, da der General Diemar am Weihnachtsabend des vergangnen Jahres die Stadt Krakau erobert hatte. Bis dahin war Danzig berechtiget, den König Stanislaus zu schützen; aber nun mußte es den neu gekrönten König August *III.* für seinen rechtmäßigen Monarchen ansehen, und befand sich daher in nicht geringer Verlegenheit. Aber Monti kannte zu gut die Stimmung in Danzig für Stanislaus, als daß er nicht durch das Versprechen einer bald ankommenden französischen Hilfsmacht, den Magistrat und die Einwohner der Stadt, mit neuem Muthe hätte beselen sollen. Die ruhige Handelsstadt wurde in einen tobenden Waffenplatz verwandelt, und die Umgegend verband sich, um ihre Theilnahme an dem Schicksale des Königs Stanislaus thätig zu beweisen.

Immer hoffte man noch, daß die französische Hilfe bald ankommen werde, und daß die Kaiserin von Rußland nur durch leere Drohungen ihre Absicht erreichen wolle, obgleich der Feldmarschall Münnich vor Danzig erschienen war, und am 18. März drohte, die Stadt

der Erde gleich zu machen, wenn sie nicht binnen vier und zwanzig Stunden dem Könige August huldigen werde. So lange Münnich nicht mit Donner und Blitz darein schlagen konnte, drohte er nur, als aber mehre Außenwerke gewonnen, der Stadt ihre Zufuhr vom flachen Lande abgeschnitten worden, und das schwere Geschütz der Russen angekommen war, fing das Bombardement am 30. April fürchterlich an. Münnich beschloß den Hagelsberg, eine Außenschanze von Danzig, anzugreifen (am 9. Mai), wurde jedoch von dem tapfern schwedischen General Steinflicht so blutig zurückgewiesen, daß die Russen in nicht geringe Bestürzung geriethen. Aber die französische Hilfe erschien nicht; denn einige Schiffe mit etwa 2500 Franzosen waren in dieser Noth keine Hilfe. Statt ihrer erschien am 12. Junius die große russische Flotte vor Danzig, Weichselmünde ging über, und Monti vermochte nicht mehr, die Stadt mit leeren Versprechungen zu täuschen; sie nahm vielmehr vom Könige Stanislaus Abschied, und schloß mit den Belagerern einen dreitägigen Waffenstillstand, während dessen Stanislaus heimlich die Stadt verließ [4]). Ueber die Entweichung des Königs erbittert, drohte Münnich, die Stadt zu zerstören, und ließ den König, welchen ein höherer Schutzgeist aus tausend Gefahren glücklich errettete, von allen Seiten verfolgen.

---

4) Höchst merkwürdig ist die Flucht des Königs Stanislaus aus Danzig, und fast unglaublich seine glückliche Errettung aus den Händen seiner Feinde. Er hat dieselbe in seinen Briefen an seine Tochter, die Königin von Frankreich, beschrieben, und wir können die Kenntniß derselben bei unsern Lesern wol voraussetzen.

Am 9. Julius kapitulirte Danzig, und am eilften huldigte es dem Könige August *III.*; aber dennoch gab Stanislaus und sein neuer Bundsgenosse, Ludwig *XV.* die Idee noch nicht auf, die Krone sich zu erhalten, obgleich sein Vaterland ihn zum zweiten Male vertrieben und gezwungen hatte, sich ein neues Asyl in Königsberg zu wählen. Wozu nützte diese Beharrlichkeit, welche unter andern Umständen lobenswerth gewesen wäre? sie wurde nur die Veranlassung zu größern Verheerungen in Polen, mußte doch dem Präliminarvergleiche weichen, und mit dem Frieden von Wien 1738 völlig aufhören. Dadurch wurde dem König August sein polnisches Reich gesichert, und König Stanislaus erhielt von seinem Schwiegersohne die Herzogthümer Lothringen und Bar, welche durch diesen Frieden an Frankreich gefallen waren, auf Lebenszeit, unter der Bedingung, daß sie nach seinem Tode an die Krone Frankreich zurückfallen müßten.

Immer hatte sich Lothringen menschenfreundlicher Beherrscher erfreut, und hoffte kaum einen größern Wohlthäter noch in seinem Stanislaus zu erhalten; aber der Beiname des Wohlthätigen, welchen ihm seine neuen Unterthanen beilegten, bezeichnet nur zu sehr die Liebe, welche er sich vor allen seinen Vorgängern hier erwarb. Mit dem Titel eines Königs von Polen, mit den Reichthümern seiner ehemaligen Besitzungen, welche ihm zurückgegeben worden waren, vermochte er wahrhaft sein neues Vaterland zu beglücken, sowol durch das Ansehn, in welchem er dadurch stand, sowol durch die Hilfe, welche er überall auszuspenden vermochte, als auch durch seine genaue Verbindung mit dem französischen Throne.

Seine Einrichtungen, welche eben so sehr von Weisheit, als Liebe zeugen, und heute noch in Lothringen seinen Namen dankbar fortleben lassen, haben ihm wahrhaft den Namen des Menschenfreundes erworben (*Philosophe bienfaisant*); Schulen wurden gestiftet, Kranken und Armenhäuser von ihm errichtet, arme Bräute ausgestattet, mit Getreide und Geld der Landmann unterstützt, den Städten empor geholfen, und seine Residenzen verschönert! Vom Jahre 1738 bis zum 23. Februar 1766 herrschte Stanislaus mit Liebe über Lothringen. Da traf ihn im neun und achtzigsten Jahre seines Alters noch das letzte Unglück: mit Schmerz und Leiden hatte dieser König im Leben gekämpft, und ohne Schmerzen sollte er nicht enden!

— *Διὸς δ' 'ετελείετο βουλή*! —

Am Kamine sitzend ergriff das Feuer seine Kleider, ohne daß er es gemerkt hatte, und ehe seine Umgebung ihn retten konnte, war durch die Flamme sein Körper schon so zerstört, daß der König wenige Stunden darauf unter großen Schmerzen starb.

Ein friedliches Volk verstand Stanislaus glücklich zu machen, aber für den polnischen Thron war er nicht geboren; seine Erbgüter würde er zum höchsten Segen für sie verwaltet haben, aber mit Partheien verstand er nicht zu kämpfen; Heldenmuth war ihm eigen, aber die Einsicht des Feldherrn ging ihm ab; anziehend in der Unterhaltung, liebreich gegen Jedermann, aber nicht, um vom Throne herab zu sprechen.

Diese kurze Charakteristik wird gewiß seine Regierung in Polen, wenn wir sie mit seiner glücklichen Ruhe in Lothringen vergleichen, bestätigen. Wie glücklich müssen sich seine neuen Unterthanen nicht geschätzt haben, daß ihn sein Vaterland ausgestoßen hatte!

Fürst
Joseph Poniatowski.

Es fehlt gewiß keinem Volke an Vaterlandsliebe; denn, wem sollte der Heerd nicht theuer sein, dessen Götter ihn zuerst beschützt haben? Es finden sich auch unter jedem Volke historische Beweise für diese Behauptung; wer erinnert sich nicht an die Schweitz, an Holland, in unsern Zeiten an Amerika und Kolumbien, ja selbst an das oft zu gleichgiltige Deutschland! Aber einen kräftigern, immer wieder erneuerten, bis auf unsere Tage herabgeführten Kampf für die Nazionalität bietet uns in höherm Grade kein Volk in der neuen Geschichte dar, als das Volk der Polen. Freilich sehen wir nur die Ritterschaft kämpfen für Freiheit und Recht, während die Knechte blindlings folgen; aber in der polnischen Ritterschaft lag eben der Kern des Volks, und darum ist ihr Kampf für einen Kampf der ganzen Nazion mit Recht anzusehen. Freilich beförderte die Verfassung des polnischen Staats, seine Reichstage, seine Konföderazionen, die Gewalt seiner Landboten diese Anhänglichkeit an das Vaterland, und begünstigten diese Kämpfe; aber auch andere Staaten in Europa hatten ähnliche Verfassungen, und schliefen dennoch auf den von den Vätern eroberten Lorbeeren sorglos ein. Freilich war Polen auf drei Seiten von mächtigen Nachbaren umgeben, welche durch mancherlei edle und unedle Antriebe angeregt, die Freiheitsliebe dieses Volks immer

wieder auf die Probe stellten, und dadurch seine Kraft so stählten; aber welcher Staat, bei einer so mangelhaften Verfassung, von den getrenntesten Interessen hin und her geworfen, von den wildesten Partheien zerrissen, hat oft im ungleichsten Kampfe so siegreich ausgeharrt, als der polnische? das ist die Kraft des Volks, das ist die polnische Ritterschaft. So wahr diese Bemerkung ist, so erfreulich sie sich beinah auf allen Blättern der polnischen Geschichte uns bestätiget: so niederschlagend ist aber auch die Erfahrung, daß diese gewaltige, ausdauernde Kraft eines freien Volks keinen bessern Ausgang hatte; denn, hast du, Sarmazien, auch die Sprache, auch den Namen dir gerettet: so ging dir das Interesse am gemeinschaftlichen Vaterlande doch verloren, so fandest du doch nur Schutz unter den Flügeln fremder, früher dir so feindlichen Mächte!

Einer von den letzten Helden aus dieser Ritterschaft war Fürst Joseph Poniatowski! der letzte und gewiß der edelste und kräftigste Zweig seines Hauses, welches erst gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts sich in der Geschichte ausgezeichnet hat. Auch darin liegt eine eigne Merkwürdigkeit der polnischen Nazion, daß ihre großen Männer, selten berühmt durch ihre Vorfahren, meist nur im eignen Lichte glänzen, und mit ihrem Hintritt auch meistens der große Name ihres Hauses erlischt; eine Merkwürdigkeit, so auffallend, eben so bedauernswerth, da durch diesen historischen Charakterzug Polen nur einzelne helle Punkte in seinem Leben aufzuweisen hat, und nach dem Verschwinden des glänzenden Meteors sogleich wieder tiefe Nacht mit allen ihren traurigen Folgen am polnischen Himmel einbricht. Aber unter jedem Volke, in jedem Zeitalter sprühen ähnliche Lichtfunken

auf, und je seltner wir sie außer Polen erblicken, desto auffallender muß uns die Erfahrung sein, daß sie anderwärts mehrentheils glückliche Folgen hatten; die Ursachen davon liegen theils in der geographischen Lage des Landes, theils in seiner mangelhaften Staatsverfassung.

Stanislaus Graf Poniatowski, Kronschatzmeister von Polen und zuletzt Kastellan von Krakau, welcher im Jahre 1762 in dem ehrwürdigen Alter von 84 Jahren starb, hinterließ vier Söhne, wovon der Eine, als Primas von Polen, ein Anderer, als Kron-Oberkämmerer sich auszeichnete; Andreas war österreichischer General, und der vierte Sohn Stanislaus, geb. am 17. Januar 1732, wurde am 7. September 1764 unter dem Namen Stanislaus *II.* (Augustus) zum Könige von Polen gewählt.

Andreas Graf Poniatowski heirathete eine Gräfin Kinski, welche ihn zum Vater Josephs, unsres Helden, 1762 und einer Tochter, der jetzt kinderlos zu Paris noch lebenden Gräfin Tyszkiewicz, machte.

Ehe wir das Leben des durch seinen großen Charakter und durch seine Schicksale so ausgezeichneten Fürsten schildern, sei es uns zuvörderst erlaubt einen Blick auf das Leben seines Großvaters, des erwähnten Kastellans von Krakau, zu werfen. Die politischen Verbindungen desselben mit Karl *XII.* von Schweden für den König Stanislaus *I.* (Leszczynski) bezeichnet hinlänglich seinen Patriotismus. August *II.* (Kurfürst von Sachsen) strebte, als König von Polen, unumschränkt zu werden, und erbitterte dadurch die Nazion, obgleich er dem Lande das an Rußland verlorne Podolien (im Karlowitzer Frieden) und die an Preußen verpfändete Stadt Elbing (durch Anerkennung der

preußischen Königswürde) wieder gewonnen hatte. Alles drehte sich damals in Polen um den Kampf gegen die Dissidenten: die Großen des Reichs suchten darin eine Veranlassung, ihren milder gestimmten König zu beschränken; der König wollte durch die Hilfe der Dissidenten sich unabhängig machen; die europäischen Mächte benutzten diesen Zwiespalt, welchen die Jesuiten klüglich nährten, um sich in Polens Angelegenheiten zu mischen. Wiederum einen Beweis, daß die Folgen der Intoleranz [1]) auf die Vertheidiger derselben allein zurückfallen, sie mögen römisch oder evangelisch sein, und daß die Wahrheit gegen alle ihre Feinde immer gesiegt hat, und immer siegen wird.

So kam Karl *XII.* nach Polen und Poniatowski schloß sich an ihn an, begleitete den unglücklichen Monarchen nach der Schlacht von Pultawa auf seiner Reise nach Bender, und wußte die Pforte durch seine geschickten Unterhandlungen zum blutigsten Kriege gegen Rußland zu bewegen, um sein Vaterland dem nach Unabhängigkeit strebenden August *II.* dauernd zu entreißen. Von dem Könige von Schweden stets mit hoher Achtung behandelt, und durch die zweite Thronbesteigung des Kurfürsten von Sachsen aus

---

1) Von Toleranz sollte eigentlich gar nicht die Rede sein; eines jeden Gewissen ist frei, die Vernunft kennt keine Fesseln; was der Mensch denkt und fühlt, ist sein unantastbares Eigenthum. Nur seine Handlungen, besonders die öffentlichen (vollkommnen), stehen unter der Kontrolle des Staats, sobald dieselbe nicht mit der Ueberzeugung des Menschen streitet, der Mensch muß den Menschen nicht dulden, er muß ihn achten und lieben.

seinem Vaterlande vertrieben, wurde Poniatowski Statthalter in Zweibrücken, dem Erblande Karls *XII.*, und mußte, nach des Königs Tode bei Friedrichshall (11. Dezember 1718) sich, um in sein Vaterland zurückkehren zu können, dem sächsischen August unterwerfen. Man wird sich nicht nur wundern über diese erhaltene Erlaubniß; sondern auch noch mehr darüber, daß Poniatowski jetzt beim König August *III.* in hohe Gunst kam, und von einer Ehrenstufe zur andern emporstieg. Das Räthsel löset sich aber leicht dadurch, daß Poniatowski nach dem Tode Karls *XII.* die vom schwedischen Könige ihm anvertraute Urkunde über Augusts Entsagung zu Gunsten Leszczynskis dem wiederhergestellten Könige einhändigte. Ueber die zu unverdientem Ruhme gekommene Geschichte Karls *XII.* von Voltaire schrieb er berichtigende und höchst belehrende Anmerkungen, welche 1741 im Haag herauskamen.

Der König, unter welchem Polen zweimal getheilt, und zuletzt von seinen Nachbaren ganz aufgelöset wurde; der König, welcher, als Oheim unsres Helden, den größten Einfluß auf die Bildung, Handlungsweise und auf das Schicksal Josephs hatte und haben mußte, und an geistreicher, wissenschaftlicher Ausbildung, so wie er der Letzte unter Polens Königen war, wol auch der Erste und Einzige auf dem polnischen Throne genannt werden kann: dieser König verdient es schon seiner wechselvollen Schicksale wegen, daß wir demselben hier eine kurze Episode weihen.

Stanislaus war ein blühend schöner Mann, erfahren in den Künsten des Hofes, gründlich gebildet durch ein wissenschaftliches Studium, von einem sanften, lieb-

reichen Herzen; aber er war nicht für den Thron geboren, und am wenigsten für den polnischen Thron, welcher in seinem Könige weniger einen Staatsmann, als einen Krieger verlangte: eine Eigenschaft, welche Stanislaus nicht besaß. Als polnischer Gesandter am russischen Hofe, kam er in nähere Bekanntschaft mit der eben so geisteskräftigen, als sinnlich feurigen Großfürstin Katharina; wurde aber noch vor dem Tode des Königs zurückberufen, weil man seine Liebes-Intriguen mit Katharina entdeckt hatte. Sachsens Kurprinz war unmündig; sein Vater, Friedrich Christian, starb zwei Monat nach Augusts *III.* Tode: so konnte also Sachsen, nach den polnischen Reichsgesetzen, keine Ansprüche auf die polnische Thronfolge mehr machen, und Rußland setzte mit Preußens Einwilligung und Mitwirkung den jungen Grafen Stanislaus aus dem Hause Ciolek Poniatowski[2]) zum Könige von Polen ein, und hoffte nicht nur dadurch, sondern auch durch den Schutz, welchen es den seit Siegmunds Tode so sehr gedrückten Dissidenten verlieh, seinen Einfluß in Polen zu befestigen und zu vergrößern. Aber Stanislaus merkte bald, in welcher kritischen Lage er sich befände: ein Günstling Rußlands und seinem Va-

---

2) Das polnische Fürstenhaus Poniatowski stammt von einem Zweige der Grafen von Guastalla aus dem Anfange des 17ten Jahrhunderts ab. Joseph Salinguerra V. rettete sich allein vor den Meuchelmördern Ranuzius I., Herzogs von Parma, ging nach Polen, und übersetzte seinen Familiennamen Torello in das polnische Ciolek. Hier erheirathete er das Gut Poniatow, und nahm davon den Namen Poniatowski an. Er starb 1650 im Alter von 33 Jahren.

terlande von dieser nordischen Macht, als König, aufgedrungen, wurde er bald angefeindet von vielen mächtigen Großen seines Reichs, entflammte noch obenein den Zorn der Bischöfe Soltyk von Krakau und Masalski von Wilna durch seine Begünstigung der Dissidenten, und mußte acht Jahre nachher (1772) die erste Theilung seines Königreichs unterschreiben. „Gott wollte damals," sagt Johannes Müller „die Moralität der Großen zeigen!" und die Kaiserin von Rußland, Katharina *II.* erklärte Polen für ein Land, wo man sich nur bücken dürfe, um etwas aufzuheben. Ob wirklicher Religionseifer jene Bischöfe entflammt hatte, scheint sehr zweifelhaft, da Soltyk von Krakau bei der Wahl Poniatowskis für die sächsische Parthei gestimmt hatte, und jetzt an denen sich rächen wollte, welche ihm früher so weh gethan hatten. Rußland, welchem es gewiß eben so wenig um die Dissidenten zu thun war, läßt durch seinen Gesandten im Oktober 1766 nicht nur Toleranz für die Dissidenten fordern, sondern auch völlige Gleichheit ihrer Rechte mit den Katholiken. Dieß wird von der Gegenparthei ganz abgeschlagen, sowol um den König vom russischen Interesse abzuziehn, als auch um die Dissidenten-Parthei, welche sich nun an Rußland anschließen mußte, als eine Hochverrätherin, zu brandmarken und zu stürzen.

Die Noth gab den Dissidenten die Waffen in die Hände, und ließ sie eine Konföderazion bilden, welche indeß nach polnischen Gesetzen auch erlaubt war; sie dachten nicht daran, ihr Vaterland zu verderben, auch Rußland wollte damals nicht den Thron umstürzen, sondern ihn nur wankend erhalten, um desto sicherer in Polen herrschen zu können. Darum vereinigte Repnin

mit den Dissidenten noch andre Mißvergnügte aus Polen und Litthauen, bildete so aus den Partheien des verschiedenartigsten Interesses eine General-Konföderazion, und gab ihr den Fürsten Radziwill[3]) den Feind des Königs, zum Marschall, hielt denselben jedoch unter so strenger Aufsicht, daß er nur thun konnte, was er nach Rußlands Willen thun sollte. Um diese General-Konföderazion in ihren Wünschen und Beschwerden zu befriedigen, wurde im folgenden Jahre ein außerordentlicher Reichstag zusammen berufen, welcher aber auch nur Repnins Spiel werden mußte, denn mit so viel tausend Mann Russen und an der Spitze einer so mächtigen Gegenparthei durfte nur geschehen, was der russische Gesandte diktirte. Auch von andern europäischen Mächten war keine Hilfe zu erwarten. Oesterreich litt noch an den Wunden des siebenjährigen Krieges; Preußen konnte nicht wünschen, die Verbindung mit Rußland aufzuopfern, und Frankreich vermochte unter seinem schwachen Ludwig *XV.* nur so viel Hilfe zu verleihen, als ein entfernter und entkräfteter Staat vermochte.

Nachdem ließ Repnin die Bischöfe von Krakau und Kiew, den Woiwoden von Krakau und den Starosten von Dolin, Rzewuski (Vater und Sohn) in der Nacht vom 12. Oktober 1764 aufheben, und nach Sibirien führen, und entschied nun nicht nur über die

---

3) Fürst Karl Radziwill hatte sich früher gegen Rußland und gegen den König erklärt, und, seiner Güter beraubt, in Dresden aufgehalten. Als Rußland für Polens Freiheit günstiger gestimmt zu sein schien, nahm er die angebotne Marschallswürde an.

Rechte der Dissidenten, sondern auch über die Konstituzionen jenes Reichstages; nicht um die Republik zu beruhigen, sondern damit sie des russischen Schutzes nie ganz entbehren könnte.

Rußland hatte der Republik Polen eine Konstituzion gegeben, und dem Könige einen beständigen Reichsrath unter dem Einflusse des russischen Gesandten zugeordnet: was vermochte dagegen die Konföderazion von Bar 1768[4]) (Flecken im citynischen Kreise von Podolien, mit 2560 Einwohnern, meist Juden und Polen)? Was vermochten die Anstrengungen der Türken? der König von Preußen fürchtete den Krieg, und Oesterreich suchte, sich inniger mit Rußland zu vereinigen, und Friedrich den Einzigen, seinen natürlichen Feind, von Rußland zu trennen.

Oesterreich besetzte nun, die innern Zerrüttungen Polens benutzend, die Grafschaft Zips, welche, zu Ungarn gehörig, seit 1402 an Polen verpfändet und noch nicht eingelöset war: ein Krieg schien unvermeidlich, da Frankreich, ohngeachtet seiner Kraftlosigkeit,

---

4) Der Bischof Michael Krasinski von Kaminiek, ein wahrer Vaterlandsfreund, hatte, unzufrieden mit den Greueln des Reichstages, Warschau verlassen, und zu Bar eine ganz neue Konföderazion gestiftet, welche mit den übrigen gar nicht zusammenhing. Wenn auch die Freiheitsliebe der Polen hier in den wildesten Fanatismus ausartete: konnte man den Patrioten verdenken, daß Zorn und Verzweiflung in ihren Herzen rangen? wenn auch russische Truppen die neue Konföderazion bald auseinander trieben: flüchteten sich nicht ihre Häupter Krasinski ꝛc. ins türkische Gebiet, und brachte nicht Vergennes die Türken dahin, Rußland den Krieg zu erklären?

wenigstens den Schein des Rechts nicht aufgeben wollte. Aber zu Petersburg entstanden dadurch ganz neue Entwürfe, und, was unglaublich schien, wurde ins Werk gesetzt: drei Nachbaren Polens theilten sich in 3500 Quadratmeilen jenes Staats. Nicht eigentlich vom russischen Kabinet, sondern von dem großen österreichischen Staatsmanne, von dem Fürsten Kaunitz, ging, um den Frieden zu erhalten, wie von Dohm [5]) meint (Denkwürdigkeiten *I*. 433 ꝛc.), die Idee einer Theilung Polens aus, welche der russische Minister am 2. September 1772 öffentlich bekannt machte.

---

5) Eine entgegengesetzte Meinung trägt Rullhiere (Histoire de l'anarchie de Pologne Tom. IV. p. 247 etc.) vor. Friedrich II. wäre der Urheber der ersten Theilung von Polen gewesen, Prinz Heinrich wäre deshalb von seinem königlichen Bruder nach Petersburg gesendet worden, um die russische Kaiserin für dieses Theilungs-Projekt zu gewinnen; Katharina aber habe sich schwer dazu entschlossen, weil das englische Kabinet den Preußen den Besitz von Danzig nicht gegönnt, und deshalb die Eifersucht Rußlands auf Preußen erregt habe. Noch schwieriger wurde es dem Fürsten Kaunitz, seine Kaiserin dazu zu stimmen. Nicht etwa aus einem großen Vertrauen auf die Staatsklugheit seines Bruders schickte Friedrich II. denselben nach Petersburg, sondern leider aus einem ganz andern Grunde. Der König hatte nämlich erfahren, daß die Polen damit umgingen, den Prinzen Heinrich auf ihren Thron zu setzen: ein Plan, von welchem der Prinz selber Nichts wußte. Dieß wollte Friedrich II. hindern, weil durch die Wahl seines Bruders zum Könige den Polen die Idee einer Theilung dieses Landes nicht ausgeführt werden konnte, und Preußen doch zu viel daran gelegen war, den Ausfluß der Weichsel zu beherrschen.

Obgleich die Verluste der polnischen Republik an Oesterreich und Rußland immer bedeutend waren: so griff doch, was Preußen sich zuschreiben ließ, lebenszerstörend allein den polnischen Staat an, denn die Ausfuhr aller seiner Erzeugnisse, da er, ohne Fabriken, vieler Einfuhr bedurfte, stand von der Ostsee-Seite jetzt unter preußischer Willkühr. Endlich mußte im Jahr 1773 Polen, was die Nachbaren beschlossen hatten, bestätigen, und fünf Jahre stritten sie sich, ohne das betheiligte Polen zu fragen, um ihre Grenzen.

Der Reichstag, welcher unter Rußlands Einflusse eingesetzt worden war, machte den König nur zu einem Doge, und während die Aristokraten, statt Gemeinsinn, Frugalität und wahrem politischen Charakter, nur Eitelkeit und Nepotismus herrschen ließen, arbeitete Rußland daran, daß das Volk der Polen nie gedeihen, das Reich sich nie erholen könne: Rußlands Gesandter war eigentlich König, und die sogenannten Verbesserungen waren nur Demonstrazionen; denn unabhängig mußte Polen werden, wenn es gedeihen sollte! diese Zeiten schienen sich jetzt glücklich für das verheerte und zerstückelte Land zu gestalten.

König Friedrich Wilhelm *II.* von Preußen erklärte am 18. November 1788 die russische Garantie der polnischen Konstituzion für nichtig, versprach im Jahre 1790 seine Hilfe, wenn Polen wegen seiner innern Einrichtungen angegriffen werden sollte, und beförderte dadurch plötzlich die Bekanntmachung der nach vierjährigen Deliberazionen endlich zu Stande gekommenen Konstituzion vom 3. Mai 1791. Nach derselben wurde

das polnische Wahlreich in ein Erbreich[6]) verwandelt, und der Bürgerstand zu einer wahren Nazional-Repräsentation erhoben.

Mit dem höchsten Enthusiasmus wurde die neue Konstituzion auf dem Reichstage zu Warschau von der in ihren Landboten[7]) und Deputirten versammelten Nazion angenommen und sankzionirt. Und mit wie vielem Rechte freuten sich Polens Patrioten einer Verfassung, welche der Republik äußere Sicherheit, innern Frieden und höhern Wohlstand, woran es bisher noch immer gefehlt hatte, versprach, und gewiß auch gegeben haben würde, wenn nicht eine kleine Parthei Mißvergnügter an den auswärtigen Mächten einen leider nur zu festen Stützpunkt erhalten hätte. Alles, was seit Jahrhunder-

---

6) Besonders erhielt drei Wochen später, dieser Artikel der neuen Konstituzion den lautesten Beifall des preußischen Kabinets. Desto mehr fällt ein Schreiben aus Berlin vom 20. Oktober 1792, auf, worin es wörtlich also heißt:

„Wenn wir auch bei der Umwandlung der Dinge „in Polen keine augenscheinlichen Vortheile gewönnen, so ist der Vortheil für Preußen schon „groß genug, daß die Konstituzion vom 3. Mai „1791 umgeworfen worden ist, da dieselbe für „alle Nachbaren von Polen, und besonders für „Preußen, höchst gefährlich war, und die Republik zu einer furchtbaren Monarchie hinführte. „Das Interesse von Preußen erfordert, es der „russischen Kaiserin sehr zu verdanken, daß sie „jene Konstituzion zerstört hat. (Siehe politisches „Journal 1792 Oktoberstück S. 1134.)

7) Landboten nannte man die Abgeordneten des polnischen Adels, Deputirte diejenigen der freien Städte Polens.

ten dem Horizont Polens getrübt hatte, war durch diese herrliche Verfassung gestürzt, und Alles, was eine große, freie und tapfere Nazion beglücken konnte, war weise in diese Konstituzion aufgenommen.

Mit weiser Mäßigung hatte der König seine eigne Familie von der Thronfolge ausgeschlossen, und das Kurhaus Sachsen, welches mit den meisten europäischen Höfen verwandt und befreundet war, dazu bestimmt. Erblich war der Thron, und dadurch allen Intriguen, aller Einmischung der Fremden und mit ihr der Bestechung und Entsittlichung der polnischen Großen ein fester Riegel vorgeschoben. Da der Kurfürst von Sachsen, Friedrich August, keine männlichen Nachkommen hatte: so war seine damals neunjährige Tochter, Maria Auguste, zur Infantin von Polen bestimmt, und der Gemal, welchen sie in Uebereinstimmung des Königs mit den Ständen des Reichs einst erhalten würde, sollte ohne weitere Wahl, zum Nachfolger des Königs von Polen ausgerufen werden.

Die Dissidenten sollten aufhören, und dadurch jede Zwietracht, welche der Religion wegen das unglückliche Polen bisher verwüstet, und jede Fremdherrschaft, welche an diese Mißvergnügten sich anlehnend, den Staat oft in seinen Grundfesten erschüttert hatte; denn, war auch die katholische Religion für die herrschende erklärt, so dekretirte doch das neue Reichsgesetz eine völlig freie und gesetzliche Religionsübung.

Ein Bürgerstand (in andern Ländern Europas wird der Bürgerstand der dritte Stand genannt, aber in Polen kannte man früher nur Einen Stand, welchen Geistlichkeit und Adel zusammen ausmachten,) welcher bisher in Polen noch gefehlt hatte, wurde geschaffen,

und mit ihm das Aufblühen der Industrie. Nun war die Nazion nicht mehr allein in ihrer Ritterschaft versammelt; nun hatte der Bürger nicht nur Leben und Eigenthum, sondern auch für seinen Beitrag an den Staatslasten eine Stimme, welche desto entscheidender sein mußte, jemehr nun Handel und Gewerbe sich erheben konnten.

Zur künftigen Freiheit des Bauernstandes wurden schon bedeutende Vorbereitungen getroffen, deren Ausführung nur noch aufgeschoben werden mußte, weil der Landbote Suchorczewski und Andere sich heftig dagegen erklärten.

Aber warum willigte Polen damals nicht in die von Preußen verlangte Abtretung von Danzig und Thorn; warum versagte es den gewünschten Handelstraktat? Schnell änderten sich nun die herrlichen Aussichten; der türkische Krieg war beendiget, und Rußlands Kaiserin benutzte die Rache einiger Mißvergnügten, an deren Spitze der Vaterlandsfeind, Felix Potocki, stand, die neue Konstituzion Polens in der Gegen-Konföderazion von Targowicz zu zerstören. Nach ächter Römerart angelegt und vollendet, wußte das russische Kabinet die Freiheit und Nazionalität eines großen Volkes zu zerstören, und Europa einzuschläfern. Was sind alle Reunionen Ludwigs *XIV*. gegen das, was Katharina in und gegen Polen that! wie viele Stimmen erhoben sich damals für das Völkerrecht, und wie wenige jetzt! aber

„es schien," sagt Spittler, „kein Recht zwi-
„schen Rußland und Polen zu sein."

Rußlands Kaiserin erklärte nach geendigtem Türkenkriege

in einer Proklamazion, sowol an ihre Armee, als an alle ihre Unterthanen:

„sie würde nicht nur alle Völker bis ans Ende
„der Welt vertreiben, welche das alle Gewalt
„vernichtende System falscher Freiheit anneh-
„men; sondern auch die Könige selbst bekriegen,
„welche es in ihre Staaten einführen wollten."

(Politisches Journal, April 1792. Seite 561).

Ludwig *XVI.* war zur Annahme der neuen Konstituzion in Frankreich gezwungen worden; Stanislaus *II.* von Polen hatte die Konstituzion vom 3. Mai 1791 selbst entwerfen helfen, und obgleich Anfangs mit manchem Widerspruch, doch glücklich eingeführt: gegen wen war also Rußlands Kriegserklärung wol gerichtet? Man erkannte das auch bald! Rußland gab seine Meinung über Polen den Höfen von Berlin und Wien deutlich zu erkennen; der Kurfürst von Sachsen machte mancherlei Ausflüchte, als die polnischen Gesandten, Fürst Czartorysky und Graf Mostowski, eine Definitiv-Erklärung über die Annahme der polnischen Thronfolge forderten [8]), die Mißvergnüg-

8) Die kursächsischen Staatsminister erklärten den polnischen Gesandten nach langen Präliminarien endlich:

„daß sich der Kurfürst nicht eher in weitere Un-
„terhandlungen über die Thron-Succession ein-
„lassen könnte, bis nicht die Verhältnisse Polens
„mit Rußland näher bestimmt, die Traktaten,
„wodurch Letzteres die vorige Verfassung der Re-
„publik garantirt hätte, in ihren Schwierigkeiten
„gehoben, und der Kaiserin förmliche Nachricht
„von den Negociazionen und der Angelegenheit
„der Succession gegeben wäre."

ten, Potocki und Rzewuski, gingen nach harten Erklärungen an ihr Vaterland von Jassy, wo sie mit den Gesandten der europäischen Mächte unterhandelt hatten, nach Petersburg, und wurden dort mit großen Ehrenbezeugungen aufgenommen; und die polnischen Truppen erhielten am 9. November 1791 den Befehl, sich marschfertig zu halten.

In der französischen Zeitung von Warschau wurde angekündiget, daß die Russen am 10. Mai (1792) in Polen einrücken würden, daß Polen, seinen eignen Kräften überlassen sei, und daß der Muth und die Verzweiflung der Nazion der einzige Schutz der neuen Konstituzion sein werde; (siehe politisches Journal, Mai 1792 Seite 510), und die Kaiserin von Rußland erklärte durch ihren Bulgakow in Warschau:

„daß Ihre natürliche Billigkeit es nicht erlaube, „die ganze polnische Nazion mit einer Parthei „zu verwechseln, welche Ihrer Majestät Ver„trauen erschlichen und zur Verrätherin da„von geworden wäre.“

Nach dieser russischen Deklarazion erscheinen die Russen, als Schutzmacht der Republik Polen, um die Freiheit und die Gesetze ihr wieder zu geben, welche ihr die Konstituzion vom 3. Mai 1791 geraubt haben solle. Obgleich der polnische Reichstag eine treffliche Gegenerklärung überreichte, so mußte Polen doch auf seine Selbstvertheidigung jetzt ernsthaft bedacht sein, wie der König den 21. Mai auf dem Reichstage erklärte, jedoch noch hoffend, daß Preußen, als Bundsgenosse, der König von Ungarn, und der Kurfürst von Sachsen Polen zu Hilfe eilen würden; alle diese Hoffnungen aber wurden vereitelt!

Fürst Joseph Poniatowski (geb. am 17. Mai 1762), trat von seiner frühesten Jugend an in österreichische Kriegsdienste, wo er bis zum Obristen stieg; doch kurz vor der öffentlichen Bekanntmachung der neuen polnischen Konstituzion vom 3. Mai 1791 verließ er Oesterreich und trat in die Dienste seines Vaterlandes. Wie nun in Folge dieser neuen Verfassung ein stehendes Heer in Polen errichtet worden war, und ein Armeekorps zur Vertheidigung der südöstlichen Provinzen gegen Rußland gesandt wurde: so erhielt Poniatowski das Oberkommando über dasselbe. Mit der Uebergabe der russischen Deklarazion fällt auch gleichzeitig der Anfang ihrer gewaffneten Ausführung. Poniatowski nahm eine feste Stellung bei Tulczyn, hob die Haustruppen des ausgewanderten Generals Felix Potocki auf, welcher, so wie Rzewuski, seiner Stelle entsetzt worden war, und erfocht den glänzenden Sieg über die Russen bei vorher erwähntem Orte, indem er zugleich das Manifest des Generals Rzewuski, welcher sich bei der russischen Armee befand, ausgefertiget zu Targowicz am 14. Mai, durch ein starkes Gegenschreiben beantwortete. Darauf bezog der Fürst das Lager bei Luber an der Slucz, und ließ die Russen beobachten; jedoch ihre Uebermacht zwang ihn, sich nach Polania und Zielince, wo am 17. Junius heftig gefochten wurde, zurückzuziehen. Zwar durchbrachen die Russen das Centrum der polnischen Armee unter dem Fürsten Lubomirski; zwar litten die Polen bedeutend: dennoch behaupteten sie das Schlachtfeld und zogen sich erst Nachmittags bis nach Zaslaw.

Der Fürst Poniatowski trug nun, nachdem er Depeschen aus Warschau erhalten hatte, dem russischen

General Kachowski einen Waffenstillstand an, welchen dieser aber abschlug, und dadurch den Fürsten nöthigte, sich über Ostrog nach Lublin zurückzuziehn. Nicht glücklicher ging es in Litthauen. Was mehr konnte wol eine neu organisirte Armee bewirken? Aber was vermochte ein von Partheien noch immer heimgesuchtes Land der asiatischen Disciplin russischer Uebermacht entgegen zu setzen? Genug war es, daß der Gegner selbst die jugendliche Kraft der polnischen Nazional-Armee anerkannte, und sie vielleicht deswegen um so kräftiger niederbeugen wollte; denn es schien, sagt ein Schreiben aus Wien vom 7. Junius 1792 (Politisches Journal, Julius 1792. Seite 736), daß Polens ruhige Revoluzion und die Begründung der monarchischen Gewalt mit den Ausschweifungen der französischen Anarchie zugleich bestraft werden solle.

Die Russen drangen durch Litthauen nach der Eroberung von Grodno, auf Warschau vor, wo sich die litthauische Armee unter Zabiello und Fürst Poniatowski mit den süd-polnischen Truppen konzentrirt, und mit den Truppen des Königs sich vereiniget hatten. Selbst Kosciusko, welcher am Bog beim Flecken Dubienka, nahe an der gallizischen Grenze, stand, mußte der Uebermacht weichen, und so mörderisch das Gefecht, so ehrenvoll der Rückzug auch war: so siegte dennoch die Gegenkonföderazion von Targowicz unter russischem Schutze, nachdem ihr endlich der schwache König beizutreten gezwungen wurde [9]).

---

9) Der Ministerrath, welcher sich versammelt hatte, um der russischen Kaiserin eine Antwort zu geben, bestand mit dem Könige nur aus zehn Personen, und erst,

Sobald Fürst Poniatowski erfahren hatte, daß der König zur Konföderazion von Targowicz getreten sei, schrieb er in mißbilligenden Aeußerungen einen Brief an denselben, bat um seine Entlassung, und ging nach Wien, wo er als Privatmann lebte. Das Armeekorps des Fürsten ließ aus Dankbarkeit eine Münze auf ihn prägen, und ihm dieselbe überreichen. Polen wurde nun zum zweiten Male getheilt, und schreckliche Scenen fanden auf dem Reichstage zu Grodno statt, wo nur russische Bajonette die durch solche Behandlung empörten Glieder des Reichstages zur Einwillung in die Zerstückelungen ihres Vaterlandes zwingen konnten, und der kleine Rest des polnischen Staates blieb unter Vormundschaft Rußlands, welches sich nicht einmal mehr die Mühe gab, die von ihm diktirte neue Konstituzion zu garantiren, sondern forderte, daß ohne seine Einwilligung keine Aenderung vorgenommen werden dürfe [10]).

---

nachdem sechs davon, also die Mehrheit, für den Beitritt zur Konföderazion von Targowicz gestimmt hatten, trat ihr der König bei, weil, wie Katharina II. behauptete, nur durch sie die Pacta conventa, auf welcher die königliche Krone Polens beruhe, aufrecht erhalten würden.

10) Die General-Konföderazion von Targowicz legte sich den Titel der Durchlauchtigsten bei, obgleich derselbe nur dem Reichstage während eines Zwischenreichs gebührte. Der König wurde so außer alle Autorität gesetzt, daß gar ein Verbot ergangen ist, nichts für giltig zu erkennen, was der König unterschreibt, und alle Gesetze und Befehle werden, ohne ihn zu fragen, und ohne seine Unterschrift ausgefertigt. Alle Orden, Avancements und Ehrenbezeugungen, die er seit den 3. Mai 1791 ertheilt hat, sind für null und

Kaum blieb der Republik durch diese zweite Theilung, welche die Nachbaren unter dem Vorwande für gut fanden, um während des Krieges gegen die französischen Republikaner den Rücken frei zu haben, noch ein Dritttheil ihres ehemaligen Königreichs, und die Residenz, das sonst so reiche Warschau, wurde jetzt beinah eine Grenzstadt des polnischen Staats.

Aber des Landes edle Ritterschaft erhob sich unter Kosciusko, um Gewalt mit Gewalt zu vertreiben; der neu ans russische Interesse geknüpfte König wurde suspendirt, Warschau und Krakau erobert, und der Tag von Raclawice (4. April 1794) schien die Konstituzion vom 3. Mai wieder herzustellen; Fürst Joseph verließ nun Wien, stellte sich, als Freiwilliger, wieder unter die Fahnen seines Vaterlandes, und diente unter Kosciusko, welcher jetzt nicht nur Diktator hieß, sondern es auch wirklich war, und früher unter dem Fürsten Poniatowski gefochten hatte.

Aber so groß die Hoffnungen waren, so hoch der polnische Kriegsruhm auch glänzte: so vernichtete die

---

nichtig erklärt. Es ist daher eine natürliche Folge gewesen, daß der so gedemüthigte König in eine so große Niedergeschlagenheit versunken ist, und seine Gesundheit sehr abzunehmen schien. Man machte schon die Wahl eines neuen Königs von Polen zum Gegenstande der Unterhandlungen der Höfe, rc. (siehe politisches Journal, September 1792. Seite 988.) Sehr interessant für die Geschichte der Menschheit und für die Politik höchst belehrend würde eine historische Parallele zwischen Ludwig XVI. und Stanislaus II. sein — ob sie schon vorhanden, ist uns nicht bekannt; ob sie jetzt schon erscheinen könnte, in ihrem ganzen Umfange, möchte wol zweifelhaft sein.

Schlacht bei Maczieswice ohnfern Warschau (10. Oktober 1794) und der Verlust des Einzigen Mannes, Kosciuskos, welcher Polen retten konnte, aber von vielen Wunden bedeckt, in russische Gefangenschaft fiel, alle Aussicht auf eine glücklichere Zukunft. So ging die Nazion, von Russen, Oesterreichern und Preußen umzingelt, in der schrecklichsten Verzweiflung unter; ihr Name wurde zerstört; ihr König starb, vier Jahre später, als Pensionnär in Petersburg, und die Nachbaren theilten sich zum dritten Male in die letzten Ueberreste der polnischen Schatten-Republik.

Allgemein geschätzt, lebte nun Fürst Joseph Poniatowski, theils in Warschau, theils auf seinen nahgelegenen Besitzungen, Jablona.

Eine neue Hoffnung schien für Polen aufzugehn, als Napoleon im Oktober 1806 das preußische Heer geschlagen, und aufgelöst hatte! Poniatowski trat wiederum unter die Fahnen seines Vaterlandes, und reorganisirte, als Kriegsminister, den Militärstaat Polens. Dombrowskis Aufruf zu einer Konföderazion bildete schnell eine neue polnische Armee, welche nicht nur den Rücken der Franzosen sicherte, sondern auch ihre weitern Evoluzionen gegen die Russen und Preußen beförderte.

Es kam jetzt darauf an, die alten Feinde des polnischen Staats, Rußland und Preußen zu verdrängen; denn Oesterreich war von Napoleon durch den französischen Gesandten Andreossy in seinen polnischen Erwerbungen garantirt worden: von Dissidenten war nicht mehr die Rede, da alle Polen für ihr Vaterland und dessen Unabhängigkeit kämpften. So ward im Frieden zu Tilsit 1807 der Grundstein zur Wiedergeburt des polnischen Reichs im Herzogthume Warschau gelegt!

Einen denkwürdigen Zug des großen Charakters, welchen der Fürst Poniatowski immer gezeigt hat, kann ich hier nicht unerwähnt lassen; und um so mehr, da dieses historische Faktum noch nicht öffentlich bekannt ist, aber durch Augenzeugen mir verbürgt wurde. Der preußische General Köhler war durch diese Fortschritte der Franzosen genöthiget, Warschau, wo er kommandirte, zu verlassen, und übergab dem Fürsten, als dem ersten Manne in der Stadt, dieselbe und ihre Bürger um Unruhen zu verhüten, und ihr Schicksal zu erleichtern. Als der Großherzog von Berg, Mürat, sich Warschau näherte, und die Stadt zur Uebergabe aufforderte, bekleidete sich Poniatowski mit dem preußischen schwarzen Adlerorden, um zu zeigen, daß er noch Preuße wäre, und begab sich zu Pferde mit einer zahlreichen Begleitung in das Lager des Großherzogs.

„Kommen Sie," redete er denselben an „um „Warschau für Frankreich in Besitz zu „nehmen, oder um Polen zu befreien; nur im „letztern Falle schließen wir uns an Sie an."

Als Mürat dem Fürsten die Versicherung gegeben hatte, daß die Franzosen nur als Freunde und Bundsgenossen der Polen einrückten, kehrte Poniatowski nach Warschau zurück, und erschien bald darauf in der Uniform eines polnischen Generals und mit den polnischen Orden. Auch hielt er es, als Mann von zartem Ehrgefühle, für seine Schuldigkeit, an den König von Preußen zu schreiben, um ihm, als seinem bisherigen Landesherrn, auseinander zu setzen, daß, da es nun die Wiederherstellung seines Vaterlandes gelte, Sr. Majestät es natürlich finden würden, daß er sich an die Befreier Polens anschlösse.

Seitdem arbeitete Poniatowski mit der höchsten Thätigkeit, um seinem wiedergebornen Vaterlande Konsistenz zu geben, und in der Hoffnung, dasselbe unter Napoleons Adlern zu seiner alten Größe und Berühmtheit heranwachsen zu sehen: wer könnte ihm auch diese Hoffnung verdenken? Der französische Kaiser, fast auf dem Kulminazionspunkte seiner Thätigkeit und seines Glücks, mußte nur wünschen, nachdem Italien, die Schweitz, Holland und Deutschland zu seinen Füßen lagen, einen Stützpunkt gegen das allein seinen Planen für den Kontinent von Europa entgegenhandelnde Rußland in dem neu geschaffnen Polen zu finden. Diese Idee verfolgend, hing unser Held fest am französischen Interesse, und beförderte durch seine Einsicht, sowie durch die Liebe und Achtung, welche er unter seinen Landsleuten genoß, die Plane von Napoleons Kabinet [11]).

---

11) Kabinet bedeutet im politischen Sinne die Versammlung der Minister, durch welche der Regent eines Landes berathen wird, hier den bessern vom schlechtern Rathe zu unterscheiden, ist die Sache des präsidirenden Regenten; aber nicht allein den bessern Rath zu wählen, sondern auch den besten selbst zu geben; nicht allein jede mögliche Parthei in seinem Kabinet zu unterdrücken, sondern sogar ihr Entstehn zu hindern; dann werden, besteht einmal eine solche Verfassung im Lande, unter einem weisen und frommen Könige die Mängel derselben weniger fühlbar sein.

Napoleon hatte anfangs ein solches Kabinet nicht nöthig, seine Geisteskraft und seine Thätigkeit handelten selbst; hätte er aber doch zu seinem eignen Frieden den Rath Anderer wenigstens bei Smolensk gehört, und an die Stelle des Selbstvertrauens nicht Starrsinn treten lassen!

Eine neue glänzende Laufbahn betrat Poniatowski im Kriege gegen Oesterreich 1809.

Der Friede zu Preßburg 1805 hatte Oesterreich gedemüthiget, die Errichtung des Rheinbundes ihm seinen Einfluß auf Deutschland geraubt; den einzigen, noch unbesiegten deutschen Fürsten, den König von Preußen, hatte Frankreich im Frieden von Tilsit gebeugt; und Rußland erklärte, daß es mit Frankreich Krieg und Frieden theilen werde: so ergriff Oesterreich 1809 die Waffen wieder, und machte die unerhörtesten Anstrengungen; es schien den alten Grundsatz „Oesterreich über Alles, wenn es will," ins Leben führen, und durch seine Genz, Schlegel, Hormayr ꝛc. nicht nur das südliche, sondern auch das nördliche Deutschland gegen Frankreich empören zu wollen. Ein Heer von einer halben Million sollte Oesterreichs Hoffnungen unterstützen, drang in Bayern, Sachsen, Polen und Italien ein, und wurde nach blutigen Gefechten vom 10. April bis zum 6. Junius nicht nur aus allen Stellungen, sondern auch bis Mähren getrieben, nachdem die Schlacht bei Wagram für Frankreich entschieden, und der Frieden zu Wien (am 14. Oktober) den blutigen Kampf geendiget hatte.

Ein solches Jahr, wie das neunte, in unserm Jahrhunderte, hatte Deutschland, hatte Europa wol noch nicht gesehen! Frankreich und England ausgenommen, wütheten alle Greuel des Krieges und der gegenseitigen Erbitterung von den Ufern des Tajo bis an das mittelländische Meer, von den Ufern der Donau bis an die Weichsel, auf den tyroler Alpen, am Bodensee, am adriatischen Meere, in Kalabrien und Neapel, und im Herzen von Deutschland:

in Sachsen, Braunschweig und an den Wesermündungen, in Hessen, Halberstadt und Stralsund! die, welche das Wort führten, und an der Spitze standen, hatten den Geist ihrer Zeit nicht erkannt, darum wurde Deutschland und Europa in solch unseliges Elend gestürzt. Wollt ihr die Völker frei handeln, und die Unabhängigkeit euch und ihnen erobern lassen: so müßt ihr sie frei machen, und ihren Geist nicht fesseln, damit er frei handeln könne!

Die großen Begebenheiten dieses Jahres muß ich hier übergehen; denn, bewegten sie auch innig Poniatowskis Gemüth, so stehen sie doch mit seinen Kriegsthaten nur in mittelbarer Verbindung. Was muß der edelmüthige Vaterlandsfreund bei dem Berichte von der zweifelhaften Schlacht bei Aspern, von der Einnahme Wiens und von der die höchsten Hoffnungen übersteigenden Schlacht bei Wagram empfunden haben? Folgen wir ihm nun in seinem thatenreichen Leben auf dem Gebiete seines Vaterlandes!

Der Erzherzog Ferdinand Karl von Este, welcher mit 36,000 Oesterreichern nach Polen gerückt war, erließ aus seinem Hauptquartiere Ordzywol folgende Proklamazion an die Polen.

„Euer Gebiet, Bewohner des Herzogthums „Warschau, betrete ich mit bewaffneter Hand, „doch nicht als euer Feind. Euer ist die Wahl! „Ich erkläre euch, daß der Kaiser von Oester„reich nur Napoleon bekriegt, und daß wir „die Freunde aller Mächte sind, welche nicht für „seine Sache kämpfen! Insonderheit zu euch, „Bewohner des Herzogthums Warschau, „wende ich mich, und frage euch: genießt ihr

„das Glück, das euch der Kaiser der Franzosen „verhieß? Das unter den Mauern von Madrid vergossene Blut eurer Brüder, ist es für „euer Wohl geflossen? Und die Tapferkeit eurer Krieger, hat sie zur Verbesserung eures „Wohlstandes gedient? — der Kaiser Napoleon gebraucht euer Kriegsvolk für sich und „nicht für euch, und bringt das Opfer eures „Eigenthums und eurer Krieger nicht allein „einem fremden, sondern auch einem, dem eurigen ganz entgegengesetzten Interesse dar; denn „in diesem Augenblicke seid ihr, obgleich seine „Alliirten, fühllos der Uebermacht unserer Waffen Preis gegeben, während der Kern eurer „Truppen den Boden Spaniens mit seinem „Blute benetzt. —

„Wenn ihr Widerstand leistet, werde ich „euch nach allen Rechten des Krieges behandeln, „wenn ihr aber im Gegentheile, eurem wahren „Interesse gemäß, uns als Freunde empfanget, „so wird euch der Kaiser von Oesterreich unter seinen besondern Schutz nehmen, und ich „werde von euch nur so viel fordern, als zur „Sicherheit meiner Waffen und zur Erhaltung „meiner Armee nöthig sein wird."

Darauf antwortete mit Herzlichkeit der Staatsrath von Warschau schon am 15. April, und ordnete eine allgemeine Landesbewaffnung an. Schon vier Tage nachher stürmte Poniatowski den Wald bei Raczyn, und warf die Oesterreicher nach achtstündigem Kampfe, bis der Glockenschlag eilf Uhr in der Nacht dem Gemetzel ein Ende machte. Ohngeachtet der tapfern Gegenwehr

wurde das neutrale Warschau am 22. April von den Oesterreichern besetzt, wo der Erzherzog glänzende Zirkel um sich versammelte.

Merkwürdig und für unsern Fürsten höchst ehrenvoll ist die Art, wie Warschau übergeben wurde, und die Umsicht, womit Poniatowski das scheinbare Unglück zum Besten seines Vaterlandes zu benutzen verstand. Nach der Schlacht bei Raczyn, wo die Polen unter ihrem großen Oberfeldherrn gegen eine weit überlegnere Macht ihrer Feinde muthig und nicht ohne Erfolg kämpften, forderte der Erzherzog Ferdinand eine Kapitulazion, welche Poniatowski aber nicht eingehen wollte, weil er nicht geschlagen wäre, und schlug dagegen eine Konvenzion vor. Beide Fürsten, Poniatowski und Ferdinand, kamen im Lager zusammen, wo jene Konvenzion, welche der polnische Feldherr mit seinem schwachen Korps forderte, geschlossen wurde. Der Erzherzog bewilligte sie ihm, und Poniatowski verließ mit seinen Truppen die Stadt Warschau, welche doch nicht lange zu halten war. Als der Fürst durch die Straßen zog, murrte das unzufriedne Volk, daß er den Feinden es Preis gegeben habe, und spottete seiner sogar laut. Poniatowski blieb ruhig, da er sehr wohl wußte, was er that. Er ging aus Warschau, marschirte nach Gallizien, und war überzeugt, daß durch diese strategischen Bewegungen der Erzherzog zum Rückzuge aus Warschau würde gezwungen werden.

Während Sokolnicki und Kaminski einzeln handelten, konzentrirte Poniatowski sein kleines Heer bei Sierok, auf dem linken Ufer des Bug, um Praga, die Vorstadt von Warschau zu beschützen, und unter günstigern Umständen sogar einen Einfall in Gallizien

zu wagen. Der Erzherzog suchte seine Eroberungen nach Großpolen auszudehnen, und Poniatowski im Verein mit dem tapfern Sokolnicki, nahm den Brückenkopf von Gara, drang nach Gallizien, und zog am 14. Mai in Lublin ein, wo die Einwohner mit herzlichem Willkommen ihm entgegen kamen, und dieß vielfach auch mit der That bewiesen.

Um die Oesterreicher von Lemberg und Krakau abzuschneiden, wurde Przeworsk genommen, und während die Feinde unthätig an der Bsura standen, eroberte Potocki den Brückenkopf und Sokolnicki Sandomir selbst. Nun waren die Polen im Besitz von Gallizien, und am 28. Mai zogen sie triumphirend in Lemberg ein.

Unterdessen hatte Dombrowski von Posen aus sich Warschau genähert, und dadurch, im Verein mit dem aus Klein-Polen anrückenden Fürsten Poniatowski den Erzherzog gezwungen, das schwelgerische Warschau, am 5. Junius zu verlassen. Wenn auch Rußlands Krieger unter dem Fürsten Gallitzin gegen Oesterreich schwankend heran rückten: so war den Polen unter der obersten Anführung ihres gefeierten Helden doch der Ruhm, das Vaterland ohne fremde Hilfe befreiet zu haben, wozu unser Poniatowski durch seine umsichtsvolle Thätigkeit vorzüglich beigetragen hatte.

Nachdem Warschau von den Oesterreichern geräumt worden war, trachtete der Erzherzog, Gallizien von den polnischen Truppen zu reinigen, und beschloß daher, Sandomir zu nehmen. Der erste Versuch des österreichischen Generals Schauroth (am 5. Junius) mißlang, und eben so unglücklich lief auch der

zweite Versuch unter dem Erzherzoge (7. Junius) selber ab.

Die Oesterreicher sahen nun wol ein, daß der Oberfeldherr Poniatowski getäuscht werden müsse, um ihren Plan durchsetzen zu können; sie gingen daher scheinbar bei Palanink über die Weichsel, und marschirten an die Vislacka. Nun warf Poniatowski Verstärkungen nach Sandomir und Zamosc, ging über die an der Mündung der Save befindliche Weichselbrücke und stellte sich auf den Höhen von Pniow und Czekoy auf. Die Oesterreicher kehrten schnell zurück, und eroberten am 18. Junius nach sieben mörderischen Angriffen Sandomir und sogar auch Lemberg. Endlich rückten die Russen in drei Kolonnen heran, und vereinigten sich mit den Polen; so wurde Lemberg nach wenig Tagen schon wieder erobert, und die Oesterreicher im Rücken und in der Flanke bedroht, daß sie, nach Zerstörung der Festungswerke, Sandomir verlassen mußten. Ueberhaupt mußte der Erzherzog jetzt ernstlich an seinen Rückzug denken, da theils die polnische Armee durch neue Aufgebote sich schnell verstärkt hatte, theils auch die Russen nun offenkundig als Feinde gegen ihn handelte.

Fürst Poniatowski nahm, laut des aus Schönbrunn von Napoleon erhaltenen Auftrages, Gallizien für das Herzogthum Warschau in Besitz, ließ die polnischen Adler aufstecken, vereidete die Beamten, und übergab das eroberte Land dem Divisions-General Zajonczek, als Militärgouverneur.

Am 13. Julius kam die polnische Armee auf der warschauer Straße vor Krakau an, und die 12,000 Oesterreicher zogen sich nach kurzem Gefechte in die Vor-

städte zurück; hier wurde noch an demselben Abende kapitulirt, die Oesterreicher zogen sich über die Weichselbrücke aus Krakau zurück, und die Polen sollten die Stadt besetzen. Poniatowskis feierlicher Einzug verzögerte sich indeß bis zum 15. Julius, und so war ein Pulk Kosaken und einige russische Dragoner in vollem Jagen den Polen zuvorgekommen, und hatten Krakau besetzt. Dennoch nahm Poniatowski für Napoleon Besitz von Krakau, und marschirte in die Stadt an der Spitze von 14,000 Mann, obgleich er es dulden mußte, daß eine Kolonne von 5000 Russen noch an demselben Abend die wichtige Stadt mit ihm gemeinschaftlich besetzte. Der Erzherzog Ferdinand zog sich nach Ungarn zurück, und beschloß so seinen abentheuerlichen, mit so vielem Pomp angekündigten Feldzug. Aber ein hartes Schicksal traf diejenigen, theils ehemals preußischen, theils österreichischen Beamten, welche aus Anhänglichkeit an ihre alte Regierung sich gegen die Polen hatten brauchen lassen; sie mußten noch froh sein, wenn sie mit Landesverweisung und Konfiskazion ihrer Güter davon kamen, denn nicht nur verfolgten sie die niedergesetzten Militärgerichte, sondern auch die Rache des Volks wüthete oft fürchterlich gegen diese sogenannten Landesverräther.

Nachdem der Fürst diesen ehrenvollen Feldzug, in welchem, und besonders Anfangs, mehr durch seine strategische Geschicklichkeit in den Bewegungen, als durch Waffengewalt ausgerichtet worden war, beendiget hatte, genoß er eines dreijährigen Friedens, welchen er vorzüglich dazu anwendete, die Streitkräfte seines Vaterlandes zu konsolidiren, und demselben neue Quellen des Erwerbs zu eröffnen, so wie ihm die Achtung seiner Nachbarn zu gewinnen.

Am 20. März 1811 beschenkte Maria Luise aus dem habsburg-lothringschen Hause ihren Gemal, den Kaiser Napoleon, und das französische Reich mit einem männlichen Thronerben. Mit Recht erklärt das *Journal de l'Empire*, daß man in den Jahrbüchern der französischen Geschichte keine Epoche finde, in welcher, wie in der gegenwärtigen, die Geburt eines Kron-Erben eine so entzückende Freude aller Franzosen erweckt hätte. Heinrich *IV.* und Franz *I.* wurden beide fern vom Throne und in Zeiten geboren, wo ihnen Nichts das Erbtheil Chloduigs und Karls des Großen versprach. Ludwig *XIV.*, auch der Sohn einer österreichischen Erzherzogin, hatte die Hoffnung der Nazion schon ermüdet, als er geboren wurde; und dennoch nannte ihn die Ueberraschung und die öffentliche Freude den Gottgegebenen. Wie wohlthätig seine Geburt für Frankreich sein würde, zeigte sich schon in den Unruhen während seiner Minderjährigkeit; aber es umgab nicht der Pomp des väterlichen Ruhms seine Wiege. Ludwig *XIII.* war fast allein durch seinen Minister, den Kardinal Richelieu, bekannt, der Dauphin gehörte nur Frankreich zu, und Frankreich, welchem damals der Elsaß, Burgund, Flandern und Lothringen noch fehlten, zählte kaum zwanzig Millionen Einwohner. Seit Karl *VII.*, welcher die Engländer aus Frankreich vertrieb, und mit dem Beinamen des Siegreichen belegt wurde, war noch kein französischer Monarch in der Hauptstadt geboren worden. Um so ausgezeichneter und merkwürdiger schien die Geburt des Königs von Rom zu sein, von welcher nicht nur alle Franzosen bewegt wurden, zu welcher auch fast alle Mächte Gesandte nach Paris schickten, um dem Kaiser Napoleon dazu Glück

zu wünschen. So ging auch Fürst Poniatowski im Namen seines Monarchen, des Königs von Sachsen, als Großherzogs von Warschau, im Mai des gedachten Jahres nach Paris. Wenn viele Abgeordnete ihrer Höfe damals im Sinne der Politik ihre Glückwünschungen dem großen Gebieter auf dem Kontinent von Europa darbrachten: so mußte Fürst Poniatowski sein Glück besonders preisen, daß er, als inniger Vaterlandsfreund, hier aufrichtige Glückwünsche darbringen konnte, und nicht blos, als eine rein politische Person, erscheinen durfte. Napoleon scheint dieß auch herzlich anerkannt zu haben, da er den Fürsten, nicht nur als Gesandten besonders auszeichnete, sondern ihm auch in den engern Zirkeln seiner Familie wahrhaft freundschaftlichen Zutritt vergönnte. Bald darauf aber erscholl aufs Neue im Norden die Kriegsdrommete, und der verhängnißvolle, für unsern Fürsten so unglückliche Kampf mit Rußland begann.

Das Herzogthum Warschau war nach der Hoffnung der Polen und nach dem Plane Napoleons gewiß nur der Anfang des wieder herzustellenden polnischen Königreichs. Dieß mußte Rußland anerkennen, und konnte nicht dulden, daß Frankreich sich, so nahe an der russischen Grenze, eine so starke Vormauer, welche noch fester zu werden drohte, aufgebaut hatte. So wie man von polnischer Seite sich ernstlich rüstete, und die Streitkräfte in einem Grade vermehrte, welcher mit der Bevölkerung in keinem Verhältnisse stand: so bereiteten sich auch die Russen, und wahrscheinlich schon seit dem Jahre 1810, auf den gewaltigen Angriff vor, womit sie sich bald bedroht ahnen mußten. Die gegen alles Völkerrecht durch Waffengewalt und Trug ausgeführte völlige

Zerstückelung des polnischen Reichs, und noch vielmehr die nachherige Behandlung der auseinander gerissenen Theile desselben, hatte in der erbitterten Nazion und besonders in der so sehr zurückgesetzten Ritterschaft, einen Gährungsstoff erzeugt, welchen Frankreichs Politik herrlich zu benutzen verstand. Doch würde dieses gegenseitige Mißtrauen zwischen Frankreich und Rußland, und die exaltirte Hoffnung der Polen den Krieg gewiß noch nicht herbeigeführt haben, wenn nicht wichtigere Gründe dieses schreckliche Trauerspiel früher, als man vermuthen konnte, eröffnet hätten. Napoleons Streben, das alte Reich Karls des Großen wieder herzustellen, lag gewiß anfangs nicht in seinem Plane, und ging nur theils aus einer vielfachen Verkettung von Zeitumständen, welche die Schwäche selbst herbeigeführt hatte, theils aus der starren Anhänglichkeit der europäischen Mächte am englischen Interesse, theils aus Napoleons genialer Idee des Kontinentalsystems, welche wol wieder einmal ins Leben gerufen werden dürfte, hervor, und natürlich mußten die Engländer die Idee ihres unerbittlichen Feindes zu zertrümmern sich bemühen: welche Menge von Koalizionen[12]) wurden deshalb ge-

---

12) Früher wurden die Bündnisse der europäischen Mächte Alliancen genannt, und seit der französischen Revoluzion kam dafür das Wort Koalizionen in Gebrauch. Ich habe nach dem Grunde in historischen Werken geforscht, aber keinen gefunden; man erlaube mir daher, meine Meinung darüber hier zu äußern. Alliance ist diejenige Verbindung verschiedener Mächte, welche einer gesunden Politik, ihrer geographischen Lage und den Interessen ihrer Völker angemessen ist; Koalizion aber wird durch die Zeitumstände gewaltsam diktirt, von Eigennutz und von blin-

schlossen, welche ungeheure Summen verschwendet, welche Ströme Bluts mußten deshalb fließen!

Der russische Kaiser hatte dieses System angenommen, sah aber bald ein, daß es auf seinen Staat nicht so anwendbar sei, als auf das fabrikreiche Frankreich und auf das gewerbfleißige Deutschland und Preußen. Rußland und Schweden haben viele rohe Exporten, brauchen aber, bei ihrer geringern Industrie, Englands verarbeitete Importen, wogegen England wiederum ihrer rohen Produkte bedarf. Dadurch nur kann sich die Handelsbilanz zwischen diesen Staaten ausgleichen, und ein aktiver Handel für sie entstehen. Das alles war bei Oesterreich und Preußen, so wie überhaupt bei ganz Deutschland nicht der Fall; diese hiengen nur an England aus Gewohnheit, fürchteten, sich an die Zeiten Ludwigs *XIV.* erinnernd, Frankreichs Rivalität, und erkannten weder den Zeitgeist, noch den Zustand ihrer Völker, und glaubten sich dadurch gegen die Leiden des Krieges und vor dem Kontinentalsystem zu schützen, welches, wenn es auch den Schleichhandel der Einzelnen außerordentlich bereicherte, den englischen Bankerutt, und mit ihm den Untergang des Staats herbeiführen mußte [13]).

---

der Leidenschaft geschlossen, ist Allem entgegen, was die Alliance bezwecken soll, und verfliegt gewöhnlich in Nichts.

13) So viel auch über das Kontinentalsystem von beiden Seiten, von derjenigen, welche an Napoleons Interesse geknüpft war, so wie von derjenigen, welche im Interesse Englands dachte, Gediegenes geschrieben worden ist: so wird doch die bescheidne Meinung eines Unpartheiischen über diesen so wichtigen Gegenstand nicht ohne Nutzen sein.

Rußland schwankte nun zwischen seinen Verpflichtungen gegen Frankreich und zwischen dem Interesse seiner Völker; dieß bemerkte Napoleon, und kündigte ihm den Krieg an, obgleich er in einem blutigen Kampfe mit Spanien verwickelt war. So kam das Feuer im Norden zum Ausbruche; jedoch können uns auch in dieser letzten Lebensscene des edlen Poniatowski nur diejenigen

---

Das Kontinentalsystem ist nicht eine Erfindung unserer Zeiten, sondern schon im Alterthume bekannt; denn, ohne in frühern Jahrhunderten es suchen zu wollen, weiß jeder Geschichtskundige, daß die punischen Kriege nur ein Kampf waren, um Rom die Seeherrschaft zu erwerben. So wie Karthago durch seine Flotten den römischen Kontinent mißhandelte, so tyrannisirt England das heutige Europa. Es hob den Grundsatz: frei Schiff, frei Gut, völlig auf; es zerstörte durch seine despotischen Visitazionen die Rechte aller Kontinentalen, und machte sich zum alleinigen Herrn der See, indem es alle übrigen Staaten Europas davon schon seit Cromwells Zeiten durch seine Navigazions-Akte gewaltsam auszuschließen strebte; und das heißt den Seehandel des Kontinents zerstören, und den Bankerutt von England auf den Kontinent von Europa übertragen; das heißt Tyrannei, denn nicht für einen Augenblick werden die Bürger des festen Landes heimgesucht, sondern ihre Lebenskraft dadurch zerstört, ihr Kunstfleiß gehindert und ihre edelsten Bestrebungen, sich mehr auszubilden, vollig unterdrückt. Giebt England seine Alleinherrschaft auf der See nicht auf, und es kann sie aus Handelsgründen (wer wollte auch gern das Errungene freiwillig wieder verlieren?) nicht aufgeben, wenn es nicht gewaltsam dazu gezwungen wird: so muß der Kontinent von Europa verarmen, und wird zuletzt nur in der Verzweiflung (wer weiß, mit welchem Erfolge?) ein neues Kontinentalsystem ergreifen. Die Zeichen davon scheinen sich schon anzukündigen.

Begebenheiten interessiren, welche mit Polen und besonders mit unserm Helden in näherer Verbindung stehen. Es sei mir daher erlaubt, Einiges über den Zustand des Herzogthums Warschau und über die Ereignisse in demselben bis zu Napoleons Uebergang über den Niemen (am Johannistage) hier niederzulegen, und dann Poniatowskis großen Antheil an dem unglücklichen Kampfe näher zu beleuchten.

Die polnische Armee zählte 74,722 Mann Fußvolk und 22,851 Mann Reiterei, außer dem Geschütz, welches in 156 Kanonen (Park, Reserve und Feldstücke) bestand.

Der Oberfeldherr dieses Heeres war der Kriegsminister, Fürst Joseph Poniatowski, und es kann nicht geleugnet werden, daß dieses Heer, durch seine thätige Leitung gebildet, an geschmackvoller Bekleidung, an trefflichen Waffen und an militärischer Haltung den französischen Kriegern nicht nur nichts nachgab, sondern sie auch an Dauer und Gewandtheit der Reiterei übertraf. Bei einer Bevölkerung von kaum vier Millionen Einwohner hatte das Herzogthum in kaum zwei Jahren, ohne nicht zu berechnende Ausgaben aufzustellen, gegen hundert Millionen polnische Gulden hergegeben, um seine Hoffnungen, Polens Reich wieder herzustellen, zu verwirklichen. Eine Centralbehörde, welche in der Abwesenheit des Königs seine konstituzionelle Macht handhaben sollte, wurde ernannt, und ein polnischer Reichstag zusammen berufen, zu dessen Marschall man den achtzigjährigen Greis, Fürst Adam Czartoryski, erwählte.

In der Kirche des heiligen Johannes, wo der Präsident Potocki die Einweihungsrede hielt, versammelte sich der Reichstag, an welchen der Fürst Czartoryski die Bittschrift der russischen Polen brachte, auch

zu ihrer Befreiung und Selbständigkeit mitwirken zu wollen. Sogleich machte der Finanzminister, Graf Matuszewicz, den Vorschlag zu einer Generalkonföderazion, zu deren Theilnahme das gesammte altpolnische Reich aufgefordert wurde.

Der König, durch den Fürsten Jablonowski aufgefordert, trat derselben am 12. Julius bei; Poniatowski erließ aufmunternde Proklamazionen, und der Woiwode Joseph Wibycki, an der Spitze von zehn vornehmen Großen Polens an Napoleon gesendet, erhielt vom französischen Kaiser zu Wilna folgende unbefriedigende [14]) Erklärung (siehe die Zeiten von Voß 1812 Stück 8.)

„Als Pole würde ich denken und handeln, wie „Sie! In der Versammlung von Warschau „würde ich eben so gestimmt haben, wie Sie! „denn Vaterlandsliebe ist die erste Tugend civi„lisirter Menschen! Ich gebe also Allem, was

---

14) Die Polen hatten bisher im Kaiser Napoleon nicht nur ihren Beschützer, sondern auch den Wiederhersteller ihres Vaterlandes freudig verehrt; sie hatten die Errichtung des Herzogthums Warschau, als den Anfang der völligen Wiedergeburt Polens, betrachtet, und sich dankbar schon dabei begnügt; sie hatten in dem Kaiser der Franzosen den Mann von großem Charakter, von weiter Umsicht und von ausgezeichnetem Glücke wahrhaft erkannt: aber — so weiß ich aus guter Quelle — mit dieser Antwort Napoleons an die Abgesandten des polnischen Staats verlor die Nazion das Vertrauen zu Napoleons Rechtlichkeit, erkannte nicht mehr so lebendig seine Größe, aber folgte ihm später dennoch in seinem Unglücke selbst, hoffend auf sein Genie, um die Trümmer des neu wieder entstandenen polnischen Staats möglichst zu retten.

„Sie gethan haben, meinen Beifall, und ge„nehmige die Anstrengungen, welche Sie machen „wollen! Auch werde ich Alles, was von mir „abhängt, thun, um Ihre Entschlossenheit zu „unterstützen. Bleiben Sie einig, und Sie „können hoffen, die Feinde zur Anerkennung „Ihrer Rechte zu zwingen. Nur muß ich, da „ich dem Kaiser von Oesterreich die Integri„tät seiner Staaten garantirt habe, hinzufügen, „daß ich durchaus keine Versuche oder Bestre„bungen genehmigen kann, welche ihn im ruhi„gen Besitze seiner, vormals polnischen, Provin„zen stören möchten."

Sogar die Tataren, welche vor beinahe einem halben Jahrtausend eine brüderliche Freistätte in Polen gefunden hatten, schlossen sich der Konföderazion an, und Litthauen wurde als ein Theil des neupolnischen Reiches, von Wilna aus organisirt.

Napoleon drang indeß tiefer in Rußland ein, nachdem er vergeblich noch Friedensvorschläge gemacht hatte, aber die Russen wichen kämpfend zurück, und vermieden klüglich eine Schlacht. Es kann hier nicht unsere Absicht sein, den Faden der militärischen Ereignisse dieses ewig denkwürdigen Krieges zu entwickeln; nur soviel, als zu unserm Plane gehört, wollen wir in kurzen Skizzen herausheben. Das befestigte Lager der Russen bei Drissa mußte von ihnen nach einer Rechtsschwenkung der Franzosen auf der Straße von Polock über die kleine Dzißna, um über die Düna zu gehen, verlassen werden, und Alexander eilte nach Moskwa. Die Franzosen erzwangen den Uebergang über die Düna bei Byszykowice, und um Witepsk wurde am 25.

Julius bei Ostrowno heftig gefochten; der Sieg blieb den Franzosen, und auf dem rechten Ufer der Düna fing am 26. Julius die Blutarbeit wieder an. Napoleon wünschte die Russen zu einer Schlacht zu zwingen, und Mürat trug kräftig durch seine Reiterangriffe dazu bei; aber die Russen wichen zurück. Eben so wenig bewirkte das Treffen bei Mohilew, wo die Russen gegen Davoust fochten, und nach dieser Schlacht standen die Franzosen vor Smolensk, wo Poniatowski den rechten Flügel kommandirte. Diese Festung, gewissermaßen die Vormauer von Moskwa, ringsum von den fruchtbarsten Gegenden des russischen Reiches umgeben, ist der Stapelplatz des russischen Binnenhandels, und der festeste Punkt[15]), in welchem das Herz des Vaterlandes ruhte; sie wurde von 30,000 Mann vertheidiget, welche durch drei Brücken mit der Hauptmasse der russischen

---

15) Smolensk, eine Stadt von mäßigem Umfange, ist von Petersburg 805, von Moskwa 420 Werste entfernt. Durch den Dnepr, welcher bei ihr vorbeifließt, wird ihr Handel außerordentlich lebhaft. Ihre Straßen und ihre großen Marktplätze sind beständig mit Käufern und Verkäufern angefüllt, und ihr Handel, welcher vorzüglich nach Riga geht, dreht sich um Flachs, Hanf, Getreide, Leder, Leinöl, Leinsaamen, Leinewand, Eisen, Holz und Vieh. Amphitheatralisch erhebt sich von den Ufern des Dneprs, über welchen hier eine hölzerne Brücke in sieben Schwibbogen führt, die Stadt am linken Ufer des Flusses; und wer nach Moskwa reisen will, muß sie passiren. Wer kennt nicht die Berühmtheit dieser Stadt in den alten polnischen Kriegen? wer weiß nicht, daß sie ursprünglich polnisches Eigenthum war? wer kann also den Polen unter Poniatowski ihre Begeisterung verdenken?

Heeresmacht in Verbindung standen. Napoleon wünschte eine Schlacht, welche die Russen vermieden, und hoffte, wenn der rechte Flügel unter Poniatowski, zu welchem er deswegen selbst eilte, sich an den Dnepr lehnte, und eine Vorstadt von Smolensk besetzte, um die Brücke durch Batterien zu zerstören, die Verbindung der Stadt mit dem rechten Ufer zu unterbrechen. Dieß wurde mit Unterstützung von Davoust glücklich ausgeführt, und beim Einbruche der Nacht zwischen 17 und 18. August brannte Smolensk, und Napoleon zog siegreich ein. Wir übergehen die Treffen von Valontina und andere Nebenkämpfe des linken, von Preußen und des rechten, von Oesterreichern besetzten Flügels, und gehen zur Schlacht an der Moskwa über (7. September).

Fürst Poniatowski sollte mit seinen Polen die Hauptaufgabe lösen, er kommandirte den rechten Flügel, und die mit Wald bedeckten Anhöhen, von welchem ein Weg nach Moskwa führte, umgehen, obgleich sie vom Feinde, und mit vielem Geschütze stark besetzt waren. Der russische Feldmarschall Kutusow, welcher seit dem 29. August Oberbefehlshaber geworden war, lehnte seinen linken Flügel an diesen Waldrücken. Aber Fürst Poniatowski vermochte wegen seines schon sehr geschwächten Korps, obgleich er schon mehre Male vergeblich um Verstärkung gebeten hatte, jenen Wald nicht sogleich zu umgehen, und noch weniger in ihn einzudringen; jedoch wurde diese Anhöhe noch an demselben Abende von den Polen besetzt. Dem siegreichen Fortschritte Napoleons, welcher die Russen in der Front anzugreifen befahl, setzte die Nacht, in welcher sie ihren Rückzug antraten, Grenzen.

Die Franzosen folgten ihnen sogleich auf der Straße nach Moskwa; am 14. stand die große Armee schon in dessen Vorstädten und der Kreml [16]) war erobert, wo Napoleon am 15. September seinen feierlichen Einzug durch die menschenleeren Straßen hielt.

Der Krieg schien geendiget, und dem Frieden kein Hinderniß mehr im Wege zu stehen, denn der Kaiser der Franzosen war siegreich in die erste Hauptstadt des russischen Reichs, in die alte Wohnung der Zaren, eingezogen, und vermochte im Herzen Rußlands, in der Mitte der reichsten und fruchtbarsten Provinzen, seine Armee leicht ein halbes Jahr zu unterhalten: siehe da flammte Moskwa [17]) am 16. September auf, und Napoleons Hoffnungen waren zerstört! Dennoch ver-

---

16) Der Kreml (Festung), die alte Residenz der moskowitischen Zaren, von Mauern umgeben, bildet in der Mitte von Moskwa eine kleine Stadt. Nicht nur Klöster und Kirchen sind daselbst, sondern auch die Kathedrale, in welcher die Kaiser von Rußland gekrönt werden. Wer mehr darüber wissen will, lese geographische Werke nach. —

17) Moskau oder Moskwa, in einer anmuthigen Gegend am Flusse gleiches Namens, soll von Puriks Nachfolger, Oleg, um 914 erbaut worden sein, und von Georg I. 1155 nach ihrer Zerstörung wieder hergestellt, die Aufmerksamkeit des Zars Daniel im 14ten Jahrhundert so sehr auf sich gezogen haben, daß er sie neu wieder aufbaute und bevölkerte. Der schwarze Tod, eine pestartige Krankheit, und die Tataren unter Toktamicz zerstörten sie wieder, und 1771 wurde sie aufs Neue durch die Pest verheert. Seit dieser Zeit hat sie bis 1812 kein Unglück getroffen, und nach dem großen Brande, auf russischen Befehl angeordnet, ist sie jetzt herrlicher wieder aufgebaut.

suchte der französische Kaiser den nach Süden auf Kaluga zu, um die reichen Provinzen zu decken, rechts abmarschirten Kutusow zu verfolgen. Poniatowski mit seinen Polen bestand vor Moskwa noch ein glänzendes Gefecht gegen die Russen, kämpfte eben so erfolgreich bei Woronowo am 18. Oktober, dem ersten Tage des Rückzugs, welcher besonders denkwürdig für die Polen war, und drängte eine russische Division mit glücklichem Erfolge und großem Verluste zurück; aber bald nach dem Treffen von Malojaroslawetz (am 24. Oktober) fing unter schrecklicher Kälte und noch zerstörenderem Mangel, denn die ersten Magazine waren in Smolensk, und also 50 Meilen entfernt, der unglückliche Rückzug der Franzosen an, auf welchem bei der seit dem 7. November immer steigenden Kälte die Franzosen, Deutschen und Italiener natürlich mehr litten, als die abgehärteten Polen.

Durch einen unglücklichen Sturz vom Pferde wurde Poniatowski gezwungen, das Kommando dem General Zajonczek zu übertragen, blieb jedoch zu Wagen bei seinem Armeekorps. Da dieser General an der Beresina, gefährlich verwundet, in russische Gefangenschaft gerieth, führte General Isidor Krasinski die Ueberreste des polnischen Heeres, von welchem Poniatowski sich nicht trennte, glücklich nach Warschau zurück. Merkwürdig und höchst ehrenvoll für die Polen und ihren großen Anführer ist die beglaubigte Thatsache, daß, obgleich sie sehr geschwächt waren, doch nicht eine Fahne, nicht eine Kanone verloren haben.

In Warschau richtete Fürst Poniatowski sein ganzes Augenmerk auf die Wiederherstellung des polnischen Heers. Napoleon ernannte ihn zum Regimenta-

rius, das heißt, zum Oberanführer aller Landgebote (*Pospolite ruszenie*). Aber leider entwickelte sich hier eine große Animosität zwischen dem polnischen und französischen Heere, da Napoleon in diesem entscheidenden Augenblicke so wenig für Polen that. Der Kaiser wies, um nur Ein Beispiel davon anzuführen, dem polnischen Finanzminister nur einige Millionen russische Bankassignazionen und etwas neapolitanische Scheidemünze an: Erstere waren in Moskwa fabrizirt, und wurden, als falsch, im Handel mit Protest zurückgewiesen, und Letztere stand in sehr üblem Rufe. Zu welchen gefahrvollen Folgen würde diese gegenseitige Bitterkeit nicht damals schon geführt haben, wenn nicht Poniatowski mit Weisheit und Patriotismus ihr sogleich Einhalt gethan hätte. Er versammelte alle Generale und höhere Offiziere bei sich, und fragte sie, ob sie hoffen könnten, auf einem andern Wege, als durch die Bande mit Frankreich, ihr Vaterland und ihre Ehre zu retten. Da nun Alle beifielen, und erklärten, daß es keinen andern Ausweg für die Armee gäbe: so legte er ihnen ans Herz, wie nothwendig es sei, die gegenseitige Erbitterung zu beseitigen, und fortdauernd in friedlichen Verhältnissen mit den Franzosen zu leben. Dieß versprachen Alle, und brachten es gewissenhaft zur Ausführung.

Fürst Poniatowski räumt Warschau dem Fürsten Schwarzenberg ein, und verläßt die Stadt in der Absicht, um mit dem neu organisirten polnischen Heere sich an die Ueberreste der französischen Armee unter den Befehlen des Prinzen Eugen, Vicekönigs von Italien, anzuschließen. Auf dem Marsche nach Kalisch wurde dem polnischen Heere diese Hoffnung aber vereitelt, da feindliche Massen nach dem unglücklichen Gefechte mit

Reynier diese Vereinigung unmöglich machten; Fürst Poniatowski richtete also seinen Marsch nach Krakau. Kurz nach seiner Ankunft ließ er, um sein Heer zu schonen, welches durch täglichen Kampf mit dem Feinde sich geschwächt, es sich gefallen, daß die österreische Armee, welche nicht mehr feindlich gegen die Russen operirte, sich zwischen ihm und dem Feinde aufstellte, weil er dadurch Muße gewann, mit seinem Armeekorps sich näher zu beschäftigen.

Von Krakau aus knüpfte Fürst Poniatowski Unterhandlungen mit dem österreichischen Hofe an, nach welchen es ihm gestattet wurde, durch einen Theil der österreichischen Staaten zu marschiren, und auf diesem Wege sich mit dem französischen Heere wieder zu vereinigen. Ehe diese Unterhandlungen beendiget waren, zeigten sich unter den polnischen Militärs in Krakau verschiedene Ansichten über die Maßregeln, welche man jetzt ergreifen müsse: Einige wünschten, Unterhandlungen mit den verbündeten Mächten angeknüpft zu sehen; Andre riethen, sich durch zu schlagen, um eine Insurrekzion im südlichen Polen, im Rücken des Feindes, zu veranlassen; noch Andre gingen endlich auf die Idee ein, sich wieder mit Napoleon zu vereinigen. Um diesem Zwiespalte ein Ende zu machen, versammelte Poniatowski seine Generale und Obristen um sich, und erklärte ihnen:

„Ich habe für gut befunden, eine Unterhand-
„lung mit dem österreichischen Hofe abzuschlie-
„ßen, in Folge welcher wir durch Mähren
„und Böhmen marschiren werden, um uns
„mit dem Kaiser Napoleon zu vereinigen.
„Ich kenne nur diesen Weg, um unsre Pflich-
„ten pünktlich zu erfüllen. Wenn auch Manche

„gewünscht hätten, daß ich andere Maßregeln „ergreifen möchte: so konnte und wollte ich nicht „anders handeln, weil mir vor Allem unsre „Soldaten-Ehre am Herzen lag."

Welch wahrhaft ritterliche Erklärung! welche reine Loyalität leuchtet daraus hervor! wie herrlich glänzt Poniatowskis hoher Charakter gegen Andre, welche in ähnlichen Verhältnissen ganz anders handelten, und nur schwankten, während er, sei's auch zu seinem Verderben, fest entschied.

Einst traf Fürst Poniatowski mit dem französischen Gesandten Bignon bei einem Mittagsmale in Krakau zusammen. Das Gespräch drehte sich natürlich um die Zeitereignisse, und Bignon beklagte sich sehr bitter über die Parthei, welche Bernadotte, als Kronprinz von Schweden, gegen den Kaiser Napoleon ergriffen habe. Der Fürst erklärte mit edler Freimüthigkeit diese Ansicht des französischen Gesandten für ganz unrichtig, und meinte, daß Bernadotte aus einem andern Gesichtspunkte müsse beurtheilt werden: seit dem die schwedische Nazion ihm die Ehre und das Vertrauen erwiesen habe, ihn zu ihrem Kronprinzen zu erwählen, habe Bernadotte aufgehört, Franzose zu sein, sei Schwede geworden, und dadurch verpflichtet, für das Wohl seines neuen Vaterlandes allein zn sorgen. Abgesehen von der gediegenen Wahrheit dieser Widerlegung jener politischen Anklage: so wird Jeder wol die Furchtlosigkeit unsres Helden bewundern, mit welcher er sich über kleinliche Rücksichten, die damals viel galten, kräftig erhob, und der Wahrheit in Gegenwart des Mannes und sogar gegen ihn, welcher dort im Namen des Kaisers handelte, die Ehre gab.

Während des Marsches aus Krakau durch die österreichischen Staaten gaben sich die Behörden derselben alle Mühe, die Polen aufzuhalten und ihn in die Länge zu ziehn, weil in dieser Zeit Unterhandlungen zwischen Oesterreich und Sachsen geflogen wurden, wodurch man hoffte, daß der König sich an die Sache der Verbündeten anschließen, und das polnische Heer dann den Befehl erhalten würde, entweder mit den Verbündeten zu operiren, oder aufgelöset zu werden. Fürst Poniatowski marschirte aber, wie es bestimmt worden war, alle Aufhaltungen kraftvoll beseitigend, vorwärts. Ein Mal erhielt er auf dem Marsche eine Depesche vom Grafen Senft von Pilsach [18]), damals Minister des Auswärtigen im sächsischen Kabinet, welcher sich beim Könige von Sachsen in Prag befand. Der Minister fragte beim Fürsten darin an, wie er selber und sein Armeekorps sich benehmen würde, wenn der König sich an die Verbündeten anschließen sollte. Der Fürst antwortete hierauf:

„auf mein Armeekorps ist nicht zu rechnen,
„denn, welche Polen getheilt haben, können
„demselben kein Zutrauen einflößen. Meine
„Rolle ist ausgespielt, und ich muß dann vom
„Schauplatze abtreten.“

---

18) Möchte dieser sächsische Minister, welcher später aus dem Dienste seines Königs entlassen wurde, uns doch bald näher über diese wichtigen Momente jener großen Zeit öffentlich belehren, damit wir sowol unsern Poniatowski in noch höherm Glanze erblicken, als auch überhaupt richtiger den Gang der damaligen Politik beurtheilen könnten!

Aber der Fürst kam nicht in diese Verlegenheit, da der König von Sachsen schnell die Stadt Prag verließ, und nach Dresden ging, um sich mit aufrichtiger Treue an Napoleon anzuschließen.

Nun kommen wir auf die letzten Scenen von Poniatowskis Heldenleben.

Die großen Schlachten bei Lützen und Bautzen waren, obgleich ehrenvoll für die Verbündeten, doch siegreich für Napoleon, geschlagen worden, und die Franzosen standen schon wieder in Breslau: da wurde am 4. Junius der Waffenstillstand zu Pleischwitz geschlossen, welcher eine zweimonatliche Waffenruhe herbeiführte, und nach der Auflösung desselben fing das Kriegsfeuer wieder an sich zu entzünden, in Schlesien, Sachsen, und Böhmen.

Bei Zittau verbanden sich die Polen wieder mit dem französischen Heere schon während des Waffenstillstandes. Nach Wiederanfang der Feindseligkeiten nahm Poniatowskis Armeekorps auf verschiedenen Punkten an denselben Antheil; endlich finden wir es auf dem rechten Flügel der großen Armee in den verhängnißvollen Tagen der Völkerschlacht von Leipzig. Was nur Muth, Ausdauer und Aufopferung thun können, wurde von Poniatowski und seinem Korps am 16. und 18. Oktober geleistet.

Ein düsterer Herbsttag, voll Nebel, kündigte den 16. Oktober an, wo Poniatowski fast unter Napoleons Augen focht. Alles drängte sich mehr nach Leipzig hin, und über Gossa hinaus sollten die feindlichen Heere der Verbündeten zertrümmert werden, aber die Reiterei von Hessen-Homburg warf sich auf die Polen, und trieb sie zurück, während Mürat den russischen General

Wittgenstein zum Rückzuge nöthigte. In diesem Augenblicke warfen sich die Oesterreicher in Napoleons Flanke, und die Linie seines Schlachtbogens wurde von Blücher und von den Schweden gedrängt; und wie eilig auch die Franzosen zurückgingen, so blieb doch Möckern von ihnen besetzt: jedoch siegte hier General York gegen die Marine-Soldaten nnter Compans. Sonntag am 17. Oktober war Ruhe eingetreten. Am folgenden Tage zog Napoleon seine beiden Armeeflügel zusammen, um nur Eine Schlacht liefern zu dürfen, und diese begann Morgens um neun Uhr. Bei Konnewitz vertheidigte der am vorigen Tage (17. Oktober) erst zum französischen Marschall ernannte Fürst Poniatowski den Schlüssel zur Aufstellung des linken Flügels der Franzosen, aber die Russen und Preußen brachen gegen Probsthaide los, und Poniatowski mußte den französischen Kaiser zu Hilfe rufen. Obgleich Napoleon, wie ein Wettersturm, mit seinen Garden heraneilte: so mußte er doch bald den geängstigten Ney unterstützen, welchen die Truppen des Rheinbundes verlassen hatten, und sah sich, von allen Seiten gedrängt, genöthiget, nach Leipzig zurückzukehren, um für den folgenden Tag den Rückzug anzuordnen. In der Nacht vom 18. zum 19. Oktober erhielt das polnische Korps den Befehl, mit Tagesanbruch durch Leipzig zu marschiren, um daselbst wieder Verhaltungsbefehle zu erwarten. Fürst Poniatowski aber bekam den Auftrag, mit einem Theile dieses Korps in Verbindung mit den Marschällen Reynier (wurde gefangen) und Macdonald, die Stadt Leipzig bis auf weitern Befehl zu vertheidigen. Augereau und Macdo-

nald[19]), nachdem sie von der Sprengung der Brücke Kunde erhalten hatten, suchten auf andern Umwegen, wo noch Stege waren, ihren Rückzug zu bewerkstelligen. Unser Held aber, der, immer die Nazionallehre im Auge, nur von den Letzten sein wollte, welche den Platz räumten, hielt sich in der ihm anvertrauten Vorstadt so lange, es nur menschenmöglich war. Dann aber, Gefangenschaft fürchtend, da ihn keine Kugel treffen wollte, schwamm er glücklich mit seinem Pferde durch die Pleiße. Hier nun wurde sein Pferd verwundet, so daß es ihn nicht mehr tragen konnte. Ein Fluß — die Elster — mußte aber noch durchschwommen werden, um nicht in die Hände des Feindes zu fallen. Ein Offizier seines Generalstabs, ein Franzose, Blechamp, in polnischen Diensten, sagte dem Fürsten, er könne gut schwimmen, an ihn möchte er sich halten, da der Fürst selbst nicht schwimmen konnte, und er würde ihn so glücklich durchbringen. Der Fürst zauderte keinen Augenblick, sprang dem Offizier nach, und es ging glücklich einige Minuten. Doch mitten im Strome wurde Blechamp von Andern, welche auch durchschwimmen wollten, ergriffen, und in den Strom hinunter gezogen; und so versank dieser, seinem Feldherrn so treue, Waffengefährte, und mit ihm zugleich ging auch der letzte Pole unter.

---

19) Ich habe nicht gefunden, daß Augereau in Leipzig damals kommandirt habe, aber statt seiner wol der General Dumoustier, welcher gleichfalls in der Elster ertrank, während Macdonald durch sein rasches Pferd gerettet wurde. Was ich im Texte erzählte, ist der Bericht eines Augenzeugen: nähere Aufklärungen werden wol entscheiden!

Fürst Poniatowski fühlte während der Schlacht von Leipzig, daß in diesem Ereignisse das Schicksal seines Vaterlandes sich entscheide, und sagte, als ihn Napoleon am 17. Oktober zum Marschall des französischen Reichs ernannt hatte:

„es ist aus mit Polen! [20]) man hat mir einen
„Stab gegeben, um mich aus meinem Vater-
„lande zu verbannen."

Kurz vor seinem Tode, ihn vielleicht ahnend, da er keine Gefahr scheute, nur Gefangenschaft floh, sagte er:

„Gott hat mir die Ehre Polens anvertraut, ihm
„will ich sie wieder geben!"

So endigte dieser Held, dessen Leben stets als Patriot, als Mensch und Feldherr fleckenlos gewesen war, und der schon, bei seinen Lebzeiten, geliebt und Begeisterung erweckend, allgemein der Bayard seiner Zeit genannt wurde. Freund und Feind beweinten seinen Tod; denn, wenn er auch stets im Leben nur den reinen Polen gezeigt hatte, so öffnete er doch sein Herz und seine Hand theilnehmend jedem Mitmenschen. So lange Edelsinn diese Welt beselen wird, kann dieser historische Charakter nicht untergehen! —

Erst fünf Tage später wurde der Leichnam des Fürsten gefunden, und am 26. Oktober ehrenvoll beigesetzt, später aber einbalsamirt und in dem Erbbegräbnisse der polnischen Könige zu Krakau feierlich zu seiner Ruhe

---

20) So rief auch einst Koszciusko aus, als er mit Wunden bedeckt niedersank: „finis Poloniae!"

gebracht, während das dankbare Vaterland ihm ein herrliches Denkmal zu Warschau bestimmte.

Kaum fünfzig Jahr überschritten, verband Poniatowski noch jugendliche Kraft mit der Weisheit eines erfahrnen Alters; er strebte nicht nach hohen Dingen, sondern wollte nur dem Vaterlande Selbständigkeit und den alten Ruhm wieder erwerben, wozu Napoleon einen kleinen Anfang gemacht hatte; den Ruhm, welchen Europa mit Achtung nennt, welchen Deutschland, welchen Oesterreichs Kaiserstadt dankbar verehrt. Aber ein Anderes war in den ewigen Sternen beschlossen! Wohl dir, verewigter Fürst, daß du nicht mehr sahest, was die nächste Zukunft über dein Vaterland brachte! wohl dir, daß du nicht mehr erfahren durftest, wie auf den Trümmern deiner Schöpfung ein neues, getrenntes Reich deiner Vorfahren erstand!

Wohl dir, daß du untergingst, ehe du deine patriotischen Hoffnungen aufgeben durftest? Erfreut Ihr Euch, Polen, auch des neuen Vaterlandes: so werdet ihr Euch doch mit Achtung und Schmerz auch dankbar erinnern des letzten Sprößlings Eurer Könige, welcher Gut und Leben freudig für sein Vaterland aufopferte!

Nachschrift.

Viele Einzelnheiten meiner Darstellung des ruhmwürdigen Lebens, wodurch Fürst Joseph Poniatowski sich nicht nur, als treuer Vaterlandsfreund und Held, im wahrsten Sinne des Worts, bewiesen, sondern sich auch ein universalhistorisches Interesse errungen hat, streiten mit den bis jetzt gangbaren Erzählungen über die

Thaten, Schicksale und über den Tod desselben. Mögen, was wir schon gewünscht haben, diejenigen, welche dem verewigten Fürsten nahe standen, zwischen den frühern Berichten und zwischen unserer Darstellung öffentlich entscheiden!

Am meisten widerspricht uns die Chronik des 19. Jahrhunderts; am meisten die beiden Denkmäler, welche sowol Alexander Rozniecki, als auch die polnische Armee, dem Fürsten zu Leipzig gesetzt haben. Venturini möge von andern entweder bestätiget, oder widerlegt werden (seine Berichte akkommodirt er den Zeitumständen, faßt sie nicht im historischen Geiste ab) nur die beiden Denkmäler an der Elster wollen wir hier berücksichtigen.

Mit drei tödtlichen Wunden (*tribus vulneribus letificis*) bedeckt, soll, nach dem erstern Denkmale, der Fürst in der Elster umgekommen sein. Freilich flogen so viele Kugeln, daß es ein Wunder genannt werden konnte, wenn irgend ein Krieger nicht davon getroffen wurde; aber den Fürsten traf keine Kugel, ihm war ein anderes Ende bestimmt. Dieß beweisen zuvörderst Augenzeugen: eine Abtheilung des polnischen Armeekorps stand kaum drei hundert Schritt, von dem Orte entfernt, wo Poniatowski in seinen Tod ging, und ihr Anführer hat mir erzählt, wie der Obergeneral sich, voll frischen Muthes, die steilen Ufer der Elster hinab, in den Fluß stürzte. Poniatowskis Leichnam wurde obduzirt, das Protokoll darüber an die polnische Armee gesendet, woraus hervorging, daß der Körper des Fürsten unverwundet gewesen sei.

Daß Ventnrini (Chronik vom Jahre 1813 Seite 287) Poniatowskis Heldentod jämmerlich nennt,

ist ein neuer Beweis der Wahrheit unsrer früheren Behauptung, daß dem Historiker nicht gebührt, die Politik in seine Darstellungen aufzunehmen. Wer im Stande ist, einen so ausgezeichneten Charakter, wie der Fürst Poniatowski ihn überall bewiesen hat, mit dem Geifer seiner politischen Ansicht zu beflecken, brandmarkt sich selbst, und sollte an das Heiligthum der Historie sich nicht wagen. Wir könnten viele Stellen aus dem erwähnten Werke anführen, um zu beweisen, wie nur der Enthusiasmus des aufgeregten Volks damaliger Zeit, aber nicht die ruhige Besonnenheit des Historikers aus ihnen spricht, jedoch haben wir es hier nicht mit der Kritik, nur mit der Biographie zu thun, und wollten allein aufmerksam machen auf die vielen falschen Berichte und Ansichten, welche über Poniatowski verbreitet worden sind.

ist ein neuer Beweis der Wahrheit unsrer früheren Behauptung, daß dem Historiker nicht gebührt, die Politik in seine Darstellungen aufzunehmen. Wer im Stande ist, einen so ausgezeichneten Charakter, wie der Fürst Poniatowski ihn überall bewiesen hat, mit dem Geiste seiner politischen Ansicht zu beflecken, brandmarkt sich selbst, und sollte an das Heiligthum der Historie sich nicht wagen. Wir könnten viele Stellen aus dem erwähnten Werke anführen, um zu beweisen, wie nur der Enthusiasmus des aufgeregten Volks damaliger Zeit, aber nicht die ruhige Besonnenheit des Historikers aus ihnen spricht, jedoch haben wir es hier nicht mit der Kritik, nur mit der Biographie zu thun, und wollten allein aufmerksam machen auf die vielen falschen Berichte und Ansichten, welche über Poniatowski verbreitet worden sind.

In derselben Verlagshandlung sind nachstehende Schriften erschienen:

Anacreontea, quae dicuntur secundum, Levesquii collationem Codicis Palatini recensuit, strophis suis restituit, Stephani notis integris aliorum selectis suisque illustravit Dr. Fr. Mehlhorn. Subjecti sunt duo excursus de imperfecti quodam usu et de activa vi adjectivorum verbalium in τος 8. major.
1 rtl. 22 sgr. 6 pf. 1 rtl. 18 gr. 3 fl. 12 kr. rhn.

Anweisung gründliche, Hyazinthen und andere beliebte Zwiebelgewächse im Winter und auf mancherlei Art zu treiben. Nebst mehreren Vorschriften, verschiedene Gegenstände der Blumenzucht betreffend. 12. geh.
5 sgr. od. 4 gr. 18 kr. rhn.

Ariostos Ludwig, Liebeskapitel. Metrisch übersetzt von S. G. Laube. 8. geh. 10 sgr. 8 gr. 36 kr. rhn.

Belehrung, gründliche u. deutliche, über den Verlauf, die Gefahr u. Behandlungsart des Scharlachs, der Masern u. Röthelн. Nebst einem Anhange, über den Keichhusten der Kinder. Ein nützliches u. heilbringendes Buch für Jedermann. Nach den Ansichten der bewährtesten Aerzte entworfen u. in einer leicht faßlichen Sprache dargestellt von einem prakt. Arzte. 8. geh. 7 sgr. 6 pf. 6 gr. 27 kr. rhn.

Büttner, J., Anweisung, wie jeder Organist verschiedene bei der Orgel vorkommende Fehler selbst verbessern und diesen vorbeugen kann. 8. geh.
5 sgr. 4 gr. 18 kr. rhn.

Eichstädt, J. F., das Ganze des Levkoyen-Anbaues, oder, über die Kultur u. Pflege der Sommer u. Winterlevkoyen, mit vorzüglicher Hinsicht auf die Erziehung des Saamens, daß derselbe die meisten gefüllten Stöcke erzeugt, auf vieljährige Erfahrung u. eigne Versuche gegründet. 8. geh.
7 sgr. 6 pf. 6 gr. 27 kr. rhn.

Fleischer, A. L., Erster Kursus des geograph. Schulunterrichts oder Memorienbuch zur Erlernung des physisch-topischen Theiles der allgemeinen Erdbeschreibung. In Verbindung mit Krümmers Hand- und Wandkarten von den Erdtheilen, und Seltens Grundlage beim Unterrichte in der Erdbeschreibung zu gebrauchen. 8. 5 sgr. 4 gr. 18 kr. rhn.

Förster W., erster Unterricht in der eigentlichen Statik und Geostatik f. Militärschulen und zum Selbstunterricht. gr. 8. 20 sgr. 16 gr. 1 fl. 12 kr. rhn.

Grebel, D. M. W., Gedrängte system. Uebersicht der Differential- und Integral-Rechnung. 4. 1 rtl. 1 fl. 48 kr. rhn.

— — — Die sphärische Trigonometrie. 4. 1 rtl. 1 fl. 48 kr. rhn.

Gründler, J., Friedrich der Große oder die Schlacht bei Kunersdorf. Ein dramatisches Charaktergemälde in 5 Akten. 8. geh. 20 sgr. 16 gr. 1 fl. 12 kr. rhn.

— — — der Vorabend des Reichstags zu Augsburg in einer Folgereihe dramatischer Scenen. Ein Nachklang aus dem Jahr 1817. 8. geh. 10 sgr. 8 gr. 36 kr. rhn.

Gruner, J. H. G., Taschenbuch für Stuben- u. Wintergärtner oder kurze u. gründliche Anleitung, die beliebtesten Blumen und Zierpflanzen im Zimmer mit Vortheil zu ziehen, zu pflegen und zu überwintern. Nebst einem vollständigen Florkalender; enthaltend ein Verzeichniß der in jedem Monat blühenden Blumen u. Zierpflanzen. Ein nützliches Hand- und Hülfsbuch, vorzüglich für alle Blumenfreunde, welche ohne Besitz eines Gartens sich das Vergnügen eines schönen Blumenflors verschaffen wollen. 8. geh. 1 rtl. 5 sgr. 1 rtl. 4 gr. 2 fl. 6 kr. rhn.

Keller, K., Phantastische Erzählungen. 1s Bdch. enthält: Hans Brahe oder der Sonderling im schwarzen Mantel. 8. 1 rtl. 1 fl. 48 kr. rhn.

— — — — 2s Bdch. enthält: Skiaphilos Ponerlander oder das Amulet. Ein Mährchen. 8. 1 rtl. 15 sgr. 1 rtl. 12 gr. 2 fl. 42 kr. rhn.

Kleemann, kurze und gründliche Anweisung zur Kultur der beliebtesten Zwiebelgewächse zum Zimmer- u. Gar-

tenflor für angehende Blumenfreunde. 8. geh.
10 sgr. 8 gr. 36 kr. rhn.

Köhler, D. L., Predigten und Reden bei besonderen Vorfällen, bei der Wahl, Weihe u. Einführung zum Predigtamte, beim Antritt desselben, bei dem Begräbniß christl. Prediger, dem Jubelfest und der Beschlagnahme einer Kirche, bei dem Uebertritt einer Gemeinegliedes zur kathol. Kirche, bei der Wahl städtischer Behörden und einigen andern Veranlassungen. gr. 8.
25 sgr. 20 sgr. 1 fl. 30 kr. rhn.

Lehrbuch für Regimentsschulen der Königl. preuß. Infanterie. 8. geh. 10 sgr. 8 gr. 36 kr. rhn.

Militärdienst-Catechismus für Unteroffiziere und Soldaten der Königl. preuß. Infanterie. Ein Leitfaden zum Unterrichte angehender Krieger aus mehreren Königl. Dienstvorschriften nnd höhern Orts genehmigten Werken in Fragen u. Antworten zusammengetragen 8. geh. 10 sgr. 8 gr. 36 kr. rhn.

Mittel, die sichersten u. untrüglichsten, und Rezepte, alle kalte Fieber gründlich zu heilen, u. Rückfällen, so wie üblen Folgen vorzubeugen. Nebst einem Anhange über die Gelbsucht. Zum Nutzen der leidenden Menschheit herausgegeben von einem prakt. Arzte. 8.
5 sgr. 4 gr. 18 kr. rhn.

Munk, D. E., Tabellarische Uebersicht der Metra der Griechen u. Römer. Nach der Böckischen Ansicht geordnet. Fol. 15 sgr. 12 gr. 54 kr. rhn.

Munk, Dr. E, de L. Pomponio Bononiensi Atellanarum poeta, scripsit fragmentaque collegit. 8.
15 sgr. 12 gr. 54 kr. rhn.

Röller, D. G. G., Schola vespertina, ein Lehrgedicht über die Erhaltung des Ansehens bei der Schuljugend lateinisch und deutsch. 8. geh.
10 sgr. 8 gr. 36 kr. rhn.

Schatzkästlein für den Bürger u. Landmann, oder auserlesene Sammlung vorzüglicher u. erprobter Rathschläge, Mittel und Rezepte. Vierte mit einem alphabetischen Inhaltsverzeichnisse vermehrte u. wohlfeilere Ausgabe. 8. geh. 20 sgr. 16 gr. 1 fl. 12 kr. rhn.

Soyaux, A. W. F., Predigten u. geistliche Reden, nach seinem Tode ausgewählt u. zum Besten der städtischen

Armenkasse herausgegeben von J. F. C. 8.
22 sgr. 6 pf. 18 gr. 1 fl. 21 kr. rhn.

Stöphasius, Dr J. C. v., Beiträge zur prakt. Pädagogik u. Homiletik. In Abhandlungen, Schul- und Kanzel-Vorträgen etc. Nebst literär. Andeutungen. Als besondere Beilage. 1s Heft. 8. geh.
12 sgr. 6 pf. 10 gr. 45 kr. rhn.

Verzeichniß, tabellarisches, der Arzneimittel, deren Benennung in den preuß. Dispensatorien seit einem Jahrhundert bis zum Erscheinen der neuesten Pharmacopöe verändert worden ist. Nebst einem Anhange, enthaltend eine Vergleichung der Berzeliusschen Bezeichnungen mit denen der neuesten Pharmacopöe. Zur schnellen und leichten Uebersicht der verschiedenen Nomenclatur f. Aerzte u. Pharmaceuten von Dr. C. gr. 8. 7 sgr. 6 pf. 6 gr.

Wegweiser für Reisende durchs Riesengebirge. Zweite stark vermehrte Auflage. Mit einer Karte des Gebirges. 8. geh. 15 sgr. 12 gr. 54 kr. rhn.

Wiecke, C. W., Abriß der allgemeinen Geschichte. Eine Grundlage bei dem universal-histor. Unterrichte in den obern Gymnasial-Klassen. 1ste Abtheil. Alte Geschichte. gr. 8. 20 sgr. 16 gr. 1 fl. 12 kr. rhn.

Hat auch den Titel:

— — — Abriß der alten Geschichte für die obern Gymnasial-Klassen.

— — — Tabellarische Uebersicht der allgemeinen Geschichte als Hülfsmittel bei dem histor. Unterrichte in den obern Gymnasialklassen. 1ste Lief. Tabellen der alten Geschichte. gr. Fol. 15 sgr. 12 gr. 54 kr. rhn.

Fuchs,

Fuchs,

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wunster, Karl

Polens ausgezeichnete Männer biographisch dargestellt

Bd.: 1. (1829)

Glogau u.a. 1829

Biogr.c. 352 h-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10071270-5